Nr. 158 — 12. Jahrgang | Einzelnummer 0,40 Zloty | Katowice, den 8. Juni 1930

Ostdeutsche Morgenpost

Herausgeber: Verlagsanstalt Kirsch & Müller, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Marjacka 1, Tel. 483; P. K. O. Katowice, Verlagsanstalt Kirsch & Müller, Sp. z ogr. odp., Konto 301 989.

Erste oberschlesische Morgenzeitung

Erscheint täglich, auch Montags (siebenmal in der Woche) Sonntags mit der Beilage „Illustrierte Ostdeutsche Morgenpost" (in Kupfertiefdruck). Bezugspreis: 5 Zloty.

Anzeigenpreise: 10 gespaltene Millimeterzeile im polnischen Industriegebiet 20 Gr., auswärts 30 Gr., Amtliche und Heilmittel-Anzeigen sowie Darlehns-Angebote von Nichtbanken 40 Gr. 4 gespaltene Millimeterzeile im Reklameteil 1,20 Zł. bzw. 1,60 Zł. Gewährter Rabatt kommt bei gerichtlicher Beitreibung, Akkord od. Konkurs in Fortfall.—Anzeigenschluß: abends 6 Uhr

Für das Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, die nach Möglichkeit innegehalten werden, sowie für die Richtigkeit telefonisch aufgegebener Inserate wird keine Gewähr übernommen und kann die Bezahlung aus diesen Gründen nicht verweigert werden.

Oberschlesien von außen

Von

Hans Schadewaldt

Mit der allmählichen Umstellung der Reichspolitik von den West- auf die Ostfragen rückt auch Oberschlesien stärker in das Blickfeld des Reiches. Waren der Reichsregierung durch die Not des besetzten Gebietes zwölf Jahre lang die Hände gebunden und mußte sie alle ihre Stoßkraft auf die Befreiung des Rheins verdichten, so hat sie jetzt eine Ehrenschuld am deutschen Osten abzutragen, der verständnisvoll und willig lange genug zurückgestanden hat. Gewiß bleiben auch mit der Befreiung des besetzten Gebietes noch ernste Notstände und schwere Sorgen im Westen, vor allem die Wiedereingliederung des Saargebietes in den Reichskörper; aber das wiegt alles verhältnismäßig leicht gegenüber dem Schicksal, das über dem ganzen deutschen Osten steht: Die Notfront Königsberg—Ratibor bricht zusammen, wenn die Hilfe von Reich und Staat jetzt nicht umfassend und unverzüglich kommt! Unter dem Druck der Grenze erhält die allgemeine Wirtschaftskrise im Osten eine viel tiefere Bedeutung, umschließt sie doch nationale Gefahren von einer Tragweite, die den Niederbruch der Stimmung und das verloren gegangene Vertrauen zu allen Versprechungen, Programmen und Gesetzentwürfen nur zu verständlich macht. Mit Entschließungen und Aufrufen, mit Ministerbesuchen und Kommissionsrundreisen ist die Not nicht zu bannen, ja man kann der ketzerischen Ansicht sein, daß viel Zeit und Geld erspart würde, wenn einem Weniger an schönen Reden, Frühstücken und Orientierungsfahrten ein Mehr an praktischer Hilfe, an Aufträgen und Krediten entspräche. Trotzdem ist natürlich nicht zu verkennen, daß es nützlich sein kann, wenn sich Minister und Parlamentarier an Ort und Stelle Eindrücke verschaffen, die sie gegenüber oberschlesischen Vorstellungen und Eingaben künftig weniger zurückhaltend auftreten lassen!

Wir leiden heute im Osten, besonders aber auch in Oberschlesien, an einer Inflation der Besuche und Besichtigungen; man versichert uns, fast schon verdächtig liebevoll, der Hilfsbereitschaft und Fürsorge in Ansprachen, Anträgen und Aufsätzen — aber wo bleibt denn die Hilfe, die Tat? Wenn eine Inflation die Vorstufe zum Umschwung, zur Konsolidierung ist, so könnte man allerdings aus unserer verstärkten örtlichen Inanspruchnahme mancherlei Schlüsse auf die weitere Gestaltung der Verhältnisse im Osten ziehen! Freilich haben wir den Optimismus schon zu teuer bezahlen müssen, um heute noch hoffnungsfroh den Auswirkungen des Agrarprogramms, der Osthilfe und der Ausgabensenkungsgesetze entgegenzusehen. Immerhin haben wir ein Aktivum zu buchen: Das ist das wachsende und an den verschiedensten Stellen des Reiches bemerkbare Interesse an der Ostmark. Viel bleibt uns ja noch an Aufklärungsarbeit jenseits der Oder zu leisten, aber wir erleben doch heute vielenorts, daß nicht nur die Bedeutung der Erhaltung des Ostens für die Zukunft des ganzen Reiches vollauf erkannt wird, sondern daß sich auch eine innere Verbundenheit mit uns Ostdeutschen und unserem harten Lebenskampf in Oberschlesien und Ostpreußen herausbildet, die das reichlich abgegriffene Wort von der Schicksalsgemeinschaft zwischen Ost und West praktischen Sinn gewinnen läßt. Von diesem aufsteigenden Gemeinschaftsgefühl des deutschen Volkes, das weit über die Reichsgrenzen hinaus strömt und alles, was deutsch ist im mitteleuropäischen Raum, je länger, je stärker erfaßt, erwachsen uns Kräfte, trotz aller Klagen und Lasten des Alltags den Willen zur Ueberwindung der Reichs- und Ostkrise lebendig zu erhalten und uns durchzubeißen zur Rettung unsererselbst, zur Sicherung des Reiches, zur Aufrichtung des größeren deutschen Vaterlands.

Deutschland protestiert in Warschau

Rauschers Neuhöfen-Note

„Auf deutscher Seite keine Schuld"

(Drahtmeldung unseres Berliner Sonderdienstes)

Warschau, 7. Juni. Der deutsche Gesandte in Warschau, Ulrich **Rauscher**, hat in den heutigen Nachmittagsstunden der polnischen Regierung eine Note folgenden Inhalts übergeben:

„Die deutsche Regierung hat Kenntnis von dem Protokoll vom 6. d. Mts. erhalten, mit dem die für die Untersuchung des Grenzzwischenfalles bei Neuhöfen eingesetzte deutsch-polnische Kommission ihre Arbeiten abgeschlossen hat.

Die deutsche Regierung bedauert, daß die Kommission trotz des durch die Beweisaufnahme in nahezu allen Einzelheiten klargestellten Tatbestandes und trotz des besten Willens der deutschen Kommissionsmitglieder nicht in der Lage gewesen ist, einen gemeinsamen und einheitlichen Bericht an die beiden Regierungen zu erstatten. Die deutsche Regierung hat auf Grund der beiden Gutachten der deutschen und der polnischen Kommissionsmitglieder sowie anhand der Zeugenaussagen und der übrigen Beweiserhebung das Ergebnis der Untersuchung nochmals eingehend geprüft. Sie ist dabei zu der

Ueberzeugung

gekommen, daß das Gutachten der deutschen Kommissionsmitglieder den Tatbestand richtig darstelle. Diese Darstellung, die schon nach der ganzen Lage der Umstände die innere Wahrscheinlichkeit für sich hat, wird durch die erhobenen einzelnen Beweise außer Zweifel gesetzt. Die in dem Gutachten der polnischen Mitglieder enthaltene Kritik an einzelnen Beweisen ist entweder unerheblich und entbehrt, wo sie erheblich wäre, einer irgendwie haltbaren Begründung.

Die deutsche Regierung erachtet hiernach folgende Tatsachen als festgestellt:

Polnische Grenzschutzbeamte haben den Versuch gemacht, deutsche Grenzbeamte zur Aushändigung von geheimem Material zu verleiten. Zur Empfangnahme dieses Materials haben zwei polnische Grenzschutzbeamte, die zu ihrem Schutze uniformierte und bewaffnete Grenzsoldaten bis an die deutsche Grenze mitgenommen hatten und selbst mit Revolvern und einer Handgranate ausgerüstet waren, die deutsche Grenze überschritten und sich in die deutsche Paßkontrollbaracke bei Neuhöfen begeben. Diese beiden polnischen Beamten haben

gegen ihre gesetzmäßige Verhaftung mit der Waffe in der Hand Widerstand

geleistet und dabei einen deutschen Beamten verwundet, der seinerseits einen polnischen Beamten verwundet hat. Fast gleichzeitig mit diesen Vorgängen haben die erwähnten polnischen Grenzsoldaten die deutsche Grenze überschritten und in der Richtung auf das deutsche Gebiet sowie auf die deutsche Paßkontrollbaracke Schüsse abgegeben.

Das in dieser Weise von den polnischen Beamten begangene Unrecht wird nicht dadurch entschuldigt, daß diese Beamten deutschen Grenzbeamten landesverräterische Absichten zutrauten und daß die deutschen Beamten sich in Wahrung berechtigter Interessen zum Scheine auf die polnische Initiative eingelassen haben. Daß der eine der polnischen Grenzschutzbeamten seinen Verletzungen erlegen ist, wird von der deutschen Regierung aus Gründen der Menschlichkeit aufrichtig bedauert; an der Beurteilung der Vorgänge wird dadurch indes nichts geändert.

Als die polnische Regierung es unmittelbar nach dem Zwischenfall für angebracht hielt, bei der deutschen Regierung wegen eines angeblichen Unrechts deutscher Beamter Verwahrung einzulegen, hat die deutsche Regierung dies sofort zurückgewiesen und ihrem

Befremden

darüber Ausdruck gegeben, daß die polnische Regierung sich zu einem solchen Schritt entschlossen hätte, obwohl damals der Tatbestand noch nicht klar zu übersehen war und obwohl die polnische Regierung dies durch den Vorschlag der Einsetzung einer gemischten Kommission selbst zugab. Das Ergebnis der jetzt durchgeführten Untersuchung beweist, daß die damalige Stellungnahme der deutschen Regierung vollauf berechtigt war.

Darüber hinaus muß die deutsche Regierung jetzt aber ihrerseits Protest gegen das gesamte Verhalten der beteiligten polnischen Beamten erheben. Die deutsche Regierung erwartet, daß die polnische Regierung die schuldigen Beamten zur Rechenschaft ziehen und die erforderlichen Maßnahmen treffen wird, um die Wiederholung derartiger für die nachbarlichen Beziehungen gefährlicher Vorgänge zu verhüten."

Gegen den in Haft befindlichen polnischen Grenzschutzbeamten ist das ordentliche Strafverfahren eingeleitet.

Leichte Preissenkung

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 7. Juni. Die auf den Stichtag des 4. Juni berechnete Großhandelsmeßziffer des Statistischen Reichsamtes ist mit 125,1 gegenüber der Vorwoche (125,2) leicht zurückgegangen. Von den Hauptgruppen hat die Ziffer für Agrarstoffe um 0,2 Prozent auf 109,6 (Vorwoche 109,4) angezogen. Die Ziffer für industrielle Rohstoffe und Halbwaren ist auf 123,7 (124,0) oder um 0,2 Prozent und diejenige für industrielle Fertigwaren auf 151,2 (151,4) gesunken.

Revolveranschlag auf deutschen Gesandten

von Baligand, Lissabon, tödlich verwundet — Täter verhaftet

(Drahtmeldung unseres Berliner Sonderdienstes.)

Berlin, 7. Juni. Aus Lissabon kommt in den heutigen Mittagsstunden, und zwar zuerst durch die französische Nachrichtenagentur Havas die Meldung, daß der deutsche Gesandte in Lissabon, von Baligand, durch Revolverschüsse schwer verletzt worden ist. Bisher liegen nur außerordentlich spärliche Nachrichten über diesen Vorfall, der sehr ernsten Charakter haben kann, vor.

Zur Zeit liegt im Hafen von Lissabon der deutsche Kreuzer „Königsberg", der sich auf einer Auslandsreise befindet. Heute vormittag hat der deutsche Gesandte von Baligand dem Kommandanten des Kreuzers einen Gegenbesuch abgestattet. Bei Verlassen des Schiffes etwa gegen **11.15 Uhr ist der Gesandte auf dem Heimwege von einem Manne mit Revolverschüssen angefallen worden.** Der Täter konnte von der portugiesischen Polizei sofort verhaftet werden. Wer dieser Attentäter ist, was die Gründe für seine Schüsse gewesen sind, ist in Berlin noch nicht bekannt. Man weiß noch nicht einmal den Namen und nicht die Nationalität des Attentäters, weiß lediglich, daß es sich **nicht um einen portugiesischen Staatsangehörigen handelt.**

Herr von Baligand, der, soweit bisher bekannt, schwer verletzt worden ist, betreute die deutsche Gesandtschaft seit etwa zwei Jahren. Er war bis zu seiner Ernennung zum Gesandten Dirigent in der Presseabteilung der Reichsregierung und hat sich als solcher bei der gesamten deutschen und ausländischen Presse große Sympathien erwerben können. Er hat bei dem Attentat zwei Kopfschüsse erhalten.

Der deutsche Gesandte von Baligand ist den schweren Verletzungen, die er bei dem Anschlag erlitten hat, heute nachmittag erlegen.

In dem Prozeß der Auflockerung der gesamt-europäischen Läge und der Ueberwindung der inneren Schwierigkeiten fällt dem deutschen Osten eine besonders schwere und entscheidende Aufgabe zu: Hält die Ostfront, gestützt durch neues Wirtschaftsleben und Festigung des nationalen Besitzes, so wird die Frage des europäischen Friedens hier aufgerollt und hier zur Entscheidung gebracht werden; erliegt aber der deutsche Osten dem politischen und wirtschaftlichen Grenzdruck, so bricht mit dem Reiche die Frontstellung gegen den Bolschewismus zusammen und zieht über dem verlorenen Ostpreußen und Oberschlesien der „Untergang des Abendlandes" herauf. Dieser Schicksalsfrage ist nicht mit Teilmaßnahmen beizukommen, sondern hier muß im Zusammenwirken einer ebenso weitsichtig wie geschickt geführten Außenpolitik mit großzügig angesetzter innerer Hilfe gehandelt werden, um durch Erhaltung und Stärkung des deutschen Ostens das Reich und Europa zugleich zu sichern. Oberschlesien hat dabei keine besondere Stellung: es ist der Angelpunkt nicht nur der ostdeutschen, sondern der gesamtdeutschen Zukunft! Nachdem das Reich im Westen Ordnung und Sicherheit gefunden hat, ist nicht mehr der Rhein, sondern die Oder Deutschlands Gefahren- und Verteidigungslinie.

Polnischer Waffengebrauch auf deutschem Boden

Einwandfreie Feststellungen der Untersuchungs-Kommission

Kein gemeinsamer Bericht — Die Spionage-Vorgeschichte von Neuhöfen

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 7. Juni. Das Gutachten der deutschen Mitglieder der Gemischten Kommission über den deutsch-polnischen Grenzzwischenfall von Neuhöfen gliedert sich in drei Teile, von denen die beiden ersten die Vorgeschichte und der dritte die blutigen Vorgänge vom 24. Mai selbst in allen Einzelheiten schildern.

Bemerkenswert im **ersten Teil** des Gutachtens ist die Wiedergabe zweier Geheimschreiben des polnischen Grenzwachtkommissars Biedrzynski an den polnischen Grenzwachtunterkommissar Leskiewicz, aus denen eindeutig hervorgeht, daß der reichsdeutsche Landwirt Fude, der nach seiner Entlassung aus dem deutschen Polizeidienst auf seinem polnischen Wirtschaftsbesitz lebte, von polnischer Seite den Auftrag erhalten hat, **dem polnischen Nachrichtendienst**

Material über Reitervereine, den Stahlhelm und ähnliche Vereine, ferner über die Organisation der Schutzpolizei, der Grenzpolizei, der politischen Polizei und der Landjägerei

zu verschaffen. Als Belohnung wurde dem Fude neben Vergütung der Reisekosten und geldlichen Zuwendungen die polnische Staatsangehörigkeit, um deren Erlangung sich Fude seit geraumer Zeit erfolglos bemühte, sowie ein Dauerausweis nach Deutschland versprochen.

Nach ergebnislosen Versuchen in Elbing war dann Fude in Marienwerder an den Kriminalbezirkssekretär Stullich herangetreten, der sich auch **zum Schein bereit erklärte, ihm bei der Beschaffung des Materials behilflich zu sein.** Von dieser Begebenheit hat Stullich sofort seinem Vorgesetzten, dem Kriminalkommissar Hartmann in Elbing **Kenntnis** gegeben. Beide haben die Gelegenheit begrüßt, **auf diese Weise Kenntnis von der Arbeit und den Plänen der polnischen Nachrichtenstellen zu erhalten.**

Im zweiten Teil des Gutachtens wird dann eine

Zusammenkunft zwischen Stullich und Leskiewicz

am 19. Mai d. J. geschildert, die auf Anregung Biedrzynskis zustande kam und in der vereinbart wurde, daß die Polen das gewünschte Material am 24. Mai abends in der Paßbude von Neuhöfen besichtigen und übernehmen sollten, weil Stullich die polnische Forderung abgelehnt hatte, das Material auf polnischem Boden vorzulegen.

Der **dritte Teil** des Gutachtens befaßt sich dann eingehend mit den

blutigen Zwischenfällen

in der Paßbude von Neuhöfen, wie sie auf Grund der Aussagen der deutschen und polnischen Beamten sowie zweier Unbeteiligter, die den Vorgängen durch Zufall beigewohnt hatten, rekonstruiert werden konnten. Aus dem Bericht der Gutachter ergibt sich, daß Kriminalkommissar Hartmann sich bereits am Nachmittag **mit vier deutschen Kriminalbeamten in die Paßbude von Neuhöfen begeben und sich dort in einem Nebenraum versteckt hatte.** Am Abend erschienen dann Stullich und die polnischen Kommissare Biedrzynski und Leskiewicz in der Bude. Stullich legte eine Gasmaske und schriftliches Material vor, das aber von Biedrzynski als unbedeutend abgelehnt wurde. Für die Gasmaske wollte Biedrzynski **2500 Mark zahlen** und händigte dem Stullich sofort eine Anzahlung von 250 Zloty aus. **In dem Augenblick, als die Polen aufbrechen wollten, wurde die Tür des Nebenraumes aufgerissen und als erster sprang der deutsche Kriminalassistent Sender mit erhobener Dienstpistole in den Raum und rief:**

Hände hoch!

Die beiden Polen gaben

darauf sofort zwei Schüsse

ab, von denen einer Sender an der Hand traf. Es entspann sich dann die Schießerei, bei der der polnische Unterkommissar Leskiewicz tödlich verwundet wurde und die sich außerhalb der Paßbude mit den polnischen Grenzsoldaten, die Biedrzynski auf deutschem Gebiet postiert hatte, fortsetzte. Das Gutachten befaßt sich weiter mit der **Untersuchung der Schießspuren und den Patronenhülsenfunden am Tatort** und berichtet über die Meinungsverschiedenheiten der deutschen und der polnischen Schießsachverständigen.

Das Gesamtergebnis der Untersuchungen

faßt das Gutachten zum Schluß in folgende Sätze zusammen:

1. **Fude ist im Auftrage des polnischen Nachrichtendienstes nach Deutschland geschickt worden, um hier Nachrichten, die im Interesse der Sicherheit des Deutschen Reiches geheim gehalten werden müssen, für Polen zu beschaffen.**
2. **Die deutsche Kriminalpolizei hat sich in berechtigter Verteidigung auf diese Verbindung eingelassen.**
3. **Die polnischen Kommissare haben sich zum Zwecke der Erlangung deutschen Geheimmaterials auf deutsches Gebiet begeben und sind hierbei wegen Landesverrates festgenommen worden.**
4. **Polnische bewaffnete Grenzschutzsoldaten haben die deutsche Grenze überschritten, und vom deutschen Boden aus auf deutsche Beamte geschossen.**
5. **In der Abwehr haben deutsche Beamte die Schüsse erwidert, ohne polnischen Boden betreten zu haben.**

Der Bericht der polnischen Mitglieder

der Gemischten Kommission zur Aufklärung des Neuhöfener Grenzzwischenfalles bezeichnet Fude als Agenten der deutschen Angriffsspionage, der im Auftrage seiner vorgesetzten Behörde polnische Grenzfunktionäre in eine Falle auf deutsches Gebiet gelockt habe. Das Vorgehen der deutschen Grenzpolizei sei weder durch die Notwendigkeit, die deutschen Grenzen noch Staatsgeheimnisse zu schützen, veranlaßt worden. Die polnische Grenzwache sei nicht auf deutsches Gebiet eingedrungen, sie sei auf eigenem Gebiet von den Deutschen beschossen worden.

*

Die polnische Darstellung, die in allen entscheidenden Teilen in Widerspruch mit den Feststellungen der deutschen Kommissionsmitglieder steht, wird in ihrem grundlegenden Punkt 1 durch die Tatsache widerlegt, daß Bruno Fude, **als polnischer Gefangener auf polnischem Boden von der Kommission als Zeuge vernommen, trotzdem dadurch seine Lage wesentlich verschlimmert wurde, die der deutschen Feststellung zugrunde liegende Aussage gemacht hat, die die Feststellung der deutschen Kommissionsmitglieder erhärtet.**

Staatsstreich in Rumänien

Prinz Carol im Flugzeug eingetroffen — Begeisterter Empfang

(Telegraphische Meldung)

Bukarest, 7. Juni. Prinz Carol von Rumänien ist am Freitagabend hier eingetroffen.

Der Prinz hatte Paris, wo er sich zuletzt aufhielt, bereits vor einigen Tagen verlassen und sich nach München begeben. Von dort ist er in einem Flugzeug nach Klausenburg gestartet, wo er in den späteren Nachmittagsstunden eintraf. Die Militärflugstation war von der Ankunft des Prinzen benachrichtigt worden. Der Kommandant, Oberst Dahinten, schickte den Hauptmann Christescu und den Obersten Prekup dem Prinzen entgegen. Auf dem Flugplatz selbst wurde er von dem Kommandanten und allen Offizieren empfangen. Prinz Carol ist **dann nach** zweistündigem Aufenthalt nach Bukarest weitergeflogen, wo er um 10 Uhr **abends eintraf. Er begab sich sofort in das Schloß Cotroceni.** Die Ankunft des Prinzen war dem Ministerpräsidenten Maniu bekannt. Er unterrichtete als ersten den Bruder Carols, den Prinzen Nicolaus, der **zwar** Carols Absichten, nicht aber die Zeit seines Eintreffens kannte. Die Königin-Witwe Maria, **die eine Reise nach Deutschland** angetreten hatte, **blieb** ohne Kenntnis von dem bevorstehenden Ereignis.

Angesichts der Rückkehr Carols ist das Kabinett sofort zu einem

Ministerrat

zusammengetreten, der, in ständiger Verbindung mit dem Prinzen, die ganze Nacht hindurch beriet. Für heute ist eine Sitzung des Parlaments angesetzt, die über die erforderlichen Beschlüsse und insbesondere über die Thronrechte des Prinzen Carol, die durch das Gesetz vom 4. Januar 1926 aufgehoben wurden, beraten soll. In politischen Kreisen erwartet man, daß Carol vorerst nur an Stelle des Prinzen Nicolaus in die

Regentschaft

eintreten wird. Die Frage seines Verhältnisses zu seiner Gattin bleibt besonders zu regeln. Die Königin-Mutter hat immer erklärt, daß sie dem Prinzen Carol **keinerlei Hindernisse in den Weg legen wolle, aber auch nicht geneigt sei, einen gemeinsamen Haushalt wieder aufzunehmen.**

Im ganzen Lande herrscht vollkommene Ruhe. Alle Behörden halten sich der Regierung zur Verfügung. **In der Armee wurde die Nachricht von der Rückkehr des Prinzen mit Begeisterung aufgenommen.** In der Oeffentlichkeit wird die Tatsache nur als **Verwirklichung einer längst erwarteten Lösung angesehen,** in politischen Kreisen wird **Manius meisterliche Regie** lebhaft besprochen.

Der **„Pester Lloyd"** berichtet folgende

Einzelheiten

über die Rückkehr des Prinzen Carol nach Rumänien:

Die Reise war offenbar von langer Hand vorbereitet und vorzüglich organisiert. Der Kommandant des Militärflugplatzes in Klausenburg hatte am Vormittag ein Telegramm aus München erhalten, wonach Prinz Carol dort im Flugzeug — man will wissen, daß es sich um ein rumänisches Militärflugzeug gehandelt hat — gestartet sei und nachmittags die rumänische Grenze bei Großwardein passieren würde. Das von dem Platzkommandanten daraufhin dem Flugzeug Karols entgegengesandte Geschwader, das von Kapitän Christescu befehligt wurde, sichtete die Maschine des Prinzen um 17 Uhr bei der Station Köresfö, wo das Flugzeug infolge Benzinmangels hatte notlanden müssen. Kapitän Christescu stellte Carol, der bereits Generalsuniform trug, sein Flugzeug zur Verfügung, mit dem der Prinz um 18 Uhr in Klausenburg eintraf, wo er vom Oberkommandierenden der Garnison begrüßt wurde. Zur Ankunft in Bukarest um 22 Uhr hatten sich Ministerpräsident Maniu und der Innenminister auf dem Flugplatz eingefunden. Die kurze Unterredung, die der Prinz mit den beiden Kabinettsmitgliedern hatte, wurde abgebrochen, als Prinzregent Nikolaus auch auf dem Flugplatz eintraf.

Das Wiedersehen der beiden Brüder

spielte sich unter starker Bewegung ab. Sie umarmten und küßten sich wiederholt. Beide weinten. Die Szene machte einen so tiefen Eindruck auf alle Anwesenden, daß auch zahlreiche Offiziere, der Ministerpräsident und der Minister des Innern in Tränen ausbrachen. Prinz Carol begab sich darauf in Begleitung des Prinzregenten ins Schloß Cotroceni. Er besuchte noch in der Nacht die Kaserne der Feldjäger, seines ehemaligen Regiments, wo er stürmisch begrüßt die

Parade

abnahm.

In politischen Kreisen verlautet, daß die Regierung schon in den allernächsten Tagen dem Parlament einen Gesetzentwurf unterbreiten werde, der die Abdankungsurkunde vom 4. Januar 1926 außer Kraft setzen würde. Von der Liberalen Partei wird erklärt, sie nehme die ungesetzliche Anwesenheit Karols in Rumänien nicht zur Kenntnis und werde seine etwaige Tätigkeit im öffentlichen Leben mit allen Mitteln bekämpfen. Von den übrigen politischen Gruppen ist bisher keine Stellungnahme verlautbart. Weiter heißt es, daß Prinz Nikolaus in den nächsten Tagen eine längere Auslandsreise antreten werde, nachdem er zugunsten Carols auf seine Stellung im Regentschaftsrat verzichtet habe.

Der Bahnverkehr mit Rumänien wickelt sich auch weiterhin ordnungsmäßig ab. Die Züge bringen auch die Post fürs Ausland mit, es fehlen aber die Zeitungssendungen. Der Draht- und Fernsprechverkehr, der über Nacht ruhte, geht seit den Vormittagsstunden wieder glatt von statten.

*

Der frühere Kronprinz Carol von Rumänien, der — für das Ausland ganz überraschend — nach Bukarest zurückgekehrt ist, lebte seit 1925 nach seiner Verzichtleistung auf die Thronfolge und den Prinzenrang ständig im Auslande. Er war seiner Zeit zu der Trauerfeier für die Königin Mutter Alexandra nach London gereist und hatte sich von dort in Begleitung der Madame Lupescu nach Venedig begeben, von wo er seine Verzichterklärung an König Ferdinand übersandte.

Prinz Carol, der jetzt im 37. Lebensjahre steht, diente nach Abschluß seiner militärischen Erziehung in Deutschland bis zum Kriegsausbruch beim ersten Garderegiment zu Fuß. Seine Thronverzichterklärung von Venedig war nicht die erste. Nachdem er im August 1918 in Odessa die Rumänin Cäcilie Lambrino geheiratet hatte, hatte er schon einmal auf den Thron verzichtet. Seiner Mutter, der Königin Maria, gelang es damals jedoch, die Verbindung zu lösen und den Verzicht für ungültig zu erklären. 1921 heiratete der Prinz dann die griechische Prinzessin Helene. Aus dieser Ehe entsproß der Prinz Michael, der nach dem Tode des Königs Ferdinand im Juli 1927 zum König ausgerufen wurde.

Während des Auslandsaufenthaltes Carols fanden die Gerüchte, daß der Prinz hauptsächlich aus politischen Gründen zurückgetreten sei, dadurch Nahrung, daß die Opposition im rumänischen Parlament für ihn eintrat. Obwohl es im Oktober 1926 zu einer Versöhnung des Prinzen mit seiner Mutter kam, wurden die Nachrichten von seiner Wiedereinsetzung als Kronprinz dementiert. Nach dem Tode seines Vaters erließ Carol in Pariser Blättern eine Erklärung, daß er sich seine Thronrechte vorbehalte. Im Oktober 1927 trennte sich Prinz Carol vorübergehend von Frau Lupescu. Es schien eine Erhebung in Rumänien zu seinen Gunsten in Vorbereitung zu sein. Prinz Carol blieb jedoch vorläufig in Frankreich, obwohl er dort wegen angeblicher Deutschfreundlichkeit nicht gern gesehen war. Später versuchte er von England aus einen Staatsstreich in Rumänien zu unternehmen. Er beabsichtigte, durch Flugzeuge Manifeste in Rumänien verbreiten zu lassen. Durch das Eingreifen der englischen Regierung, die den Prinz des Landes verwies, mißlang dieser Versuch. Der Prinz, der darauf wieder in Frankreich Wohnung nahm, wurde dann im Juni 1928 von der Prinzessin Helene geschieden.

Reichsbankpräsident Dr. Luther hatte eine längere Unterredung mit dem französischen Finanzminister Reynaud über die Bedingungen der Auflegung der Younganleihe.

Das Ausland urteilt!

In dem Kampf gegen die Lüge von der Alleinschuld Deutschlands am Weltkrieg hat sich der Herausgeber der „Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung", Dr. h. c. Alfred von Wegerer, durch seine unermüdliche Aufklärungsarbeit größte Verdienste erworben. In seinem Buch „Die Widerlegung der Versailler Kriegsschuldthese" (Berlin 1828) hat er den Nachweis erbracht, daß der verhängnisvolle Schuldartikel 231 des Versailler Vertrages, in dem, wenn auch gezwungen, Deutschlands Verantwortlichkeit für den Weltkrieg, ihren vertraglichen Ausdruck hat, nicht aufrechterhalten werden kann. In einer Broschüre „Das Ausland urteilt" (Verlag Georg Stilke, Berlin 1929) stellt Alfred Wegerer die Urteile maßgebender Persönlichkeiten aus alliierten und neutralen Ländern zusammen, die ein geschlossenes Bild geben, daß heute bei allen ernsten, auf wissenschaftlicher Forschung begründeten Urteilen der ganzen Welt die Vorstellung von einer Schuld Deutschlands, den Weltkrieg von langer Hand vorbereitet, ihn vorsätzlich und insgeheim geplant zu haben, um die Vorherrschaft in Europa zu erlangen oder gar die Weltherrschaft an sich zu reißen, nirgends mehr geteilt wird. Wo immer man Objektivität und Gerechtigkeit walten läßt, da wird heute die Lüge von Deutschlands Alleinschuld am Weltkrieg abgelehnt. Die Urteile von so internationalen Größen wie den amerikanischen Professoren H. E. Barnes und J. W. Burgeß, den Senatoren Borah und Owen, dem Hauptherausgeber der englischen Aktenpublikation Professor Gooch, den Franzosen Demartial, Ebray, Victor Margueritte Ernest-Renault und zahlreichen anderen Ausländern sind übereinstimmend auf die Ansicht des englischen Ministerpräsidenten MacDonald gestimmt, daß kein Volk allein für den letzten Krieg verantwortlich gemacht werden kann.

A. von Wegerers Zusammenstellung der Auslandsurteile gibt uns eine scharfe Waffe im Kampf für die Revision des Versailler Vertrages, insbesondere für die Beseitigung des berüchtigten Schuldparagraphen 231. **—dt.**

„Die Geschichtswissenschaft in Sowjet-Rußland 1917 bis 1927". Bibliographischer Katalog, Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas. 200 Seiten. Preis geh. 3 Mark. Osteuropa-Verlag, Berlin W. 35. — Bisher bestand keine Möglichkeit, einen umfassenden Einblick in die Arbeit der russischen Wissenschaft zu erlangen, die seit 14 Jahren mehr oder weniger vom Ausland abgeschnitten war. Der mehrere tausend Titel umfassende Katalog wurde u. a. von Professor Dr. Otto Hoetzsch und Professor Dr. Max Sering besorgt; er berücksichtigt auch die in den Jahren des Weltkrieges erschienene Literatur. Diese Veröffentlichungen sind zum großen Teil außerhalb Rußlands noch völlig unbekannt und werden in deutscher Uebersetzung mit allen bibliographischen Angaben aufgeführt. Der Katalog wird auf Jahre hinaus ein unumgänglich notwendiges Nachschlagebuch für alle Rußlandinteressenten, Archive, Bibliotheken, Historiker, Politiker usw. sein!

Ein Franzose erzählt vom Kriege

Was sie schon „Sieg“ nannten

Aus dem Roman „Die hölzernen Kreuze“
von Roland Dorgelès

II. *)

20 französische Divisionen treten zur großen Offensive gegen die deutschen Stellungen an.

„Macht Platz, ein Verwundeter . . .“

Die ganze Kompagnie war dort vor vier breiten

Sturmleitern

hineingepreßt, ein lebendiger, großer Buckelschild dichter Helme: Decke gerollt, ohne Tornister, Spaten am Koppel; „Paradeanzug“, hatte Gilbert gespottet.

Rechts von uns stand in demselben Graben eingekeilt eine Kompagnie eines Regimentes junger Soldaten; eben hatten sie das Seitengewehr aufgepflanzt. Sie sollten ebenso wie wir als erste Welle hinausgehen. Alle Sappen, alle Gräben waren voll; und diese dichtgedrängten Menschenmassen, die sich hier zu Hunderten, zu Tausenden preßten, flößten uns eine brutale Zuversicht ein. Ob man kühn oder gelassen war, in jedem Falle war **jeder von uns nur ein Hälmchen in diesem menschlichen Massenaufgebot. An diesem Morgen hatte die Armee eine sieghafte Seele.**

Ein paar von uns sprachen schnell und haftig mit leuchtenden Augen und roten Backen, vom Fieber überwältigt, andere standen leichenblaß und mit zitterndem Kinn da und sagten kein Wort.

Ueber die Sandsäcke hinweg konnten wir die deutschen Linien sehen, sie waren unter einem Rauchkranz begraben, in dem krachende Blitze zuckten; weiter hinten in der Ebene schienen drei Dörfer in Brand geraten zu sein, und im Donner unserer Artillerie waren Abschüsse und Einschläge nicht mehr zu unterscheiden. Die Felder schwankten unter dem

rasenden Trommeln;

ich fühlte den Graben gegen meinen Ellenbogen zittern und Steine abbröckeln.

Gilbert sah alle Augenblicke auf die Uhr; diese beängstigende Warterei zog ihm das Herz krampfhaft zusammen. Wenn nur endlich das Zeichen gegeben würde, wenn man nur sofort hinauskönnte, damit es endlich vorbei wäre. Er dachte ganz laut: „Sie ziehen das Vergnügen in die Länge.“

Auf der Brüstung kämpften zwischen zwei Grasbüscheln zwei Tiere: ein dicker, gut gepanzerter Goldkäfer und ein blaues Insekt mit feinen Fühlern.

Gilbert sah ihnen zu, und als der Goldkäfer seinen Gegner totbeißen wollte, rollte er ihn mit der Fingerspitze auf den Rücken. Von seiner Stirn fiel ein Schweißtropfen auf das kleine blaue Biest, das seine buntbemalten Flügel schüttelte.

„Achtung, gleich ists so weit,“ rief rechts von uns ein Offizier.

Näher bei uns befahl Cruchet:

Seitengewehr pflanzt auf . . . Handgranatenwerfer nach vorn . . .“

Ein stählerner Schauder

lief den Graben entlang. Gilbert sah immer noch vorgebeugt auf die beiden Insekten hinab, so hörte er das Schlagen seines Herzens nicht. Der Goldkäfer schüttelte den schweren Rückenpanzer, aber der andere hatte ihn zwischen seine langen Fühler genommen und hielt ihn fest, ließ ihn nicht mehr los.

Gelassen schnallte Cruchet sein Sturmband fest. Er stand auf den ersten Stufen einer Treppe aus Sandsäcken und überragte uns alle. Er sah uns an.

„Meine Freunde . . . Ttt . . . Ttt . . . Es geht um Frankreich, ehem! . . . Ein schöner Angriff . . . Wir werden die Sache schmeißen . . .“

War er bewegt — mir schien, daß seine Stimme nicht so trocken war, nicht so schneidend wie gewöhnlich. Mit plötzlicher Eingebung begriffen wir das Wort: ein Führer. Wir schnallten das Koppel fester, schoben den Spaten, der gegen die Schenkel schlug, mehr nach hinten. Am Fuße einer Leiter stand sprungbereit Berthier. Er wandte den Kopf und sah hinter sich Morache mit ganz verstörtem Gesicht.

„Nach Ihnen, mein Leutnant“, sagte er militärisch und trat einen Schritt zurück.

Morache, der völlig erledigt war, sah darin nur einen Vorwand.

„Was,“ stammelte er, „Sie haben Angst, als erster vorauszugehen?“

Wortlos drehte der Unterleutnant sich um und setzte den Fuß wieder auf die Leiter. Von hinten sahen wir nur, wie seine Schultern zuckten.

„Morache hat die Hosen voll,“ schrie Vieublé in den Lärm hinein.

Der Leutnant hatte es vielleicht verstanden, aber er rührte sich nicht. Und aus dem Wald der Bajonette heraus fuhr die höhnische Stimme fort:

„Jetzt ists mit einer großen Schnauze allein nicht mehr getan . . . Jetzt heißt es draufgehen . . . Das is nich so einfach wie die Leute in Kahn schmeißen . . . Jetzt sind wir alle gleich . . .“

Wir hörten im Heulen der Geschosse nur noch diese spöttische Stimme, und die Kameraden lachten, ohne Zorn, wie wenn die Worte sie erleichtert hätten.

Wie eine Flutwoge drangen die Körper an die Grabenwand heran, bereit, hinüberzubranden.

Da bellten die 7,5er scharf und hell, und gleichzeitig schien das dumpfe Rollen der schweren Kaliber aufzuhören oder sich weiter zu entfernen.

„Alles fertig?“ fragte Cruchet mit lauterer Stimme.

Die Herzen machten einen Satz,

als hätten wir alle nur ein Herz.

„Du hast doch meine Adresse“, stieß Sulphart noch zu Gilbert heraus; die Erregung ließ ihn stottern.

Sieh da, der Goldkäfer rührte sich nicht mehr, das Insekt trug ihn fort . . . Wie dieser Pulverqualm stank! . . . Ein verworrenes Brausen von rechts, Geschrei oder Gesang „die Zuaven sind raus!“, fünf dumpfe Paukenschläge, eine Salve 10,5er brandete fauchend hoch . . .

„Vorwärts, die Dritte“,

brüllte der Kapitän.

„Vorwärts! . . .“

Schreie, Drängen, ein Mann fällt fluchend zurück, Gewehre verfangen sich . . . Mit donernden Schläfen krallten wir uns an die Brüstung, dann schnellen wir hoch, die Beine sind weich wie Butter. Wir sehen auf die ungeheure Ebene hinaus, die deckungslose Ebene . . . „Vorwärts!“ Wir sind draußen, wir laufen . . .

Ein Maschinengewehr, ein einziges Maschinengewehr, fing an zu husten. **Die deutsche Artillerie brüllte auf und raste mit wahnsinnigen Prankenhieben los.**

Schon bildeten sich die Schützenlinien, dünne Schattengestalten, Gewehr im Arm, stürzten im Laufschritt auf die schweigenden Gräben da vorn zu. Links ging ein Bataillon mit blanker Waffe vor, die Hornisten an der Spitze.

Ein Major, der allein zurückgeblieben war, trieb die letzten Rekrutentruppen mit geschwungenem Degen an; sie zögerten noch vor dem Sperrfeuer.

„Vorwärts . . . Beeilt euch! Raus! Raus!“

Ein Bündel junger Kerlchen kletterte hinaus. Vor ihnen zersprang, schlagende Wetter, ein Schrapnell; roter Ausbruch, schmetternde Splitter . . . **Ein zerfetzter Körper spritzte über die Sappe. Im Rauch jammerten Stimmen auf.**

„Vorwärts, jetzt ists vorbei . . . raus!“

Ein anderer Zug flatterte über die rutschenden Sandsäcke hinauf, aber wieder fauchte die Erde hoch. Sie wogten zurück . . . **Immer wieder kletterten sie verbissen vor, Gruppe für Gruppe, halb bewußtlos, verstört. Jedesmal warf sie**

ein Feuerschlag

zurück, stürzte sie in ihr Loch hinein. Jedesmal prasselte eine Salve auf sie herab.

„Raus, zum Donnerwetter!“ Die armen Kerle kamen kaum noch bis zur Brüstung, die Welle hatte sich gebrochen, sie konnten nicht mehr hinüber . . . Nein, sie wagten es nicht mehr.

Der Major sprang mit einem Satz hinauf. „Vorwärts, ihr Schlappschwänze!“

Ein kleiner Kadett stieß sie in den Rücken, zwang sie hinauszuklettern und schrie sie dabei mit seiner Mädchenstimme an. Zitternd erschienen die Opfertiere schließlich auf der Deckung, noch einmal scheuten sie vor dem Tod mit einem letzten Aufbäumen zurück.

„Na also, vorwärts!“ schrie die Mädchenstimme . . . Sie flüchteten durch die Sturmlücke im Drahtverhau, breiteten sich aus, drangen geradeaus in die Rauchwand hinein . . . Es war geschafft, das

Sperrfeuer war unterlaufen . . .

Aufgelöst liefen die Bataillone über das Feld, und hinter der ersten Linie schwenkte jemand schon ein Fähnchen: **das Dorf war genommen!**

*

Eingestürzte Mauern, klaffende Wände, Haufen von Dachziegeln und Sandsteinbrocken, Dächer, in einem Stück abgehoben, Schutt, herausragende Beine . . . Die Straße erkannte man nur an ein paar verbogenen Schienen, die unter den Steintrümmern da und dort noch zu sehen waren. Wir warfen uns von Ruine zu Ruine, duckten uns hinter Mauerresten, verknallten unsere Patronen oder warfen Handgranaten in leere Keller. Alles schrie . .

Die Geschütze donnerten nicht mehr so laut, aber aus den Kellerfenstern bestrichen

Maschinengewehre

das Dorf. Da und dort brach einer zusammen, in zwei Stücke gebrochen, wie durch das Gewicht seines Kopfes nach vorn gerissen. Andere drehten sich im Kreise, fielen mit gekreuzten Armen, zerknickten Beinen nieder, das Gesicht zum Himmel gewandt. Wir sahen das alles kaum, wir stürzten vor.

Einer, der ganz weiß von Gips war, schrie Gilbert zu: „Lambert ist gefallen!“

Um einen Brunnen schlugen ein paar Leute mit Kolben, mit Fäusten, mit Messern aufeinander los, ein Nahkampf in einer großen Schlacht. Vieublé unterlief einen Deutschen und stieß ihn mit dem Kopf über den Brunnenrand, wir sahen eine Feldmütze durch die Luft fliegen, eine graue Mütze mit rotem Band. Das alles grub sich uns genau und brutal ins Gehirn: Schreie sterbender Menschen, Explosionen,

das Bellen der Handgranaten,

der Anblick fallender Kameraden: und es ließ uns kalt. Ohne die Richtung zu erkennen, liefen wir hintereinander her, schossen vor uns hin . . . Ein paar Drückeberger versteckten sich platt hinter einer Mauer: „Mitkommen, ihr Schweine!“ brüllte Gilbert ihnen zu.

Einige Boches liefen mit erhobenen Händen und ohne Waffen an uns vorbei auf unsere Linien zu. Ein anderer saß auf einer Kellertreppe und wischte sich mit einem schmutzigen Taschentuch das Blut ab, das ihm von der Stirn herunterfloß, mit der linken Hand winkte er uns zu.

Trotz dem ununterbrochenen Krachen hörte man **das langgezogene Brüllen der schweren Granaten, die sich mitten ins Dorf stürzten und dichte Wolken aus Staub und Rauch hochschleuderten;** mit zusammengezogenem Körper warfen wir uns gegen die Mauern.

Wir sahen in dem Staub und Kalk wie die zerstörten Trümmer selber aus. Hier war jedes Leben, jede Form zerbrochen, noch der Schutt war zermalmt, es war eine

Stätte des Chaos und der Vernichtung:

die Leichen im Geröll, die zerstampften Steine, Tuchfetzen, Möbelreste, Tornister — alles das war gleichmäßig zerschrotet, vernichtet, und die Toten sahen nicht schrecklicher aus als die Steine.

Wir waren erschöpft und atemlos und konnten nicht mehr laufen. **Eine Straße durchschnitt die Ruinen, und ein unsichtbares Maschinengewehr legte ein Sieb von Kugeln darüber,** kleine Staubwolken dicht über der Erde aufwirbelnd. „Alles in den Laufgraben,“ schrie ein Feldwebel.

Ohne hinzusehen sprangen wir hinein. Als ich den weichen Grund mit den Füßen berührte, warf mich ein übermenschlicher, entsetzlicher Ekel zurück.

Das war niederträchtig, das war gemein, dieser wiederausgewühlte Menschenhaufen . . . wachsbleiche Bayern auf anderen, die schon ganz schwarz waren; ihre verzerrten Münder hauchten einen unsagbar fauligen Atem aus, es war ein **ganzer Berg zerfetzten Fleisches,** Leichen mit ausgekugelten Gliedern, mit verrenkten Füßen und Knien; ein einziger stand aufrecht, hielt die Wacht über ihnen — er lehnte gegen die Grabenwand, ein Ungeheuer ohne Kopf stützte ihn. Der Mann an unserer Spitze wagte nicht, in diesem Fleischhaus weiter zu waten: man empfand eine fast religiöse Scheu, über die Leichen hinwegzugehen, diese Menschenantlitze mit dem Fuß zu zerstampfen. Aber

von dem Maschinengewehr getrieben, sprangen die Letzten einfach hinein, und das Massengrab schien überzulaufen.

„Weiter, zum Teufel!“

Noch zögerten wir, dieses Pflaster zu betreten, in das man bei jedem Schritt einsank, dann trieben uns die anderen vorwärts, und so gingen wir, ohne hinzusehen, weiter; **wir wateten im Tode . . .** Ein teuflischer Zufall wollte, daß er hier nur die leblosen Dinge verschont hatte: zehn Meter weit standen in ihren kleinen Nischen, mit einem Leinenüberzug versehen, völlig unversehrte Pickelhelme aufgereiht. Einige von uns griffen danach, andere hakten sich Brotbeutel und Feldflaschen ab.

„Seht mal die schönen Salonlatschen!“ Sulphart schwenkte vergnügt ein Paar gelbe Stiefel in der Hand.

Am Ende des Laufgrabens kauerte ein Sergeant und schrie: **„Nach links ausschwärmen! Nach links! . . .“** Und wieder lief die dünne Linie auf eine schmalen Weg zu, an dem sich ein Graben entlangzog. Weiter vor uns sahen wir auf dem Felde nur noch ein Verhau aus Stacheldraht, der halb versteckt in üppigem Gras lag . . . **Und keine Schützengraben, kein einziger Deutscher, kein Schuß . . .**

Da wir nicht beschossen wurden, verlangsamte sich unser Trott, wir begannen uns zu sammeln,

aber schon donnerte eine Salve Granaten, mit einem Schlag stand den Weg entlang eine Reihe von Rauchbäumen, und schon war die Straße leer.

Alle hatten sich in den Graben oder hinter Mauerreste geworfen. Wir lagen wie ein enggeschnürtes Bündel in einer schmalen Rinne unter einer Fachwerkmauer. Verstört zog jeder den dicken Wulst der gerollten Decke ins Genick und wartete . . Die Granaten wüteten eine Weile, 8,8er sausten so tief, so nahe über uns weg, daß wir uns wunderten, das Gras nicht abgemäht zu sehen; wir drückten den Kopf in beide Hände. Dann wurde das Streufeuer verlegt, und nun suchten die Granaten das Dorf ab. Den ganzen Weg entlang richteten sich Leute auf, aber niemand verließ die Deckung.

„Bleiben wir hier?“ fragte ein Soldat, aus einem tiefen Erdloch heraus.

„Nein, wir gehen weiter vor,“ schrie uns Ricordeau im Vorbeilaufen zu.

„Warum denn, das andere Dorf da unten ist doch genommen.“

„Wie heißt das Kaff eigentlich?“

Kein Mensch wußte es.

„Die Sache ist aus,“ flüsterte Fouillard, **der sich eng an mich drückte.** „Wir müssen zurück.“

Einige schrien: „Da geht die Legion vor!“, andere: „Achtung, die Boches kommen!“

„Sie greifen in der Flanke an!“

„Du bist besoffen, das sind doch unsere Gräben!“

Neue Granateinschläge zwangen sie zu schweigen. Zwischen den Feuerüberfällen leerte man kauernd seine Feldflasche.

„Mein Kapitän! Wir sind hier, mein Kapitän!“

Cruchet ließ sich in einer Schuttwolke die Böschung hinabgleiten. Berthier lief hinter ihm, und sie sprangen von Trichter zu Trichter und warfen sich immer wieder platt hin, wenn eine Granate heranheulte. Der Kapitän schrie:

„Ihr seid ja verfluchte Hunde . . . Jetzt nehmen wir ihre dritte Linie . . . Paßt auf das Zeichen von rechts auf.“

(Fortsetzung folgt).

*) Siehe „Ostdeutsche Morgenpost“ Nr. 151 v. 1. Juni.

Familien-Nachrichten der Woche

Geboren:

Amtsgerichtsrat Dr. Freiherr von Stillfried, Muskau, ein Sohn; Oberregierungsrat Biehler, Breslau, ein Sohn; Dipl.-Ing. Helmut Doberentz, Hindenburg-Biskupitz, eine Tochter; Rittergutsbesitzer Major a. D. Siegfried Schmalz, in Kussen, ein Sohn; Oberleutnant Peter Soehngen, Neu-Ruppin, ein Sohn; Provinzialsyndikus Rinck, Breslau, eine Tochter.

Verlobt:

Ilsa Langer mit Assistenzarzt Dr. Feldmann, Breslau; Barbara Ursula Wittich mit Dr. Konrad Tietze, Nordhausen; Dr Helgar Sprengel mit Dipl.-Ing. Hans Wallauer, Breslau; Gräfin Beatrix von Einsiedel mit Karl Albrecht Gilka-Bötzow, Heyersdorf; Alice Weißenberg mit Siegfried Hochmann, Gleiwitz.

Vermählt:

Landgerichtsrat Görlich mit Senta Muhs, Glatz; Preuß. Domänenpächter Hermann Glaes mit Marie Tietze, Schmeißdorf; Regierungsbaumeister Werner Haberland mit Dora Jache, Breslau; Gerichtsassessor Dr. Gustav Dettmann mit Margarete Kossatz, Breslau; Franz Egon Schipp von Branitz mit Erika Dworatschek, Mühlenkrug; Oberamtsanwalt Friedrich Stieler mit Elisabeth Haschke, Breslau; Alfred Schneider mit Marga Henkel, Breslau, Gerhard Scholz mit Ruth Liepsch, Breslau; Franz Hoffmann mit Irmgard Woite, Lortzendorf.

Gestorben:

Stadtobersekretär Anton Ullrich, Hindenburg, Johann Duda, Hindenburg; Heinrich König, Hindenburg, 31 J.; Paul Censarek, Gleiwitz; Olga Filke, Gleiwitz; Hüttenmeister Theodor Fischer, Hindenburg, 69 J.; Anton Piza, Gleiwitz; Paul Istel, Hindenburg-Zaborze; Johanna Jarczyk, Hindenburg; Juwelier Paul Ludwig, Gleiwitz; Anna Symbol, Gleiwitz, 91 J.; Ernestine Horwitz, Hindenburg-Zaborze, 56 J.; Johann Marawietz, Hindenburg, 43 J.; Josef Palupski, Gleiwitz, 23 J.; Marie Brodorcz, Gleiwitz, 60 J.; Hedwig Rudolph, Gleiwitz; Dr. Fritz Jedin, Bad Warmbrunn, 43 J.; Rechnungsrat Otto Schumann, Hoyerswerda, 70 J.; Reichsbahnoberinspektor Max Gramsch, Breslau, 66 J.; Handelsoberlehrerin Elise Bundermann, Breslau; Rittergutsbesitzer Major a. D. Max Buchaly, Breslau; Kreisbaurat Gustav Staudinger, Breslau; Gutsbesitzer Fritz Christalle, Dammer, 60 J.; Medizinal-Assessor Dr. Herbert Presting; Rittergutsbesitzer Major Wilhelm Krause, Halbendorf, 55 J.; Eisenbahnzugführer Bruno Winkler, Gleiwitz, 70 J.; Polizeihauptwachtmeister August Sperling, Hindenburg, 32 J.; Direktor Friedrich Steuer, Gleiwitz, 51 J.; Oberhäuer Ernst Kaiser, Beuthen, 45 J.; Leopold Blana, Gleiwitz; Agnes Wallitzek, Gleiwitz, 50 J.

Die Geburt einer Tochter zeigen hocherfreut an

Dipl.-Ing.
Werner Spallek und Frau
Lotte, geb. Martin

Beuthen OS., den 7. Juni 1930

Die Verlobung unserer ältesten Tochter LOTTE mit Herrn Betr.-Ing. FRITZ FIEDLER geben wir hiermit bekannt

Paul Lunow u. Frau
Jika, geb. Schübel

Tarnowskie Góry
Gleiwitzstr. 37

Meine Verlobung mit Fräulein LOTTE LUNOW zeige ich hiermit ergebenst an

Betr.-Ing.
Fritz Fiedler

Hindenburg OS.
Donnersmarckhütte

Pfingsten 1930

Die Verlobung ihrer Tochter Hedel mit Herrn Postdirektor Dr. jur. Heinz Dannenbring geben hiermit bekannt

Kaufmann Anton Fitzek und Frau
Maria, geb. Kretzek

Oppeln, Sedanstraße 10

Hedel Fitzek
Dr. jur. Heinz Dannenbring
Verlobte

Pfingsten 1930

Die Verlobung ihrer Tochter ANNEMARIE mit Herrn Dr. chem. ALFONS FOERSTER beehren sich anzuzeigen

Friedrich Bernhardt und Frau
Adele, geb. Klinck

Królewska Huta, Pfingsten 1930

Meine Verlobung mit Fräulein ANNEMARIE BERNHARDT, Tochter des Herrn Generaldirektors Friedrich Bernhardt und seiner Frau Gemahlin, Adele, geb. Klinck, beehre ich mich anzuzeigen

Dr. chem. Alfons Foerster

Królewska Huta, Pfingsten 1930

Statt Karten!

Die Verlobung unserer Tochter Edith mit Herrn Techn. Sekretär Alfons Cebulla, Beuthen OS, geben wir hiermit bekannt

August Opaschowski
und Frau, Berta, geb. Latzel

Meine Verlobung mit Fräulein Edith Opaschowski zeige ich hiermit ergebenst an

Alfons Cebulla

Schlesiengrube *Pfingsten 1930* *Beuthen OS*

Die Verlobung ihrer Tochter HEDWIG mit Herrn Architekten JOSEF DRESSLER beehren sich ergebenst anzuzeigen

Bauunternehmer Andreas Marschollek
und Frau, geb. Deditius

Hedwig Marschollek
Josef Dressler
Verlobte

Tworog, Pfingsten 1930.

Apotheker Erich Czeczatka
Anneliese Czeczatka
geb. Gawellek

Beuthen OS
Dr.-Stephan-Straße 21

Ujest OS

Ihre Vermählung zeigen an

Alfred Pollack
Elli Pollack
geb. Golisch

Beuthen OS.
Krakauer Straße 38

Pfingsten 1930

Statt Karten!

Am Himmelsfahrtstage starb in Berlin durch einen Unglücksfall mein geliebtes teures Weib, unsere unvergeßliche Schwester, Schwägerin und Tante

Frau
Therese Melchior
geb. Zollna

Gleiwitz, den 6. Juni 1930

In tiefer Trauer:
Paul Melchior als Gatte,
im Namen der Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 10. Juni, nachm. 3 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des Hauptfriedhofes aus statt.

Nach kurzer schwerer Krankheit entschlief heute, wohlversehen mit den Sterbesakramenten, meine inniggeliebte Frau, unsere gute treusorgende Mutter, liebe Schwester, Tante und Schwägerin

Bronislawa Opiolka
geb. **Swoboda**

im blühenden Alter von 37 Jahren.

In tiefstem Schmerz

Beuthen OS., den 6. Juni 1930

der trauernde Gatte
Josef Opiolka
Ruth, Günter, Herbert, Erwin
als Kinder.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 10. Juni, vormittags 9 Uhr, vom Städt. Krankenhaus aus statt.

Heirats-Anzeigen

Junge Dame,
Ende 20, bedeutend jüng. ausseh., schön, gr., schlank, gebild. gt. Familie, jüdisch, sehr geschäftst. u. häusl., sucht pass. **Gatt. evtl. Witwer.** Zuschr. unt. **N. 212** an **Anz.-Exp. Tischler, Breslau 1.**

Berufstätige Dame wünscht bess. Herrn im Alter v. 40—45 Jahren zu gemeins. Spaziergängen und Ausflüg. kennen zu lernen. Getrennte Kasse. Spätere

Heirat

nicht ausgeschlossen. Ang. u. B. 2973 an d. G. d. Z. Beuthen.

Suche liebe, lustige intellig. Blondine, 22—27 J., evangl., gut gebaut, aus bemittelten bess. Kreisen, als gute **Kameradin.** Ich bin Naturfrd., Wassersportl., 1,73 m groß, schlank, in gesicherter, einträglicher Stellung. **Bei Zuneigung**

Heirat

Nur ernstgem., ausführliche Bildzuschr. unter Hi. 1204 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung Hindenburg. Diskretion zugesich. u. erbeten. Anonym Papierkorb.

Ein Ehrenmal dem Lebensretter

Jeden Tag kann an jeden Menschen eine Gefahr herantreten, jeden Tag kann jeder in die Lage kommen, einem anderen aus der Not helfen zu müssen. Besonders nahe fühlt der Bergmann, daß ihn Gefahren in seinem Beruf umgeben. Doppelt fest verbindet das Gefühl dieser Gefahr die Gemeinschaft derer, die unter Tage zusammen arbeiten. Ein Glück für den, der im Augenblick der Not tapfere Kameraden findet, die ihr Leben einsetzen, um einen Gefährdeten zu retten. Eine kleine Auswahl solcher tapferer Männer — drei Bergleute, einen Polizeibeamten — will die „Ostdeutsche Morgenpost“ mit dieser Aufstellung ehren. Sie haben ihr eigenes Leben nicht geachtet, als es galt, einem anderen Hilfe zu bringen. Aus einer reichen Auswahl von Namen solcher tapferer Männer seien hier die folgenden aufgezählt:

Heinrich Lischka

Steinkohlenbergwerk Königin Luise

Am 3. Januar 1929 setzte im Redenflöz des Ostfeldes zwischen der 340- und 300-Meter-Sohle eine heftige Gebirgsbewegung ein, durch die ein Durchhieb, auf eine Länge von 20 bis 25 m zu Bruche ging. In dem Durchhiebe arbeitete der



Füller Johann Wiglinski, der durch die hereinstürzenden Kohlenmassen verschüttet wurde. Der Häuer des Ortes, Heinrich Lischka, der gerade im Begriff war, Holz zu holen, rief zwei in der Nähe beschäftigte Förderleute, Max Bredel und Alois Bartylla herbei, und ließ durch diese den Abteilungssteiger Paul Grosser benachrichtigen. Als letzterer hinzukam, hatte Lischka bereits eine Oeffnung zum Hindurchkriechen in den Durchhieb geschaffen und war dabei, den Verschütteten frei zu bekommen. Nach mehrmaligem Rufen hatte er die schwache Stimme des Verschütteten vernommen und hieraus auf die Lage desselben schließen können. **Nach fieberhaftem Arbeiten mit den Händen gelang es ihm, nach 10 Minuten den Kopf des Wiglinski freizumachen, der bereits völlig erschöpft war und wahrscheinlich nach wenigen Minuten erstickt wäre, da er sich 1 m unter Kohlenmassen befand.** Mit Unterstützung des herbeigeeilten Abteilungssteigers und der beiden genannten Förderleute gelang es unter den schwierigsten Verhältnissen, bei dauernden kleinen Gebirgsschlägen und häufigem Nachfall von Kohle an der völlig verbrochenen Stelle nach 1½stündiger angestrengter, meist mit den Händen vorgenommener Wegräumarbeit, den Verunglückten zu bergen. **Die Retter brachen nach erfolgter Arbeit völlig erschöpft zusammen und hatten tagelang geschwollene Finger.** Nur dem unerschrockenen und unermüdlichen Vorgehen der bei dem Rettungswerk Beteiligten, insbesondere aber des Häuers Lischka, ist es zu verdanken, daß der Verschüttete lebend geborgen werden konnte.

Robert Liß

Delbrückschächte

Aufseher Robert Liß **beteiligte sich am 16. 3. 1926 in aufopfernder Weise beim Bergen zweier durch Zubruchegehen eines Pfeilers im Schuckmannflöz verschütteter Füller.** Es gelang, die beiden Füller nach 1½stündiger bezw. 3stündiger



Arbeit lebend zu bergen. In einem anderen Falle, am 17. 6. 1926, beteiligte sich Liß **beim Bergen eines Füllers, der beim Zubruchegehen eines Pfeilers im Pochhammerflöz durch hereinbrechendes Gestein verschüttet worden war.** Auch dieser Verunglückte wurde lebend geborgen. Liß wurde für diese Aufopferung zum Aufseher befördert und zur Verleihung der Rettungsmedaille vorgeschlagen.

Gustav Korpilla

Steinkohlenbergwerk Ludwigsglück

In dem Wetterquerschlag Georgflöz 126 m Sohle verunglückte der Wagenstößer Mischok in unatembaren Gasen. Als Hilfe herangerufen, gingen die Grubenmaurer Gustav Korpilla und August Thiemel sofort im



Querschlag vor, Korpilla mit einem vor Mund und Nase gehaltenen feuchten Tuch voran, Thiemel in einiger Entfernung mit dem Geleucht folgend. Da der Verunglückte, der in der Wasserseige lag, schwer zu finden war, wollte Korpilla, der merkte, daß er schwächer wurde, schon umkehren, als er mit seinem Fuß an die Lampe des Mischok stieß. Nochmals die Stelle absuchend, fand Korpilla den Bewußtlosen. **Mit letzter Kraft und Anstrengung brachte er ihn etwa 60 m weit** bis zu Thiemel und beide dann weiter in den frischen Wetterstrom, wo Mischok nach 10 Minuten angestrengter Wiederbelebungsarbeit das Bewußtsein wiedererlangte.

Die Rettungstat ist deshalb besonders hoch zu bewerten, weil der Verunglückte, der in der Wasserseige nicht über die Sohle ragte, ohne Licht schwer zu finden war, und weil Korpilla, **trotz vorheriger vergeblicher Rettungsversuche anderer Bergleute, mit eigener Lebensgefahr den Verunglückten herausholte.**

Da Mischok längere Zeit besinnungslos in den unatembaren Gasen lag, wäre die mit Gasschutzgeräten später anrückende Rettungsmannschaft zu spät gekommen, sodaß **Mischok sein Leben nur der mutigen und tatkräftigen Hilfe von Korpilla zu verdanken hat.**

Leo Wilpert

Polizeihauptwachtmeister

Der Polizeihauptwachtmeister Leo Wilpert badete mit mehreren Kameraden bei Glogau in der Oder. Dabei ging einer, der kein guter Schwimmer war, in einem Drehloch mehrere Male unter. **Wilpert eilte kurz entschlossen dem Ertrinkenden zu Hilfe, tauchte, ergriff ihn am Arm**



und schwamm mit ihm dem Ufer zu. Inzwischen war noch ein anderer Kamerad schwimmunsicher und schwach geworden und umklammerte in seiner Todesangst den Wilpert, der nun **die beiden Verunglückten ans Ufer zu bringen suchte.** Infolge der starken Strömung und der zahlreichen Drehlöcher wurde er in der Mitte des Stromes abgetrieben. Wenn nicht ein Rettungskahn im letzten Augenblick zur Stelle gewesen wäre, so wäre der mutige Schwimmer mitsamt den beiden Verunglückten ertrunken. Wilpert aber **hielt sie beide trotz der starken Strömung fest und rettete sich und die beiden Kameraden** dank seiner männiglichen Selbstaufopferung. Der tapfere Schupomann wurde mit der Rettungsmedaille am Band ausgezeichnet. Er ist ein im Dienst bestbewährter Beamter beim Polizeipräsidium Gleiwitz OS.

Die Lübecker Todesfälle und die Calmettesche Schutzimpfung

Von Dr. E. Melzer,

Assistenzarzt an der Landesheilstätte Oberschlesien in Ziegenhals O.-S.

Der unglückliche Ausgang der Calmetteschen Tuberkuloseimpfung in Lübeck, der zu 29 Todesopfern und über 100 ernsten Erkrankungen geführt hat, hat die Frage der Tuberkulose-Schutzimpfung von neuem aufgerollt. Es ist noch nicht an der Zeit, die Lübecker Vorgänge zu deuten, bevor nicht die von ersten medizinischen Fachmännern geführten Untersuchungen ein klares Ergebnis erbracht haben.

Seitdem Robert Koch 1882 den Erreger der Tuberkulose im Tuberkelbazillus entdeckt hatte, ist die medizinische Forschung unablässig bemüht gewesen, ein geeignetes Schutzmittel gegen die Krankheit zu finden. Koch selbst hatte schon festgestellt, daß das Bestehen einer leichten tuberkulösen Infektion einen erheblichen Schutz gegen Neuerkrankung verleiht. In der Folgezeit versuchte man immer wieder, auf tierexperimentellem Gebiet durch eine künstliche Infektion mit in ihrer Virulenz, d. h. in ihrer krankmachenden Wirkung, abgeschwächten Tuberkelbazillen eine leichte Erkrankung und damit einen Schutz gegen die schweren Formen der Tuberkulose hervorzurufen. Alle diese Versuche zeigten, daß man mit Stoffwechselprodukten der Bazillen, d. h. mit durch Hitze oder anderen physikalischen Methoden abgetöteten Bazillen keinen Schutz im Sinne einer Immunität erzielen konnte. Auch Versuche mit Verwandten des Tuberkelbazillus, so mit dem Erreger der Hühnertuberkulose oder Kaltblüterbazillus, führten zu keinem praktischen Ergebnis. Die Schwierigkeit lag also darin, einen Impfstoff, einen Bazillenstamm zu finden, der zwar seine Virulenz nicht eingebüßt hatte, sich andererseits aber als praktisch durchaus unschädlich erwies.

Aus den Veröffentlichungen von Professor Calmette, dem Subdirektor des Pasteur-Institutes in Paris, ging nun hervor, daß es ihm gelungen sei, den richtigen Weg zu finden: Calmette hat den Tuberkelbazillus des Rindes unter bestimmten Bedingungen während 13 Jahren auf einem sogenannten Gallennährboden, einem Nährboden, der Glyzerinkartoffelstückchen in Rindergalle enthält, fortgezüchtet, indem er den Bazillus alle 14 Tage auf einen neuen Nährboden gleicher Beschaffenheit überimpfte. Dabei konnte er feststellen, daß der Bazillus seine krankmachende Wirkung zum großen Teile einbüßte. Schon nach vier Jahren wurden die Bazillen vom Rinde und Meerschweinchen gut vertragen, während Pferd und Kaninchen noch erkrankten. Nach dreizehn Jahren erwies sich der Impfstoff auch gegen ein so tuberkuloseempfindliches Tier, wie es das Meerschweinchen in unseren Laboratorien darstellt, als unschädlich. Die im Laboratorium gewonnenen Erfahrungen hat Calmette zunächst an Rindern praktisch geprüft. Es gelang ihm in der Tat, tuberkulose-verseuchte Landgüter im Laufe mehrerer Jahre durch sein Impfverfahren tuberkulosefrei zu machen. Weitere Versuche wurden sodann mit anthropoiden Affen, im besonderen in Schimpansen und Cercopitheken in einer Filiale des Pariser Pasteur-Institutes in Französisch-Guinea vorgenommen. Auch hier erzielte man einen ein Jahr anhaltenden Schutz gegen die Tuberkuloseansteckung, die künstlich provoziert wurde; während die Kontrolltiere der Tuberkulose erlagen, erwiesen sich die geimpften unter denselben Infektionsbedingungen als immun.

Der Bazillus Calmette-Guérin, in der wissenschaftlichen Literatur auch BCG genannt, gedeiht auf Nährböden, die reichlich Galle, Kartoffeln und Glyzerin enthalten. Nach der Entnahme wird er getrocknet, in Glasgefäßen, in denen sich kleine Glaskugeln von 5 Millimeter Durchmesser befinden, geschüttelt, in einer geeigneten Verdünnungsflüssigkeit gleichmäßig verteilt und darauf in Dosen von 2 Kubikzentimeter dieser Flüssigkeit, die 1 cg BCG enthalten, in Glasröhrchen verteilt. Dieser Bazillus vermag Gewebsveränderungen im Tierkörper nur hervorzubringen, wenn er in außerordentlich großen Dosen verabfolgt wird, wobei auch die dann entstehenden Veränderungen durchaus gutartig und rückbildungsfähig sind. Calmette erklärte sich die schützende Wirkung des in den Organismus einverleibten Bazillus durch eine Symbiose*), die dieser mit Körperzellen, speziell der Lymphdrüsen eingeht. Solange diese Symbiose besteht, erweist sich nach Calmette der Wirtskörper als unempfindlich gegen Zuführung von Tuberkelbazillen oder Tuberkulin. Da der Impfstoff aber seine Wirkung nur dann entfalten konnte, wenn er einem bis dahin tuberkulosefreien Organismus einverleibt wurde, so stellte er die Forderung auf, schon die Säuglinge und zwar möglichst frühzeitig nach der Geburt zu impfen; sind doch in allen Kulturländern **90 bis 95 Prozent aller erwachsenen Menschen tuberkuloseinfiziert!**

Tuberkuloseinfiziert ist keineswegs gleichbedeutend mit tuberkulosekrank. Die Tuberkuloseinfektion verläuft vielmehr in den meisten Fällen so leicht, daß der Träger derselben in keiner Weise ihrer bewußt wird. Gestützt auf seine Erfahrungen über die Ungefährlichkeit seines Impfstoffes ging Calmette am Juli 1921 daran, den ersten Säugling zu impfen. Das Kind bekam am 3., 5. und 7. Tage nach der Geburt je 2 mg BCG, die in etwas Milch verrührt waren. Dieses Kind ist trotz seines Aufenthaltes in tuberkulösem Milieu bis heute als gesund befunden worden. Vom Juli 1921 bis Juni 1922 wurden weitere 120 Kinder geimpft; 80 davon wurden im Jahre 1926 nachuntersucht und als gesund bezeichnet. Da in den bisherigen Fällen keinerlei gesundheitliche Schädigungen beobachtet werden konnten, setzte Calmette die Impfdosis nunmehr auf 3×1 cg BCG fest; dies bedeutet die Einverleibung von dreimal vierhundert Millionen Bazillen, die ausschließlich mit der Nahrung in Milch verbraucht wurden. Die Aufnahme der Bazillen ins „Körperinnere“ geschieht vom Darm aus, der ja gerade bei Kindern auch für kurpuskuläre Elemente gut durchgängig ist. Mit der erhöhten Dosis von dreimal 1 cg CBG wurden vom Juli 1922 bis Ende 1925 317 weitere Kinder geimpft, deren gesundheitliche Entwicklung bis 1927 verfolgt werden konnte; unter diesen war nur ein einziger Todesfall auf Tuberkulose zurückzuführen. Dieser betraf ein Kind von 4 Monaten, das drei Monate lang von seiner schwertuberkulösen Mutter gestillt worden war. Am 24. Juni 1924 hat Calmette über seine Versuchsergebnisse in der französischen Akademie berichtet und den Impfstoff am 1. Juli 1924 zur Verfügung aller Aerzte gestellt, die ihn benutzen wollten. Damit stieg die Zahl der geimpften Kinder beträchtlich; sie betrug Ende 1928 etwa 170 000. Auf Grund der dabei gewonnenen Erfahrungen wurde eine Statistik herausgegeben, welche die Tuberkulosemortalität der schutzgeimpften Kinder auf 0,9% beziffert, während die Tuberkulosemortalität nicht geimpfter Kinder aus tuberkulösem Milieu (aus dem Jahre 1922) 24%, in Paris sogar 32% betrug.

Die Verbreitung des Calmetteschen Verfahrens, das heute in Frankreich eine ausgedehnte Anwendung findet, wäre wohl auch im Auslande schneller vor sich gegangen, wenn sich nicht auf dem vorjährigen Internationalen Tuberkulosekongreß in Rom fast alle Fachleute gegen Calmette ausgesprochen und zahlreiche Einwände gegen seine Theorien erhoben hätten. Man hat sich im Auslande bisher mit Versuchen im kleineren Kreise begnügt. Während der Impfstoff innerhalb Frankreichs gebrauchsfähig geliefert wird, ist dies bei weiteren Entfernungen nicht möglich. Aus diesem Grund hat das Pasteur-Institut an ausländische Laboratorien Kulturen abgegeben, die an Ort und Stelle weiter gezüchtet werden und aus denen dann der Impfstoff nach Calmettescher Vorschrift hergestellt wird. Da bisher bei kunstgerechtem Vorgehen Schädigungen nach Impfung des BCG niemals beobachtet wurden, ist auch nach Meinung Calmettes selbst anzunehmen, daß bei den Lübecker Vorgängen ein Fehler unterlaufen sein muß. Erst eine sorgfältige Untersuchung wird hier die Sachlage klären können. Es ist bei der großen Bedeutung der hier in Frage stehenden Probleme zu wünschen, daß diese Untersuchung im Interesse weiterer immunbiologischer Bestrebungen zu völliger Klarheit und zu einer neuen sachlichen **Kritik der Calmetteschen Lehre führt.**

*) Unter Symbiose verstehen wir die biologische Verbindung zweier Organismen zu gegenseitigem Vorteil.

Unterhaltungsbeilage

Oberschlesische Streifzüge

Wiener Geschichten — Heidelberg in Beuthen — Rund um den Schwanenteich — Eine Ferienanekdote

Es gibt zwischen Oesterreich und Deutschland, zwischen Wien und Oberschlesien mehr Bande, als man gemeinhin für möglich hält. Wir haben gegenwärtig eine richtige Inflation von Brüdern und Schwestern aus dem Reiche der blauen Donau und aus der alten Kaiserstadt rund um den Stephansdom. Das merkwürdige an dieser Tatsache ist nur, daß diese Oesterreicher hier in Beuthen alle ihren festen Wohnsitz gefunden zu haben scheinen. In der vergangenen Woche war ich mehrfach auf dem Postamt; jedesmal stand ich in der Schalterschlange vor oder hinter einem Oesterreicher. Und jedesmal hat dieser Oesterreicher nicht etwa telegraphisch Geld aus Wien angefordert, sondern etwas weggeschickt. Es muß einem unklar bleiben, wieso es denen in Wien finanziell so schlecht geht — bei soviel Postanweisungen

Doch die Wiener wollen in Oberschlesien nicht nur arbeiten, sie suchen auch ihr Vergnügen. Da ist zum Beispiel ein kleines Mädchen aus der Donaustadt, die gar zu gern in den kurzen drei Wochen ihres Aufenthaltes am Beuthener Wasser ein kleines Gspusi haben möchte. Auf Zeit, drei kurze, glückliche Wochen. Aber es gibt leider gewisse Gründe, die die Annahme von Anzeigen dieser Art verbieten, und so wird sich die junge Dame wohl nach einem anderen Wege umsehen müssen, um auf eine ehrbare Weise ihre befristete Bekanntschaft zu machen.

Die Wiener sind Lebenskünstler. Das geht nicht nur aus der Geschichte des kleinen Mädchens hervor. Man kann das sozusagen auf der Straße so en passant erleben, wenn man in ein großes Wiener Kaffeehaus tritt und plötzlich hört, wie ein Kellner Bestellungen erhält, und dabei mit „Herr Doktor" angeredet wird. Die ihn so anreden, sind natürlich Stammgäste, und sie kennen auch die Geschichte dieses Doktorkellners. Sie ist ganz einfach. Bei der Inflation der höheren Schul- und Universitätsbildung findet man auch mit einem „Dr." vor seinem Namen nicht unbedingt sein Brot, und wenn das Geld nicht weiter reicht, ergreift man eben jeden ersten besten Beruf, der sich einem bietet. Ein Kellner verdient heute noch verhältnismäßig ausreichend, wenn er in einem guten Lokal arbeitet, und der Dr.-Kellner erklärt ganz offen, er tausche nicht mit einem seiner Schulkameraden, der sich heute als Privatdozent mühselig durchs Leben schlägt. Jener ist Dozent der Philosophie, dieser unser Kellner ist ein Philosoph der praktischen Lebensweisheit, und er kommt vielleicht dem Ideal der absoluten Weisheit am nächsten. Das sind die alten Erscheinungen der Notzeit, die man überwunden glaubte, die aber jetzt erschreckender als je wieder auftaucht, und mit den persönlichsten und einschneidensten Einschränkungen droht. Wir sind noch nicht über den Berg, will es scheinen, und viel Schweres steht uns noch bevor. Mancher hat den Kopf so voll mit seinen Sorgen, daß er auf der Straße nicht rechts noch links sieht, sondern einfach seinen Füßen nachtrottet, und dann kann es ihm gehen wie zwei Herren am Kaiser-Franz-Josephsplatz in Beuthen, die mit einem hörbaren Knall zusammenprallten, und zum Gaudium des Publikums am Boden umeinanderrollten. Das war fast eine Sensation für die Stadt, ähnlich wie der auf dem Moltkeplatz aufgestellte Siemens-Lautsprecher, der eine große Menschenmenge angelockt hatte, so daß fast niemand ein Auge für den bescheiden neben dem Groß-Lautsprecher-Auto aufgestellten Wagen hatte, der, ähnlich wie weiland der Eiserne Gustav, von Berlin nach Paris, so durch ganz Europa fährt und ein aus Holz geschnitztes Modell des schönen Heidelberger Schlosses trägt. Der Erbauer des „kleinen" Kunstwerkes freut sich für jedes noch so geringe Interesse, das man ihm entgegenbringt, und er hat alle Zeitungsausschnitte, die des Besuches mit dem Heidelberger Schloß Erwähnung tun, aufgehoben und fein säuberlich an dem Wagen aufgeklebt.

Gewiß, es ist sehr schön in Heidelberg, und Heidelberg ist überhaupt eine der schönsten deutschen Städte — aber auch unsere heimischen Städte haben ihre Reize. Zwar Geld haben wir hier wie anderswo auch keines, aber bei uns liegt das Gold — sozusagen im Wasser. Im Goldfischteich nämlich wimmelt es von kleinen und großen Goldfischen, und es gibt junge Burschen, die frech genug sind, sich aus diesem feuchten Gewimmel mit der Angelrute einen kleinen Bissen für die Fastenmahlzeit herauszufischen. Wie sie freilich schmecken, diese gewilderten Goldfische, ist eine zweite Frage. Wir als Jungens hatten für solche Fälle das Motto: „Geklautes Gut schmeckt immer gut!"

Ja, der Wassersport in Oberschlesien ist im Wachsen begriffen. Nachdem man den Moltkeplatz trocken gelegt hat, ist man daran gegangen, auf dem Schwanenteich den Anfang zu einer kleinen Kriegsflotte zu schaffen. Wenn sie auch für den Ernstfall kaum ausreichen dürfte und vor allem auf ihren sehr engen Platz beschränkt bleibt, so sieht es doch sehr lustig aus, wenn die uniformierten Jungen in ihren weißen Jacken und blauen Mützen sich wie auf See um das Boot bemühen.

Weniger erfreulich freilich ist nach wie vor die Beuthener Badeanstalt. Man hört, daß die Preise für das Schwimmen über den jetzt schon ungebührlich hohen Preis noch weiter hinaufgesetzt werden sollen und fragt sich, womit denn diese im höchsten Maße unsoziale Maßnahme begründet werden soll. Das Wasser zum Schwimmen ist in erster Linie für die Schuljugend da, und die darf nicht mit einer Geldstrafe belegt werden, wenn sie schwimmen gehen will! Wo bleibt da der Einfluß des sonst so einsichtigen und rührigen Städtischen Jugendamtes? Wo der Protest der Schulen, der Erzieher und Eltern? Was sagen die sporttreibenden Vereine dazu? Denn nicht jedermann ist heute in der Lage, seine Ferien mehrere Wochen lang an der See zu verleben und das Wasser in Beuthen zu meiden.

Ja, es geht wirklich auf die Ferienzeit los. Noch ein kurzer Besuch beim Zahnarzt und beim Schneider, ein kleiner Einkaufsrundgang durch die Stadt, und man ist gerüstet. Ein bekannter Mediziner erzählt bei der Gelegenheit immer die seltsame Geschichte von dem Patienten, dem er einen Ferienurlaub in den Bergen verschrieb:

Der Patient beendete seine ausführliche Krankengeschichte mit dem Stoßseufzer: „Nun, Herr Doktor, ist das nicht beginnender Wahnsinn?" Worauf ihm der Arzt riet: „Nun, nun, vier Wochen Urlaub in den Bergen, und alles ist vorüber!"

Er liquidierte 20 Mark, der Patient legte einen Hundertmarkschein auf den Tisch und verbat sich das Herausgeben. Lange ging dem behandelnden Arzt die Geschichte im Kopfe herum, und er fragt sich noch heute, soll jener recht und er selber sich in der Diagnose geirrt haben?

Sweetheart.

Breslauer Brief

Schlesiens Klagelied — Resignierte Frühsommerbetrachtungen

Vor nicht allzulanger Zeit tagte in Breslau eine Versammlung, die sich — wieder einmal — mit der leidigen Frage befaßte, wie der Vereinsamung und Verunglimpfung abgeholfen werden könne, denen Schlesien im Reiche ausgesetzt sei. Daß etwa Breslau an der Grenze von Sibirien liege, und daß bei uns ein lappischtatarischer Mischdialekt oder mindestens so etwas Aehnliches gesprochen werde, scheint zum eisernen Bestande der westdeutschen Mentalität zu gehören und gewinnt, bekanntlich leider, zuweilen auch seinen vergnüglichen Ausdruck in amtlichen Auslassungen. Wenn man im Reiche etwas von uns hört, besonders in der letzten Zeit hörte, so war und ist es das, daß es uns schlecht geht, und das kann natürlich nicht dazu beitragen, die Meinung von uns zu unserem Vorteile zu wandeln. Etwas aber muß geschehen, und so hat man bei uns den einzig richtigen Schritt getan, den man immer tut, wenn etwas geleistet werden soll, man hat einen neuen Verein gegründet. Diesmal war es eine Breslauer Ortsgruppe des Reichsbundes der Schlesier. Künftig wird man also großzügige und nachdrückliche Propaganda für uns machen. Man wird nicht mehr von der Schlechtigkeit unseres Daseins, sondern von der Schönheit unseres Landes und der bestrickenden Urgemütlichkeit unseres Menschenschlages sagen und singen. Der Herr Oberpräsident, der mit seinen höchst verdienstlichen Bemühungen um die Schaffung einer neuen deutsch-republikanischen Reichshymne von dem untalentierten Dichtergesindel so schmählich im Stiche gelassen worden ist, wird eine Scharte auswetzen und durch zeitgemäße Anweisung an die angeborene Poetenschaft ein neues zündendes Schlesierlied erstellen lassen. (Zeilenhonorar braucht er nicht auszusetzen; Skribenten sind hier nicht verwöhnt.) Es ist ferner ein möglichst umfassender Menschenaustausch zwischen der besseren Welt und der unseren in Aussicht zu nehmen. Man hat bisher offensichtlich viel zu wenig zivilisierte Westdeutsche zu uns kommen lassen. Wir haben uns zwar gerade in diesem Jahre eine Höchstzahl von Kongressen in Breslau zugezogen; aber was soll da schon groß herauskommen. Da bauen wir natürlich Potemkinsche Dörfer, vernageln die Welt abseits vom Sitzungssaale mit Brettern, und da die Fremdlinge ohnehin mit Scheuklappen kommen, so malt sich in den Augen und Hirnen der Kongreßler natürlich stets ein sehr absonderliches Bild. Freilich darf nicht verschwiegen werden, daß uns Berlin mit Besuchen zuweilen schlechthin überschüttet. Damit sind nun wir wieder nicht zufrieden; denn Berliner sind ein absonderliches Volk: Renegaten, deneinst von uns entsprungen, Exponenten, Parlamentarier oder flüchtige Berichterstatter, und das ist der schlimmste Schlag von allen.

Gut wäre es schon, wenn mit bewußter Regelmäßigkeit ein paar Wilde aus Schlesien im Westen unseres Reiches zur Begutachtung herumgereicht werden könnten. Dem Vernehmen nach soll auch dieser Weg eingeschlagen werden, und auch die Reichsbahngesellschaft hat sich in den Dienst dieser großen Aufgabe gestellt. Sie hat es zwar — und man wird ihr diese Regung zarten Herzenstaktes nicht hoch genug anrechnen können bisher vermieden, einen Sonderzug nach Berlin zusammenzustellen, obwohl verblendete Gemüter stürmisch danach verlangen; aber sie hat uns doch eine ganze Auswahl von Ferienzügen gen Westen zugestanden. Man kann damit bis an die Gestade der Nordsee gelangen und gibt sogar einige wenige Mark weniger aus, als wenn man den ordnungsmäßigen Zug benützte; aber wie kommt man zurück? Vorwitzige Menschen meinen, es müsse möglich sein, innerhalb eines Tages mittels des Schnellzuges von Hamburg nach Breslau zu gelangen; denn in umgekehrter Richtung soll das nach Ausweis des Kursbuches geschehen können. Aber bitte, steigen Sie einmal morgens um 8¼ Uhr in Hamburg ein! Sie haben die Genugtuung nach Verlauf von 4½ Stunden in Berlin anzukommen, und was finden Sie da! Daß der Zug nach Breslau just moment vor einer halben Stunde abgebraust ist. Und Sie dürfen nun, wenn Sie ein bescheidener Erdenbürger sind, der einen D-Zug dritter Klasse benützen will, annähernd 7 Stunden in Berlin warten, bis Sie weiterkommen. Sie meinen, das sei fürchterlich? das sei unwürdig? Keineswegs! Diese lange Pause ist mit höchstem Bedacht von der Reichsbahn eingelegt; aber dies sind die Stunden, in denen Sie, lieber Mitgeborener für Ihre Schlesische Heimat werben sollen. Sie werden in diesen 7 Stunden in dem eigens dazu eingerichteten Panoptikum untergebracht und ausgestellt. Ein beschreibender Text ist vorbereitet: Schlesier des 20. Jahrhunderts, auf dem Aussterbeetat, dennoch mit seinem Lose nie zufrieden ....

Aber man wird allen drenenden Schicksalsschlägen zum Trotze doch reisen müssen. Hier ist es nicht mehr auszuhalten. Jetzt hat man nun so etwas wie Sommer und möchte sich gelediglich an den Busen der Natur flüchten. Aber wo soll man es tun? Wo innerhalb unseres Weichbildes? Da sind die vielen Freibäder, die zu beschreiben ein Genuß für sich wäre, aber man kann sie nicht besuchen, denn die Eintritts- und Abwaschpreise sollen dem Goldhunger des Magistrats entsprechend ins Ungemessene gesteigert werden. Da haben wir eine „Liebesinsel", gesuchtes Ziel aller Ruderboote, für unternehmende Seefahrer, leicht erreichbare paradiesische Einöde an oder vielmehr in der Oder. Einöde? Ach sie ist so übevölkert, daß ein bürgerlich in den Dienst im Staate eingespannter Mensch sie überhaupt nicht besuchen kann; sie ist längst, ehe er sich auf die Wasser werfen kann, von dem unübersehbaren Heere der Arbeitslosen besetzt. Wenn man nicht auf die Bäume klettern will, unter ihnen ist durchaus kein Platz mehr zu finden . . . Da sage noch einmal jemand, daß unsere angeblich so erbarmungslose Zeit nicht dennoch reich an Liebe sei . . .

In der Stadt ist es noch schlimmer. Wildwest! Raubüberfälle werden bereits in Autos inszeniert, und was noch schlimmer und von der plötzlich mobilgemachten und aufkochenden Volksseele höchst übel vermerkt wird: ein anständiger Mensch kann überhaupt nicht mehr auf die Straße gehen, denn die meisten Straßen heißen gar nicht Straße, sondern Gasse! Gasse! Denken Sie bloß Gasse! Das riecht nach Spelunke, das schmeckt nach Mittelalter, das hört sich nach Kleinstadt an, das sieht wie Kulturschande aus . . . Wie werden alle auswandern müssen, so viel Jämmerlichkeit könnten selbst wir nicht überleben.

Ist es nicht sogar dahin gekommen, daß uns sogar die von uns und unserem Gelde unterhaltene Tierwelt ihre Verachtung ungestraft bezeigen kann? Gehen Sie einmal in den Zoo hinaus und stellen Sie sich vor den Käfig der Menschenaffen, nicht vor Resi, den Schimpansen, der noch immer radlerisch brillert, sondern vor Mausi, das neckische Orang-Mädchen. Stellen Sie sich hin und warten Sie. Was geschieht??? Mausi langt in eine Ecke, langt ein weißschimmerndes Gefäßchen von mäßigen Umfange her, wie es bisher im nächtlichen Haushalte der Menschen, aber noch nicht im Haushalte der Natur Verwendung fand, langt es her, stellt es sich zurecht, kauert und — — — Nein, der Rest sei Schweigen! Verlangen Sie nicht, daß ich Unsagbares sage!!!

Bhl.

Das Geheimnis von Fuenfanta

NACHDRUCK VERBOTEN

ROMAN VON RUDOLPH STRATZ

32

„Wir sehen den Mann mit dem schwarzen Schnurrbart nach menschlichem Ermessen in diesem Leben nicht wieder. Gott weiß, nach welchem Hafen das Schiff fährt und in welchem Hafen er es verläßt. Die Welt ist groß." Und Herr Gilg hatte Mühe, nicht vergnügt vor sich hinzusummen — heilfroh, die Verbrecherjagd los zu sein und seiner Familie erhalten zu bleiben.

Male Matteis ging mit gesenktem Kopf neben ihm. Sie war sehr bleich. Sie sprach kein Wort. Nur, schon im Hotel, im Türrahmen ihres offenen Zimmers, nach der Depesche auf dem Tisch weisend: „. . . und während wir hier die Spur verloren haben, geht in Berlin das Unheil seinen Gang!"

„Das da kann nicht die Depesche aus Berlin sein, gnädiges Fräulein! Die haben Sie vorhin vor meinen Augen in Stücke zerrissen!"

„Aber da liegt doch eine Depesche . . ."

„. . . die muß jetzt in Ihrer Abwesenheit gekommen sein!" Male überflog das Telegramm. Sie atmete tief auf. Sie reichte wortlos Herrn Gilg das Blatt.

Er las: „Hoffnungsstreifen am Horizont! Kommen Sie sofort San Sebastian, Hotel Ritz. Burhem."

*

Der Portier des Hotels in San Sebastian übertrug die Personalien des Gastes aus dessen Paß in das polizeiliche Anmeldeformular: „Senor Alberto Burhem, Aleman, treinta y cinque anos, evangelico, procurador de Berlino", und antwortete zugleich französisch auf dessen Frage: „Nein, mein Herr! Es ist noch keine Nachricht von irgendwo aus Spanien, weder telegraphisch noch telephonisch, für Sie da!" Dann wandte er sich auf Spanisch an den Kellner und gab ihn einen Schlüssel: „Caballero! Erweisen Sie mir die Gunst und führen Sie den Ausländer auf sein Zimmer!"

Aber der Fremde blieb noch stehen. „Es wohnt doch ein Herr Sedlacek mit Gemahlin hier im Hause? fragte er beiläufig, sich eine Zigarette anzündend. „Ja? Dem Namen nach wohl aus Oesterreich?"

„Ursprünglich aus Prag, mein Herr! Aber in Brüssel wohnhaft!"

„Der Name ist in der Tschechoslowakei häufig! Ich möchte wissen, ob es der Sedlacek ist, den ich kenne!"

„Ein Mann der großen Geschäfte, mein Herr! Danke, mein Herr!" Der Portier schloß die Hohlhand über dem Hundertfrankschein. „Sein Name ist an den Börsen in Brüssel und Amsterdam und Paris wohlbekannt"

„Das wird schon dieser Sedlacek sein! Aber damit ich ganz sicher gehe: Was ist denn seine Frau für eine Geborene?"

„Einen Augenblick, mein Herr!" Der Portier schlug im Hotelbuch nach. „Ein geborenes Fräulein Maria Hübl aus Wien!"

„Aha! . . . Sind die Herrschaften jetzt im Hotel?"

„Madame ist vorhin, glaube ich, in die Stadt gegangen. Monsieur arbeitet um diese Nachmittagszeit regelmäßig mit seinem Sekretär auf dem Zimmer. Er pflegt dann, nach Börsenschluß, mit den wichtigsten Plätzen in Europa zu telephonieren!"

„Na — da will ich nicht stören! Wie? Die Herrschaften speisen abends im großen Saal?"

„Und öfters ziemlich früh, mein Herr! Herr Sedlacek fährt häufig nach Sonnenuntergang, wenn es kühler ist, die kurze Strecke bis zur französischen Grenze, um in Hendaye Geschäftsdepeschen aufzugeben, die von dort aus schneller ihr Ziel erreichen als von hier aus Spanien. Für Herrn Sedlacek ist das kein großer Zeitverlust! Er verfügt über einen hunderpferdigen Wagen!"

„So? . . . Nun — danke!" Der Rechtsanwalt Burhem trat in den Lift. Er dachte sich, während er in seinem Zimmer die Plätthemden aus dem Koffer nahm: Hübl aus Wien . . . Natürlich: Wenn auch eigentlich aus Berlin stammt und Vohwinkel heißt. Oder ursprünglich Matteis.

Es gab jetzt hier in San Sebastian vorläufig nichts zu tun, als das Ehepaar Sedlacek im Auge zu behalten, bis die Male kam und ihre Schwester nicht durch vorzeitige Neugier zu verscheuchen . . . Wenn es ihre Schwester war . . .

„Ich glaube es nicht!" sagte Burhem in Gedanken vor sich hin. „Aber ich glaube ja nie etwas. Dafür bin ich Kriminalist . . . Also müßte ich eigentlich das glauben, was ich nicht glaube! Dann wäre sie es doch . . ."

Er setzte seinen Zwicker auf. Er nahm eine Photographie aus der Brusttasche. Mit dem Lächeln der Mona Lisa — alles andeutend, nichts verratend — lächelte ihn aus großen Märchenaugen in einem weichen, schmerzlich-süßen Kinderantlitz Elfi Vohwinkel an.

Der Rechtsanwalt Burhem schüttelte nachdenklich den hageren Kopf. Er steckte das Bild wieder ein. Er stieg in die Hotelhalle hinab und sagte unten zu dem Portier: „Wenn eine junge Dame mit einem älteren Herrn nach mir fragen sollte — Senorita Matteis — verstehen Sie wohl, so soll es mir auf der Stelle gemeldet werden. Ich bin in einer Stunde wieder da. Ich mache nur einen Bummel durch die Stadt."

Durch diese eng zwischen Felsbergen eingeteilte, fast rings vom blauen Meer und stillem Fluß zusammengepreßte Halbinsel flacher, altspanischer Dächer und enger Gassen, durch die der Rechtsanwalt Burhem schlenderte, nachdem er das lange Halbrund des Badestrandes mit seinem tausendfachen Nachmittagsgewimmel hinter sich gelassen. Er betrachtete die Basken mit ihren Tellermützen im Volksgeschrei und Ballflug des Pelotasspiels. Er sah vor den Toren, wie in jeder spanischen Stadt, das große graue Eirund des Stierzirkus.

Er erschrak plötzlich, als er vom Nordbahnhof einen Lokomotivpfiff hörte. Es fiel ihm ein, daß Male Matteis, die er telegraphisch hergerufen hatte, inzwischen angekommen sein könne. Er eilte zurück. Ein breiter, mit Laubbäumen bepflanzter Boulevard führte da schnurgerade zum Meer. Rechtsanwalt Burhem heftete im Dahinhasten geistesabwesend die Augen auf dieses Stück Ultramarinblau zwischen weißen Häuserwänden. Er sah nicht rechts und nicht links, während er an den angelsächsischen Reisebasaren und französischen Buchhandlungen und spanischen Parfumerien der Avenida der Freiheit vorbeilief, und prallte mit einer Dame zusammen, die aus einem dieser Geschäfte trat, ein paar kleine Pakete in der Hand und, nach rückwärts gewandt, noch im Gespräch mit der Ladeninhaberin in der offenen Tür begriffen.

Er lüftete mit einem eiligen „Pardon, Madame!" den Strohhut und wollte weiter und blieb jäh stehen und starrte der Dame in das feine, blasse Gesicht und trat langsam einen Schritt zurück . . . und griff unwillkürlich nach der Brusttasche, wo er eine Photographie stecken hatte . . . Und diese Photographie war Mensch geworden vor ihm da in Fleisch und Blut, und der weiße Spitzensonnenschein beschattete Elfi Vohwinkels träumerisch-süßes, weiches Kinderantlitz mit den großen, geheimnisvollen Augen.

Ueber diese sanften Züge lief jetzt ein kühles Befremden einer Dame, die sich von einem Unbekannten auf offener Straße mit offenem Mund fixiert sah. Sie ging ruhig weiter, die Avenida entlang. Sie war kaum mittelgroß und beinahe zerbrechlich-zart gewachsen. Sie trug einen weißen Topfhut auf kurzem, seidig-dunklem Haar und ein kostbar-einfaches weißes Spitzen-Nachmittagskleid. Auch die Schuhe waren weiß. Alles an ihr schimmerte weiß über den goldenen Sonnenkringeln am Boden, die durch das Laubdach der Avenida zitterten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Oberschlesien und Schlesien

Erdrückende Belastung der Gemeinden durch Erwerbslosenfürsorge

Die 27-Millionen-Schuld Hindenburgs

Finanznot der oberschlesischen Städte — Nur Förderung der Wirtschaft kann helfen
Gerechtere Verteilung der Lasten eine Notwendigkeit

J. S. **Beuthen**, 7. Juni

Mehr denn je ist in der heutigen Notzeit die Lage der Wirtschaft abhängig von der Finanzlage des Reiches, der Länder und der Kommunen. Die Verquickung der Interessen, wie sie sich nach den Jahren des Friedensabschlusses herausbildete, als die Wirtschaft mit den hohen Lasten beschwert wurde, läßt **immer deutlicher die Forderung nach geregelten Finanzverhältnissen in den Kommunen laut werden.** In Oberschlesien, dem Gebietsteile des Deutschen Reiches, dessen Industrie am schwersten unter den Grenzveränderungen zu leiden hat, wo sich die schlechte Verkehrslage immer mehr bemerkbar macht und nach Frachtenermäßigungen, Ausbau der Wasserstraßen und Herstellung von günstigeren Eisenbahnverbindungen verlangt, **wo heute**

die Arbeitslosigkeit

prozentual das Höchstmaß im gesamten Reich erreicht hat, wirkt sich dies besonders stark aus. Gerade das katastrophale Anwachsen bedingt immer mehr Aufwendungen für die Arbeitslosenversicherung, **die heute bereits einen Großteil der Steuern verzehrt.**

Dr. Oskar Mulert, der Präsident des Deutschen Städtetages, wies nicht mit Unrecht immer wieder darauf hin, daß

die Nutznießer von den steuerlichen Mehreinnahmen, wie sie sich das Reich durch die Aprilgesetze geschaffen hat, die Länder sind, während die Kommunen auch diesmal wieder leer ausgehen.

Von den 560 Millionen Mehrertrag fließen allein 200 Millionen in die Kassen der Länder. Nur ein geringer Teil davon wird den Gemeinden zugute kommen. **Daneben greifen die Länder auch in Steuergebiete ein, die eigentlich für die Kommunen bestimmt waren und nehmen so diesen die letzte Möglichkeit, ihre Finanzen gesund zu erhalten.** Sie vergessen dabei, daß die

Lage der Gemeinden

weitaus schwieriger ist als die der Länder. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn sich **die Gemeinden mit all ihren verfügbaren Kräften gegen einen Finanzausgleich wehren, der ihnen jede Grundlage ihrer Selbständigkeit und damit ihrer Daseinsberechtigung entzieht.** Immer schwerer lasten die Ausgaben für die Wohlfahrtserwerbslosen auf den deutschen Gemeinden. Das Reich hat sich die Aufgabe in dieser Hinsicht recht leicht gemacht. Die Bestimmungen über Anwartschaftszeiten und Dauer der Unterstützung, die eng begrenzt sind, gestatten es ihm, **schon nach kurzer Zeit die ganze Last auf die Kommunen abzuwälzen,** denen dann die Fürsorge der Unterstützungsbedürftigen während der ganzen Dauer der deutschen Wirtschaftskrise obliegt. Noch besser befinden sich in diesen Fragen die Länder, da sie **von den Folgen der immer mehr anwachsenden** Wirtschaftskrise kaum berührt werden. Deutlich genug sprechen hier die Zahlen der letzten Statistik.

In allen Städten mit mehr als 25 000 Einwohnern hat sich die

Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen

im ersten Vierteljahr 1930 von 271 000 auf 328 000 gesteigert. Dagegen fiel die Zahl der Unterstützten in der Arbeitslosenversicherung im gleichen Zeitraum von 1 047 000 auf 1 028 000. Für die Gesamtheit der Städte und Landgemeinden erwächst daraus eine Mehrbelastung durch Wohlfahrtserwerbslose um 300 bis 350 Millionen.

Die Wege, die beschritten werden müßten, **um eine**

Entlastung der Gemeinden

herbeizuführen, hat der Präsident des Deutschen Städtetages, Dr. Mulert, erst kürzlich wieder gekennzeichnet. Es sind dieselben Forderungen, die auch wir an dieser Stelle schon öfter gestellt haben. **Der Wohlfahrtsetat der Gemeinden, der an ihre finanzielle Kraft weitaus die höchsten Ansprüche stellt, kann nur vermindert werden, wenn die Reichsarbeitslosenversicherung alle Lasten der Erwerbslosigkeit im Wege einer zeitlichen, örtlichen und personellen Erweiterung der Krisenfürsorge übernimmt.** Weitaus bedeutsamer erscheint uns aber das zweite Moment, das **gerade von unserem oberschlesischen Standpunkt** aus nicht oft und nicht scharf genug betont werden kann.

Eine Verminderung der Ausgaben für die Arbeitslosenfürsorge kann nur dann auf die Dauer eintreten, wenn es gelingt, für die Erwerbslosen neue Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen.

Hierfür ist aber die Voraussetzung eine neue Ankurbelung der Wirtschaft, der man günstige Bedingungen schaffen muß, um wieder aufzublühen. Des weiteren kommt hierzu die Notwendigkeit, **einzelne Steuerarten durch einen umfassenden Lastenausgleich auf weite Sicht unter Berücksichtigung der besonderen Notlage einzelner Betriebe zu verteilen.** Es ist falsch, wenn man glaubt, daß die Kommunen aus eigener Kraft diese ungeheure Belastung der Fürsorge noch länger ertragen können. Dies wird vor allen Dingen klar, wenn man einmal die Vermögenslage einer oberschlesischen Großstadt unter die Lupe nimmt.

Die

Finanzlage der oberschlesischen Städte

zeigt es deutlich, **daß sich die Kommunen seit dem Kriegsende noch nie in einer so krisenhaften Lage befunden haben wie heute. Ein Ueberblick über** die Vermögenslage der am meisten bedrängten Stadt Hindenburg beweist, daß es trotz den Bestrebungen, möglichst alle nicht unbedingt lebensnotwendigen Ausgaben einzusparen, nicht gelungen ist, den Haushaltsplan auszugleichen. Geradezu erschütternd aber **wirkt das Bild, das man über**

die Anleihewirtschaft

der jüngsten oberschlesischen Großstadt erhält. Alle Mittel zur Erweiterung von städtischen Betrieben, der Errichtung und dem Ausbau von Veranstaltungen sozialer Art, für die Erbauung des Stadthauses den unbedingt erforderlichen Wohnungsbau und dergleichen mußten auf dem Anleihewege aufgebracht werden, da sich **die Finanzierung aus laufenden Mitteln als unmöglich erwies.** Der erstarrte Geldmarkt, durch die Kapitalarmut im Deutschen Reich hervorgerufen, gestaltete die Beschaffung der notwendigen Gelder äußerst schwierig. Während im Jahre 1927 die Mittel **noch zu 7¼ bis 8¼ Prozent bei voller** Auszahlung zu haben waren, war es 1928 nicht mehr möglich, langfristige Anleihen zu bekommen und für **kurzfristige Anleihen mußten Zinssätze von 10 Prozent und mehr gezahlt werden, die sich im folgenden Jahre noch steigerten.**

Zur Zeit der Eingemeindung im Jahre 1927 konnte

die Stadt Hindenburg

abzüglich aller Schulden ein Vermögen von 22 354 390 Mark aufweisen. Davon kamen auf

	Vermögen	Schulden	
Althindenburg	20 218 711	6 793 338	Mark
Kreisverwaltung	876 861	400 000	Mark
Schlachthaus	3 068 080	88 100	Mark
Zaborze	5 619 658	1 905 965	Mark
Biskupitz	2 833 296	1 161 822	Mark
Mathesdorf	269 459	182 250	Mark
	32 886 65	10 531 475	Mark

Rasch stieg aber der Schuldenstand in den folgenden Jahren an. Am 31. März 1928 betrug das Vermögen 46 637 837 Mark, dem Schulden in Höhe von 17 244 151 Mark **gegenüberstanden, sodaß immerhin noch ein Vermögensbestand von 29 393 686 Mark verblieb.** Bis zum 31. März 1929 war das Vermögen auf 54 806 880 Mark angewachsen, und die Schulden **hatten** sich **auf** 21 715 887 Mark erhöht, sodaß ein Reinvermögen von 33 090 993 Mark verblieb.

Es ist zu begrüßen, daß Hindenburg der Oeffentlichkeit Einblick in ihre wirkliche Vermögenslage gewährt. **Nur dann, wenn die Karten so offen liegen und man an den maßgebenden Reichs- und Staatsstellen von dem Glauben geheilt wird, daß die oberschlesischen Städte ihre Notlage als schlimmer darstellen als sie wirklich ist, wird es möglich sein, das richtige Verständnis für die Notlage im oberschlesischen Grenzgebiet zu erreichen.** Es ist interessant, einmal nachzuforschen, wie eigentlich die recht

hohe Verschuldung

Hindenburgs zustandekam. Am 31. März 1930 konnte die Stadt einen Vermögensstand von 60 413 158 Mark aufweisen, demgegenüber standen Schulden in Höhe von 27 146 603 Mark. Diese Schulden setzen sich zusammen:

1. **langfristige Tilgungsanleihen**	4 676 597 Mk.
a) **Inlandsanleihen**	2 588 250 Mk.
b) **Auslandsanleihen**	2 906 200 Mk.
c) sonstige langfristige Tilgungsdarlehen	2 906 200 Mk.
2. **Zwischenkredite aus öffentlichen Mitteln**	1 457 512 Mk.
3. **Schulden aus Hauszinssteuermitteln**	3 564 936 Mk.
4. **Hypotheken, Grund- und Rentenschulden**	2 724 451 Mk.
5. **Weitere seit dem 1. April aufgenommene Schulden**	4 656 000 Mk.

Die Verschuldung seit dem 1. April 1924 (die sogenannte Neuverschuldung) beträgt demnach 22 573 946 Mark. Dazu kommen noch vor dem 1. April 1924 aufgenommene Festwertschulden von 500 000 Mark und Ablösungs- und Aufwertungsschulden in Höhe von 509 334 Mark. Wie gefährlich für eine Kommune die

Aufnahme kurzfristiger Anleihen

ist und in welch mißliche Lage sie dadurch gebracht werden kann, zeigt sich daraus, daß

Hindenburg aus Anleihen vom Jahre 1928 7 302 523 Mark Schuldverpflichtungen hat.

Da ein Teil der Verpflichtungen gedeckt ist, so fehlen für 1928 noch 1 492 523 Mark, und im Jahre 1929 genehmigte die Stadtverordnetenversammlung weitere 2 070 800 Mark Anleihen, sodaß sich

der gesamte Schuldenstand auf 27 146 603 Mark

stellt. Daraus ist zu ersehen, daß das Vermögen der Stadt 33 266 555 Mark beträgt, wovon allerdings noch 7 519 194 Mark abgehen für den staatlichen Wohnungsfürsorgefonds. Diese Zahlen geben ein beredtes Bild von der schlechten Finanzlage der Kommunen.

Wie es Hindenburg gelingen soll, diese 27 Millionen Mark Schulden abzudecken, wenn es nicht seine ganze Substanz verzehren will, bleibt ein Rätsel. Es wird nur dann gelingen, wenn man nicht die Kommunen allein die Folgen unserer heutigen Wirtschaftskrise tragen läßt und Staat und Reich einen Teil der Mittel auf sich nehmen. Beim Finanzausgleichsgesetz wird man diese Lage der oberschlesischen Grenzstädte berücksichtigen müssen, sollen sie nicht wie bisher ins Hintertreffen geraten. **Man wird zu bedenken haben, daß es aus eigener Kraft den Kommunen nicht gelingen kann, eine Sanierung ihrer Finanzen durchzuführen.**

Rekordverkehr über die Pfingstfeiertage

Die Sonderzüge ausverkauft . . .

Der Zug in die Natur — Berlin hat Hochbetrieb — 250 Vor- und Nachzüge rollen aus dem Bahnhof

(Eigener Bericht)

Die Vorhersagen für das Pfingstwetter klingen recht verheißungsvoll. Waren schon die letzten Tage recht schön, so darf man für Pfingsten mit einem weiteren Ansteigen der Temperaturen rechnen. Fortdauer des beständigen und warmen Wetters sind Worte, die man für die Pfingsttage sehr gerne hört. Kein Wunder, wenn sich der Reise- und Wandertrieb in dem sonst durch die Enge der Großstadt eingeschlossenen Mensch regt. Besonders die Bewohner des oberschlesischen Industriegebietes, die an Wochentagen in harter Arbeit um ihren Lebensunterhalt kämpfen, wollen diese Gelegenheit, einmal hinauszuwandern in die naheliegenden Wälder, nicht vorübergehen lassen. So rechnet die Reichsbahn in Beuthen mit einem Riesenverkehr über die Pfingsttage. **Schon seit Tagen herrscht an den Fahrkartenvorverkaufsstellen Hochbetrieb. Die Züge von Beuthen aus ins Gebirge, die sehr verstärkt wurden, sind bereits heute ausverkauft.** Selbst die Sonderzüge die eingelegt wurden, werden den starken Verkehr nicht zu bewältigen vermögen.

Der Hauptreisetag ist naturgemäß wie immer an solchen Feiertagen der Sonnabend. Aber auch die Frühzüge am 1. Feiertage werden mit starker Ueberfüllung die Bahnhofshalle verlassen. Der Reiseverkehr, der bereits heute mit einsetzt, steigert sich nach dem bisherigen Vorverkauf bis zum 1. Pfingstfeiertag abend zu einer außergewöhnlichen Kurve, wie man sie kaum in den letzten Jahren zu verzeichnen hatte. Der Pfingstverkehr in diesem Jahre wird zu einem Rekordverkehr werden. Dies hat nicht im geringsten seine Ursache darin, **daß Pfingsten in diesem Jahre kurz nach dem Ultimo fällt, was sich bei der jetzigen schlechten Wirtschaftlage auf den Reiseverkehr stark auswirkt.**

Das zeigt sich auch deutlich im Berliner Pfingstverkehr. Die Platzkarten für sämtliche D-Züge sind ausverkauft; Bettkarten für die D-Züge nach München und der Schweiz für die nächsten Tage kaum mehr zu haben; **die Unterkunftsräume und Hotels in der näheren Umgebung der Reichshauptstadt schon** seit Wochen vorbelegt. Bei der Wahl des Reisezieles macht sich die schlechte Wirtschaftslage stark bemerkbar. **Man versucht, so billig als möglich die Pfingsttage zu verbringen.** Da man aber doch den Staub der Großstadt von den Füßen schütteln will, wählt man mit Vorliebe solche Ziele, **die mit Sonntagsrückfahrkarten erreichbar sind.** So setzt ein sehr starker Verkehr nach Mecklenburg, Thüringen, dem Riesengebirge ein, aber auch die Ostseebäder werden die Flut der Pfingstreisenden über sich ergehen lassen müssen. Die Reichsbahn hat zwar auch in Berlin alles versucht, um diesem Massenansturm gerecht zu werden. Da bereits durch den Vorverkauf sich gezeigt hat, daß

der Verkehr in diesem Jahre um mindestens zehn Prozent stärker sein wird als in den Vorjahren,

wurden zur Bewältigung des Fernverkehrs rund 250 Vor- und Nachzüge bereit gestellt. Den größten Verkehr weist heute der Stettiner Bahnhof mit seinen Ostseezügen auf, sodaß sich die Reichsbahndirektion veranlaßt sah, außer den vorgesehenen Sonderzügen noch neue Züge einzulegen. Nicht geringer ist das Gedränge auf dem Potsdamer und dem Anhalter Bahnhof. Vom Anhalter Bahnhof aus rollten heute 17, morgen 21 und übermorgen früh nochmals vier Sonderzüge nach München, dem Erzgebirge, und **am Schlesischen Bahnhof müssen für jeden Tag acht Vorzüge eingestellt werden, will man die wartenden Reisenden alle abtransportieren.**

Daneben wird noch ein großer Teil der Wanderer, die nur die nähere Umgebung von Berlin aufsuchen, den Autobus als Verkehrsmittel benutzen. Die Vorbestellung von Flugkarten läßt darauf schließen, daß auch der Flugverkehr ein sehr reger sein wird.

Der Himmel macht ein frohes Gesicht, die Sonne lacht, und da die Wetterpropheten — den wir diesmal gerne glauben wollen — die Beständigkeit der guten Laune des Wettergottes verheißen, **darf man hoffen, daß alles gut geht.**

Der Fremdenverkehr im Mai

Die statistischen Zahlen über den Fremdenverkehr im Industriebezirk zeigen im Mai wiederum gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres eine erhebliche Steigerung für Beuthen und Gleiwitz, eine leichte Verminderung indessen für Hindenburg. In **Gleiwitz** waren 2165 Fremde gegenüber 1841 im Vorjahr zu verzeichnen, in **Beuthen** 1701 gegen 1340 und in **Hindenburg** 607 gegen 692. Die Zahl der Uebernachtungen betrug in **Gleiwitz** 2956 gegen 2399 im Vorjahr, in **Beuthen** 1848 gegen 1495 und in **Hindenburg** 799 gegen 800.

Großhandelspreise

im Verkehr mit dem Einzelhandel.

Festgestellt durch den Verein der Nahrungsmittelgroßhändler in der Provinz Oberschlesien E. V. Sitz Beuthen. Preise für ½ Kilogramm in Originalpackung frei Lager, in Reichsmark.

Beuthen OS., den 7. Juni 1930

Inlandszucker Basis Melis inkl. Sack Sieb I	29,55	Roggenmehl 65%ig	0,14—0,14½
Inlandszucker Raffinade inkl. Sack Sieb I	30,05	Weizenmehl 65%ig	0,22—0,22½
Röstkaffee, Santos	2,40—2,80	Auszug	0,25½—0,26½
Röstkaffee, Zentral-Amerika	3,20—3,80	Weizengrieß	0,26½—0,27½
Malzkaffee, lose	0,25—0,28	Steinsalz	0,04
Röstgetreide	0,22—0,24	Siedesalz	0,048
Tee, bill. Misch.	3,60—4,20	Schwarzer Pfeffer	1,80—1,90
Kakaopulver lose	0,80—0,85	Weißer Pfeffer	2,40—2,50
Kakaoschalen	0,11—0,12	Piment	1,70—1,80
Reis, Burma II	0,19—0,20	Mandeln süß, Bari	1,60—1,70
Tafel-Reis	0,32—0,36	Riesen-Mandeln	1,90—2,00
Bruch-Reis	—	Rosinen	0,60—0,65
Viktoria-Erbsen	0,20—0,22	Sultaninen	0,65—0,80
Gesch. Mittelerbsen	0,29-0,30	Getr. Pflaumen i. S.	—
Weiße Bohnen	0,28-0,30	Schmalz i. Kist.	0,63—0,64
Gerstengraupe und Grütze	0,23—0,24	Margarine billigst	0,55—0,60
Perlgraupe C III	0,25—0,26	Heringe Yarm. Mathies je To.	60,00—62,00
Perlgraupe 0-000	0,27—0,28	Heringe Yarm. Matfull je To.	62,00—64,00
Haferflocken	0,23—0,25	Sauerkraut	0,05—0,06
Eierschnittnud. lose	0,50-0,52	Kernseife	0,39—0,40
Eierfadennudeln „	0,54-0,56	10% Seifenpulver	0,17—0,20
Eiermakkaroni, lose	0,66-0,68	Streichhölzer Haushaltsware	0,26
Kartoffelmehl	0,19—0,20	Welthölzer	0,34

Beuthen

Die Notstandsarbeiten 1930

Laut Beschluß der städtischen Körperschaften sind für dieses Jahr zur Steuerung der Not der Erwerbslosen folgende Arbeiten durch Erwerbslose vorgesehen, und zwar werden als Notstandsarbeiten folgende Pläne durchgeführt:

Fertigstellung der beiden Zufahrtsstraßen zu den Sport- und Spielplätzen sowie zum Stadion, Herstellung eines Kinderspielplatzes, eines Jugendspielplatzes und eines Sportplatzes auf dem Gelände hinter der Kaserne, Herstellung der Volkswiese (Ebertwiese) beim Stadtpark, Anlegung der Wege im Volkspark zwischen der Hohenlinder und Königshütter Chaussee, Herstellung eines Spielplatzes an der Gieschestraße, Auf- und Durchforstungsarbeiten im Stadtpark.

Zur Beschäftigung der erwerbslosen Ausgesteuerten hat die Stadtverwaltung weitere folgende Arbeiten in Aussicht genommen: Herstellung der 6 Tennisplätze am Stadtpark und zweier Tennisplätze für die Pädagogische Akademie, Herstellung eines Kinderspielplatzes an der Pädagogischen Akademie, Herstellung eines Kinderspielplatzes im Garten der Gasanstalt, Herstellung der Lagerwiese und der Kinderspielwiese im Volkspark an der Königshütter Chaussee, Herstellung der Umkleidehalle auf dem Sportplatz in Dombrowa, Wiederherstellung der Spielplatzfläche des Schulsportplatzes im Stadtwald, Anlegung von Wegen im Stadtwald, Regulierung der Spielwiese und der Brandstelle im Stadtwald. Die im Tiefbauprogramm vorgesehenen Arbeiten sollen gleichfalls als Notstandsarbeiten angemeldet werden.

*

* **Verband der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen des Deutschen Reichskriegerbundes „Kyffhäuser".** Die Ortsgruppe hielt im Vereinslokal ihre Monatsversammlung ab, die stark besucht war. Nach der Begrüßung durch den zweiten Vorsitzenden, Krawietz, wurde das Protokoll der letzten Monatsversammlung durch den Schriftführer Przybyllek verlesen und genehmigt. Der zweite Vorsitzende gab bekannt, daß der erste Vorsitzende, Ronneberger, sein Amt niedergelegt hat. Mitglied Krawietz wurde zum ersten Vorsitzenden einstimmig gewählt. Zum weiten Vorsitzenden wurde Mitglied Langosch einstimmig gewählt. Ferner werden zum Provinzial-Verbandstag in Breslau am 14. und 15. Juni zwei Mitglieder, zum Kreisverbandstag in Rokittnitz am 15. Juni drei Vertreter entsandt. Außerdem wird den Mitgliedern bekannt gegeben, daß sie erholungsbedürftige Kinder während den großen Ferien nach dem Kriegerwaisenhaus Kanth, bezw. Neudorf bei Friedland, verschicken dürfen, wenn sie vorher die notwendigen Angaben hierfür in der Geschäftsstelle gemacht haben.

* **Bargeldlose Schulgeldzahlung.** Der preußische Kultusminister hatte im vergangenen Jahre angeordnet, daß die Schulgeldzahlung an den staatlichen höheren Schulen bargeldlos durch Ueberweisung erfolgt, damit die Mißstände behoben werden, die sich aus dem Mitbringen des Geldes durch die Schüler ergeben hatten. In einem neueren Erlasse wird dazu ausgeführt, daß bei dieser bargeldlosen Zahlung den Eltern möglichst entgegengekommen werden soll. Das Schulgeld braucht nicht auf ein Postscheckkonto, sondern kann auch auf ein Sparkassenkonto eingezahlt werden; es bestehen keine Bedenken, den Eltern die Möglichkeit zu geben, das Schulgeld während der üblichen Kassenstunden selbst einzuzahlen, sofern das Schulgeld nur nicht durch die Hand der Schüler geht.

Vorstandssitzung der Landwirtschaftskammer Oberschlesien

Lebensfragen der oberschlesischen Landwirtschaft

Eine oberschlesische Landesstelle zur Durchführung des Osthilfegesetzes gefordert

Oppeln, 7. Juni.

Die 31. Vorstandssitzung der Landwirtschaftskammer Oberschlesien war mit einer Besichtigung der Einrichtungen der Landwirtschaftskammer in Neustadt verbunden, wo vor allem die im vorigen Jahre neu errichtete Lehranstalt für Geflügelzucht in Augenschein genommen wurde.

In der Vorstandssitzung wurde eine Anzahl Taxatoren für die Hagelschädenabschätzung der Oberschlesischen Provinzial-Feuersozietät vorgeschlagen. Für den Oderwasserstraßenbeirat wurden Reedereibesitzer Kluge, Ottmuth, und Rittergutsbesitzer von Wichelhaus, Schönwitz, bestimmt. Die Gärtnereien, die sich für die Ausbildung von Lehrlingen angemeldet hatten, wurden in den letzten Wochen von einer Kommission besichtigt, die einige Betriebe als ungeeignet, **31 Betriebe als Lehrbetriebe der Landwirtschaftskammer anerkannte.** Die Gebühren für die Inanspruchnahme der Obst- und Gartenbauabteilung sowie der Forstabteilung wurden den Zeitverhältnissen entsprechend abgeändert. In Leobschütz und Groß Strehlitz sollen Molkereien errichtet werden. Der Finanzausschuß der Kammer hat sich mit der Frage einer Unterstützung dieser Molkereien beschäftigt und dem Vorstand und der Vollversammlung vorgeschlagen, die Pläne zu unterstützen. **Die Landwirtschaftskammer wird bei allen Molkerei-Genossenschaften durch Zeichnung von Geschäftsanteilen Mitglied** und gibt außerdem den Genossenschaften ein zinsloses Darlehen, das zurückzuzahlen ist, sobald ausreichende Staatsmittel dazu zur Verfügung gestellt werden sollten. Durch eine Aenderung der Gebührenordnung für die Untersuchung von Dünge- und Futtermitteln ist es möglich, Genossenschaften oder größeren Gutsverwaltungen je nach der Anzahl der von ihnen eingesandten Proben entsprechende Rabatte zu gewähren.

Entschließung zum Osthilfegesetz

Zum Osthilfegesetz hat der Vorstand der Landwirtschaftskammer folgende Stellungnahme eingenommen:

Der dem Reichsrat zugeleitete Gesetzentwurf über das Osthilfegesetz sieht keinerlei Mittel zur Lösung der Fragen auf betriebswirtschaftlichem und absatzorganisatorischem Gebiete vor. So sehr die Landwirtschaftskammer Oberschlesien die für die Umschuldung und Lastensenkung vorgesehenen Mittel begrüßt und von ihnen eine starke Auswirkung auf die Linderung der gegenwärtigen Notlage erhofft, so muß doch mit allem Nachdrucke darauf hingewiesen werden, daß diese Mittel auf die Dauer ihren Zweck nur erfüllen können, wenn gleichzeitig die betriebswirtschaftlichen und absatzorganisatorischen Fragen gelöst werden. In Oberschlesien ist in dieser Richtung besonders dringend der Ausbau des Molkereiwesens nach einem einheitlichen Plane. Die oberschlesische Landwirtschaft ist aus sich heraus nicht in der Lage, die unbedingt notwendigen Pläne durchzuführen. Die Landwirtschaftskammer hält die Bereitstellung von niedrig verzinslichen Krediten und entsprechenden verlorenen Zuschüssen für unbedingt erforderlich. Weiterhin ist der weitere Ausbau des Bildungswesens und der Wirtschaftsberatung in das Ostprogramm aufzunehmen, weil dadurch erst die Voraussetzungen für die notwendige Betriebsumstellung geschaffen werden. Der Vorstand der Landwirtschaftskammer bittet die Reichs- und Staatsregierung dringend, diese Maßnahmen in das Osthilfsgesetz aufzunehmen.

Für eine eigene oberschlesische Landesstelle

Gegen die in der Nichterrichtung einer eigenen oberschlesische Landesstelle im Rahmen der Osthilfe liegende Zurücksetzung der oberschlesischen Interessen hat auch der Vorstand der Landwirtschaftskammer Oberschlesien unter Hinweis auf die besonderen Verhältnisse der Provinz Oberschlesien mit allem Nachdruck Einspruch erhoben. Die Entschließung hat folgenden Wortlaut:

Der Vorstand der Landwirtschaftskammer Oberschlesien erhebt mit allem Nachdruck dagegen Einspruch, daß die Provinz Oberschlesien für die Durchführung des Osthilfsgesetzes keine eigene Landesstelle erhalten soll. Die oberschlesische Landwirtschaft müßte in dieser Regelung eine schwere Schädigung ihrer Interessen erblicken. Die Beseitigung der großen Notlage, in die die oberschlesische Landwirtschaft durch den Verlust der ostoberschlesischen Absatzgebiete geraten ist, ist nur von einer Stelle aus möglich, die in Oberschlesien ihren Sitz hat, und dadurch in der Lage ist, in engster Fühlung mit den örtlichen Behörden die Durchführung der Hilfsmaßnahmen entsprechend der Erfordernissen der oberschlesischen Wirtschaft zu gewährleisten.

Oberschlesien ist in seinem ganzen Umfange als Notstandsgebiet anerkannt worden. Durch den Verlust von Ostoberschlesien und des Hultschiner Ländchens sind alle Wirtschaftszweige der Provinz aufs schwerste betroffen worden, während in Niederschlesien unter voller Anerkennung der dortigen Notlage nur die Grenzkreise in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Der niederschlesischen Wirtschaft ist der schwerste Schaden durch die Zerschlagung der oberschlesischen Wirtschaft zugefügt worden. Infolgedessen liegt der eigentliche Notstandsherd Gesamt-Schlesiens in Oberschlesien. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der oberschlesischen Landwirtschaft haben im Gegensatz zur niederschlesischen Landwirtschaft eine völlige Umwälzung erfahren. Der Verlust eines Konsumgebietes von über einer Million Menschen bedingt eine völlige Umstellung der oberschlesischen Landwirtschaft in betriebswirtschaftlicher und absatzorganisatorischer Beziehung. Diese Fragen können nur von Oberschlesien aus in Zusammenarbeit mit den hier befindlichen Zentralinstanzen gemeistert werden. Die räumliche Trennung zwischen diesen Stellen und einer Landesstelle Breslau bedeutet das allergrößte Hemmnis für eine rasche und sachgemäße Durchführung der Hilfsmaßnahmen. Der Vorstand der Landwirtschaftskammer richtete daher an die Reichs- und Staatsregierung den dringenden Notruf, für Oberschlesien eine besondere Landesstelle zu errichten.

In einer weiteren Entschließung wendet sich der Vorstand gegen die Erhöhung der Beiträge zur landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft und fordert deren Senkung. Die letzte Entschließung beauftragt die Leitung der Landwirtschaftskammer, bei den Berliner Stellen vorstellig zu werden, damit der Verkauf des Brennrechts an Brennereien bei Gütern durch die oberschlesische Landgesellschaft, die aufzuteilen sind, verhindert wird. Der Vorstand hält es für erforderlich, überall da, wo ein Gut mit Brennrecht aufgeteilt wird, eine Brennereigenossenschaft zur Ausnutzung des Brennrechts zu gründen.

* **Kameradenverein ehem. 62er.** Die Monatsversammlung fand am Freitag statt und wurde von unserem neuen 1. Vorsitzenden Dudek geleitet. Dem verstorbenen Kameraden Kanzlei-Inspektor i. R. Scholich widmete der Vorsitzende einen warm empfundenen Nachruf. Aus dem Bericht über die Regimentsfeier in Cosel, zur Erinnerung an die 70. Wiederkehr des Gründungstages, war zu ersehen, daß sie schön verlaufen ist. Ueber 30 Kameraden und Kameradenfrauen haben aus Beuthen an ihr teilgenommen.

* **Konzerte des Städtischen Orchesters.** Heute, Sonntag (1. Pfingstfeiertag), findet im Waldschloß Dombrowa ab 16 Uhr ein Konzert des gesamten Orchesters statt. Am Dienstag konzertiert das Städtische Orchester ab 17½ bis 18½ Uhr im Robertusstift und ab 20 Uhr im Schützenhaus.

*

* **Katholischer Verband weiblicher kaufmännischer Angestellten und Beamtinnen.** Am 2. Pfingstfeiertag Treffpunkt um 9 Uhr am Landgericht, Tarnowitzer Straße, zum Ausflug.

* **Wallfahrt nach Piekar.** Am 29. Juni findet die deutsche Wallfahrt nach Piekar statt. Wer nicht im Besitze einer Verkehrskarte ist und an der Wallfahrt teilnehmen will, kann sich am Freitag, dem 13. Juni, Sonnabend, dem 14. Juni und Montag, dem 16. Juni, vormittags von 10 bis 12 Uhr oder nachmittags von 4 bis 6 Uhr, in der Sakristei der St.-Hyazinthkirche zur Eintragung in einen Sammelpaß melden.

* **III. Orden des hl. Franziskus „St. Maria".** Dienstag, 20 Uhr, Quartalsversammlung im Katholischen Vereinshause. Sonntag, den 15. Juni, Fahrt nach Annaberg. Hinfahrt 4,42 Uhr.

* **Stadtsportverein.** Dienstag, 18 Uhr, im Sitzungszimmer des Wohlfahrtsamtes Vorb.-sprechung für die am Sonntag, dem 15. Juni, stattfindende Wanderung und Radwanderfahrt in die Wälder von Tatischau-Slawentzitz.

Bobrek

* **Ergebnis der Sammlung für das Rote Kreuz.** Die Sammlung zugunsten des Roten Kreuzes ergab einen Betrag von 197 Mark. Das Platzkonzert auf dem Marktplatz wurde von der Bergkapelle Seltmann unentgeltlich ausgeführt.

* **Monatsappell des Kriegervereins.** Der Verein hielt im großen Saal des Julienhütter Hüttenkasinos einen, wie immer, gut besuchten Monatsappell ab, der vom Vorsitzenden, Kassendirektor Bernhardt, geleitet wurde. Dem Ausbau der Jugendgruppe wird das größte Augenmerk geschenkt. Zum Jugendführerkursus am 19. Juni in Lamsdorf entsendet der Verein zwei Jungmannen. Für die Jugendgruppe werden Sport- und Spielgeräte angeschafft. Am 22. Juni unternimmt der Verein mit den Angehörigen der Mitglieder einen Ausflug nach Zuckmantel. Entsprechend der Vereinsstärke wird der Verein am Kreiskriegertage in Rokittnitz am 15. Juni durch 7 Vorstandsmitglieder vertreten. Zum Provinzial-Kriegertag entsendet der Verein nach Neiße eine ansehnliche Abordnung mit Fahne. Ferner nimmt der Verein am Gottesdienst und Festumzug anläßlich des Stiftungsfestes des Katholischen Arbeitervereins teil. Für das Kleinkaliberschießen der Mitglieder und der Jungmannen sind Termine festgesetzt worden.

Rokittnitz

* **Geschlossen.** Die Kreisheimatstelle ist von Sonnabend, 7. Juni bis Dienstag, 17. Juni, geschlossen.

Gleiwitz

Neuerwerbungen der Stadtbücherei

In der Woche vom 9. bis 14. Juni werden folgende Neuerwerbungen für die Abteilung Volksbücherei im Lesesaal der Stadtbücherei ausgestellt: Landsberger: Lachendes Asien; Kühne: Von Mensch und Motor, Farm und Wolkenkratzer; Kleinschmitt: Durch Werkstätten und Gassen dreier Erdteile; Bergsträßer: Geschichte der politischen Parteien in Deutschland; Frenßen: Dummhans; Geijerstamm: Das Sommerparadies; Hinrichsen: Klaus Wessel; Der Krieg, das erste große Volksbuch vom großen Krieg; Wast: Die Unerbittliche.

*

* **Rundfunkschreiben der Stenographen.** Vom oberschlesischen Stenographenbund Stolze Schrey wird uns geschrieben: Das Rundfunk-Probeschreiben der deutschen Welle vom 28. Februar 1930, 8 Minuten a 150 Silben, hatte folgende Beteiligung: nach Stolze-Schrey 740, nach der Einheitskurzschrift 619 Teilnehmer. Das Ergebnis nach Stolze-Schrey ist: 558 erste Preise, 115 zweite Preise, 44 dritte Preise, 23 ohne Preise. Das Ergebnis nach der Einheitskurzschrift ist noch nicht bekannt. Von dem Gleiwitzer Verein der Stolze-Schrey-Stenographen haben folgende Mitglieder erste Preise erworben: Maria Benedikt, Dora Brzoza, Paul Dudek, Bärbel Koloch, Margarete Kroczek, Gertrud Lipinski, Ingeborg Nissel, F. Nowak, Paul Pawlik, G. Przybilla, Käte Reinike, Martin Stach, Gertrud Stranski, Maria Tkotsch, Klara Wiedermann; in Groß Strehlitz erhielten: Maria Czaja, M. Mroß und Julius Woitalla; in Hindenburg: J. Duda, E. Harazim, Ida Lebek, Gertrud Matussek, K. Matussek, Frieda Miosga, Hildegard Sleziona; in Lipine: R. Gorys, Ilse Haschke und Auguste Segeth erste Preise.

Hindenburg

* **Neue Räume für die Schupo.** Das Polizeirevier III im Stadtteil Zaborze ist seit dem 1. Juni aus dem alten Amtsgebäude in das nebenan liegende frühere Gemeindeverwaltungsgebäude der Gemeinde Zaborze verlegt worden. Am Freitag nachmittag hatten sich in den neuen Räumen Polizeioberst Soffner, der Leiter der hiesigen Polizeiinspektion, Polizeimajor Urban, eine Anzahl Offiziere als Vertreter des Polizeipräsidenten Polizeirat Slowig und als Vertreter des Oberbürgermeisters Stadtoberinspektor Mann eingefunden. Polizeihauptmann Georgi begrüßte die Erschienenen in seiner Eigenschaft als Reviervorsteher und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß das Einvernehmen mit der Bevölkerung so gut sei. Polizeioberst Soffner hob besonders den Umstand hervor, daß der Stadtteil Zaborze gewissermaßen den Eckpfeiler Deutschlands in der Südostecke darstelle. Er schloß seine Ausführungen mit dem Wunsche, daß die Beamten stets zum Wohle und Nutzen der Bevölkerung tätig sein möchten. Oberinspektor Mann strich besonders das harmonische Zusammenarbeiten der städtischen und Polizeibehörden heraus und gab sich der Hoffnung hin, daß dieses schöne Verhältnis auch weiterhin bestehen bleiben möge.

* **Sport-Ehrung.** Anläßlich des Spieles Austria Wien gegen Preußen Zaborze wird am 1. Pfingstfeiertag um 16,30 Uhr ein Flugzeug der Lufthansa über den Sportplatz Preußen erscheinen, zu Ehren der Gäste eine Schleife fliegen und einen Ball mit Schleife in den Farben der beiden spielenden Vereine abwerfen. Es ist das erste Mal, daß einem oberschlesischen Sportverein diese Ehrung zu teil wird.

* **Sprengung — aber nur mit Wasser.** Den zahlreichen Wünschen der Hindenburger Bürgerschaft entsprechend wird die Sosnitzaer Straße an den Sonn- und Feiertagen in ausreichender Weise besprengt werden.

*

* **Gewerkschaftsbund der Angestellten.** Monatsversammlung am Mittwoch, abends 8 Uhr, im Hotel Kurek, Kronprinzenstraße.

Kneipp-Verein, Hindenburg. Der Kneipp-Verein, im Besitz eines eigenen Luft- und Sonnenbades an der Wehoffkistraße, ist stets bemüht, die idealen Gedanken des verstorbenen großen Volksarztes Kneipp, Gesundheit, Diät, Luft und Licht den breiten Volksmassen zugänglich zu machen. Das Bad selbst ist schön gelegen, modern ausgebaut und enthält zwei verschiedene Abteilungen, eine Damen- und eine Herrenabteilung. Auch der weniger bemittelten Bevölkerung steht dasselbe gegen mäßiges Entgelt zur Verfügung. Bei der heutigen so sorgenreichen Zeit ist es doppelt notwendig, besonders dem zerrütteten Nervensystem durch Benutzung der Luftbäder Heilung zu verschaffen. Die Vereinsleitung richtet daher an die Bürger der Stadt die dringende Bitte, nicht abseits zu stehen, sondern einzutreten in die Reihen der Kämpfer der naturgemäßen Lebens- und Heilweise.

Ein Räuberpaar wandert ins Zuchthaus

Berufungsverhandlung vor dem Gleiwitzer Richter

(Eigener Bericht)

Gleiwitz, 7. Juni.

Die Große Strafkammer des Landgerichts Gleiwitz verhandelte am Freitag in der Berufungsinstanz gegen ein Räuberpaar aus Hindenburg. Der „Freund" eines Straßenmädchens und dieses selbst hatten von einem Lokal aus einen Mann verfolgt, ihn in einer wenig belebten Straße in Hindenburg niedergeschlagen, sodaß er blutüberströmt liegen blieb und hatten ihn dann beraubt. Ein Betrag von 50 Mark war ihnen in die Hände gefallen. Das Amtsgericht Hindenburg hatte die beiden Täter zu je drei Jahren Gefängnis verurteilt, seitens der Staatsanwaltschaft war gegen dieses Urteil Berufung eingelegt worden. Nach mehrstündiger Verhandlung verurteilte die Strafkammer den Mann zu zehn Jahren Zuchthaus und das Mädchen zu fünf Jahren Zuchthaus und begründete die Höhe der Strafe mit der Gemeingefährlichkeit der räuberischen Tat.

Landstraßen-Kursus des Landkreistages

Der alle zwei Jahre stattfindende Landstraßenkursus des Deutschen Landkreistages hat in diesem Jahre in zwei Teile zerlegt werden müssen, weil der Kursus im Jahre 1928 durch allzu starke Beteiligung etwas beeinträchtigt worden war. Der Kursus wird daher am 13. und 14. Juni in der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg stattfinden. Im Programm sind Vorträge allgemeiner Art und solche betr. die speziellen Bauverfahren vorgesehen. Dabei ist auf diejenigen Fragen besondere Rücksicht genommen, die gegenwärtig gerade von besonderem Interesse sind. Das Gebiet des Landstraßenbaues befindet sich in starker Entwicklung in technischer, verwaltungsmäßiger und finanzieller Beziehung, sodaß die Wiederholung derartiger Kurse für die Praxis der Landkreise sich als unbedingt erforderlich herausgestellt hat.

Ratibor

* **In der Oder ertrunken.** Freitag nachmittag stürzte der 7 Jahre alte Sohn des Schneiders Scherner auf der Bollwerkstraße in die Oder und ertrank. Der Knabe hatte mit anderen Kindern auf einem in der Oder befindlichen Fischkasten in der Nähe der Domschen Fabrik gespielt, dabei glitt er aus und stürzte ins Wasser. Mitglieder des Rudervereins und der Feuerwehr nahmen sofort die Suche nach dem ertrunkenen Knaben auf, konnten die Leiche aber bis jetzt nicht finden.

* **Lattas Hotel im neuen Kleide.** Vor Monaten ging das am Neumarkt gelegene ehemalige Hansa-Hotel käuflich in den Besitz des Hotelbesitzers August Latta über, der es verstand, unter Hinzuziehung technischer und beratender Persönlichkeiten durch einen vollständigen Um- und Erweiterungsbau ein erstklassiges Hotel, ausgestattet mit allen Bequemlichkeiten der Neuzeit, zu schaffen. Am Pfingstsonntag wird das Hotel eröffnet. Im Parterre befinden sich die Gastlokale mit anstoßendem Saal, im Erdgeschoß wurde ein zweiter Saal zur Abhaltung von Uebungsabenden geschaffen, daneben liegen die Garderobe, die Telephonzelle sowie die Toiletten. In den oberen Etagen liegen die Gastzimmer für das reisende Publikum. Die Bauleitung dieses großzügig angelegten Hotelumbaues hatte Glaß übernommen, dem Tschanter beratend zur Seite stand. (S. Inf.)

* **Ein seltenes Konzert.** Freitag abend bot sich dem Ratiborer Publikum Gelegenheit, vom Siemens-Großlautsprecherwagen, der auf dem Neumarkt Aufstellung genommen hatte, einige Konzertstücke durch auf dem Wagenverdeck angebrachten Lautsprecher zu hören. Die Uebertragung der einzelnen Musikstücke war eine überaus gelungene.

* **Kirchenmusik bei St. Liebfrauen.** Der Cäcilienverein St. Liebfrauen Ratibor singt Pfingsten unter Chorrektor Strehlers Leitung am 1. Feiertage die Missa von Anton Bruckner. Am 2. Feiertag die Missa in B-Moll von J. Kromolicki Tantum ergo D-Dur von Anton Bruckner.

Die Krise im Wohnungswesen

Das Beuthener Wohnungsbauprogramm für 1930

Das Wohnungselend im Bergbaugebiet — Stets steigender Mehrbedarf an Wohnungen

Benachteiligung Beuthens bei Verteilung der Wohnungsbaumittel

J. S. Beuthen, 7. Juni.

Die ungeheure Wohnungsnot, die sich zu einem deutschen Wohnungselend ausgewachsen hat, drängt nach Abhilfe. Leider besteht die Befürchtung, daß es nach den vorhandenen Mitteln nicht möglich sein wird, bald eine Milderung herbeizuführen. Die letzten Statistiken über den deutschen Wohnungsmarkt geben zu ernsten Bedenken Anlaß.

3 943 000 Wohnungen müßten in den nächsten zehn Jahren erstellt werden, wenn es gelingen soll, den objektiven Wohnungsbedarf vollkommen zu decken.

Das wären allein 400 000 Wohnungen, die in jedem Jahre neuerrichtet werden müßten.

Wenn die amtlichen Schätzungen diese Zahl nicht ganz erreichen, so liegt dies an Fehlerquellen, die bei der Zusammenstellung der Bedürfnisse gemacht wurden. Man muß bedenken, daß, abgesehen von den Wohnungslosen, die in anderen Haushaltungen untergebracht sind, von Familien, die in überfüllten Wohnungen leben, und anderen, die bereits heute in baufälligen Wohnungen hausen, noch eine große Zahl Wohnräume erforderlich wird durch neu Heiratende, soweit diese nicht in Wohnungen ziehen, die durch Tod frei werden. Zieht man all dies in Betracht, so wird es offenkundig, daß es nicht leicht sein wird, einen Ausweg aus der

Krise im Wohnungswesen

zu finden. Es wird demnach nicht hinreichen, nur Wohnungen nach dem heutigen Wohnungsbedarf zu errichten, weil die Zahl der Wohnungsuchenden sich stets vergrößert.

Es ist beachtlich, daß man allmählich auch an amtlicher Stelle einsieht, **daß das Wohnungselend in den bergbaulichen Bezirken geradezu ungeheuerlich ist.** Wenn die Reichszählung von 1927 feststellte, daß etwa 600 000 überbelegte **Wohnungen vorhanden sind, d. h. in über 600 000 Wohnräumen über zwei Personen hausen,** und davon der weitere größte Prozentsatz auf das Bergbaugebiet fällt, so mag den Sozialpolitiker, der die Gefahren zu erkennen vermag, die dieses enge Zusammenleben in sittlicher und gesundheitlicher Hinsicht bedeutet, ein Schauer überkommen.

Die Bedenken müssen aber umso größer werden, wenn man beachtet, daß gerade im letzten Jahre und im Jahre 1930

der Wohnungsbaumarkt

stark darniederlag. Der Privatunternehmer, der in der Lage ist, aus eigener finanzieller Macht heraus ohne jede Bezuschussung Wohnhäuser zu erstellen, ist eine Seltenheit geworden. Immer mehr treten die Kommunen und Genossenschaften auf dem Wohnungsbaumarkt in den Vordergrund. Damit wird den Gemeinden eine ungeheure Verantwortung aufgebürdet. Es muß stets ihr Ziel sein, zweckmäßige, gesunde und schöne Siedlungen anzulegen, wobei stets berücksichtigt werden muß, daß ein großer Teil der wohnungslosen Familien hohe Mieten zu zahlen nicht in der Lage ist. Die letzten Untersuchungen haben es als zweckmäßig erwiesen, Wohnungen in der Preislage von 25 bis 27 Mark, einen zweiten Typ mit Mietsätzen von 32 bis 35 Mark und eine dritte Sorte in dem Monatsmietpreis von 40 bis 45 Mark zu erstellen. Natürlich kann es sich hier nur um Einfachwohnungen handeln.

Mit der rein theoretischen Feststellung der Notwendigkeit von Wohnungsbauten, unter Zugrundelegung bestimmter Wohnungspreise ist der Praxis allerdings wenig gedient, wie wir es genau aus den schwierigen Verhältnissen

der Industriestadt Beuthen

kennen. Hier erfahren wir täglich, daß das größte Hindernis für den Baumarkt die Kapitalbeschaffung bedeutet. Die Hauszinssteuer, deren Verteilung in den Händen der Länder ruht, spielt dabei die bedeutsamste Rolle. **Bei der Verteilung wurde die besondere Notlage der oberschlesischen Verhältnisse nicht berücksichtigt.** Man hat scheinbar in den maßgebenden Kreisen vergessen, daß man es

in Oberschlesien mit besonders gearteten Verhältnissen auf dem Wohnungsmarkt zu tun hat,

wie sie sich durch das Ruhen der Bautätigkeit während der Besatzungszeit herausgebildet haben, was in der vollständigen Sperrung jeglicher Bauzuschüsse ihre Ursache hatte. Der später sich über das oberschlesische Industriegebiet ergießende Flüchtlingsstrom hat die Lage weiter verschärft, so daß hier ein Wohnungselend herrscht, wie es seinesgleichen im Deutschen Reiche sucht. Trotzdem ist es der Stadtverwaltung Beuthen nicht möglich, all den Baufreudigen durch

Beleihung mit Hauszinssteuerhypotheken

entgegenzukommen, da die zur Verfügung stehenden Mittel aus dem eigenen Aufkommen bereits für dieses und zum Teil schon für des Jahr 1931 verausgabt sind.

Wenn man in Betracht zieht, daß ein großer Teil der Bauvorhaben nur zustandekommen kann, wenn es dem Bauherrn gelingt, eine entsprechende zweite Hypothek zu erlangen, die bei der Lage des heutigen Kapitalmarktes kaum aufzutreiben ist, so mag man sich ein Bild machen von all den Schwierigkeiten, die sich dem Wohnungsbau entgegenstellen. Ob es gelingt, die Versuche zu verwirklichen, **die Bauvorhaben dadurch zu ermöglichen, daß die Stadt die Aufnahme von Hypotheken in Höhe von etwa zwei Drittel der Baukosten ermöglicht,** läßt sich nicht ohne weiteres voraussagen, da die Aufnahme der Bürgschaft nicht immer einwandfrei vor sich gehen wird. **So wird die Stadt Beuthen in diesem Jahre nur um wenig Wohnungen bereichert werden,** eine Zahl, die bei dem riesigen Bedarf kaum ins Gewicht fällt. Aus dem Vorjahre werden dies Jahr noch einige Bauten bezugsfertig werden. Davon sind besonders erwähnenswert

- die Gagfa mit 40 Wohnungen,
- der private Baublock in der Küper-Straße mit 59 Wohnungen,
- der Block der Rentenheimgesellschaft mit 30 Wohnungen,
- das Dozentenhaus mit 6 Wohnungen,
- das städtische Wohnhaus in der Dyngosstraße mit 16 Wohnungen,
- die Wohnungsfürsorgegesellschaft in der Halden-Reden-Straße mit 41 Wohnungen,
- der private Wohnblock in der Hindenburgstraße mit 11 Wohnungen.

Dazu kommt das

Bauvorhaben aus diesem Jahr,

das für die Beuthener Verhältnisse äußerst schmal ausfällt. Es werden errichtet

mit Gewährung von Hauszinssteuermitteln

Wohnungsfürsorgegesellschaft 50 Wohnungen,
Land- und Baugesellschaft Schaffranekstraße 32 Wohnungen,
Dewog 70 Wohnungen,
Christl. Baugenossenschaft 25 Wohnungen,
Gagfa 10 Wohnungen,
Privat im Kleinfeld 7 Wohnungen,

ohne Gewährung von Hauszinssteuermitteln

Reichshäuser 60 Wohnungen,
Privat etwa 30 Wohnungen.

Dieser Zuwachs an Neuwohnungen, der in keinem Verhältnis zu der natürlichen Zunahme an Familien steht, geschweige denn eine Linderung der bereits herrschenden Not herbeiführen kann, wird keine Abhilfe bringen. **Beuthen kann Anspruch darauf erheben, daß es noch ein größeres Kontingent von den Wohnungsbaumitteln erhält, die in diesem Jahre aus dem Ausgleichsfonds zu erwarten sind.** Es kann diese Forderung umso lauter erschallen lassen, als es, wie festgestellt wurde, **bisher gegenüber den Nachbarstädten Gleiwitz und Hindenburg in dieser Hinsicht stark benachteiligt wurde,** obwohl gerade der Stadt- und Landkreis Beuthen auch heute noch prozentual die größte Bevölkerungszunahme aufzuweisen hat, wobei die Zuwanderung aus den abgetrennten Gebieten eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Am deutlichsten zeigt dies die einwandfreie statistische

Feststellung des Bevölkerungszuwachses

vom Stadt- und Landkreis Beuthen, zu dem von Hindenburg in der Zeit von der Volkszählung 1925 bis zur Personalstandsaufnahme am 10. Oktober 1929. Während Hindenburgs Bevölkerung von 121 000 auf 129 000, demnach um 6,22 Prozent anstieg, ging die Zahl der Beuthener Bevölkerung von 87 000 auf 97 000 in die Höhe, also um 11,44 Prozent. Noch stärker war die Zunahme im Landkreise Beuthen von 67 000 auf 75 000, also um 11,85 Prozent.

Diese Gründe lassen es als unbedingt erforderlich erscheinen, daß die Länder, die für die Verteilung der Mittel neben dem Reich verantwortlich sind, **einen auf lange Sicht hinaus berechneten Verteilungsplan aufstellen, der es den Kommunen ermöglicht, ein Bauprogramm für die nächsten Jahre fest aufzustellen.** Oberschlesien hat am Baumarkt neben der Beseitigung der Wohnungsnot doch durch die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit das größte Interesse. Wird man uns eine frohe Pfingstbotschaft bereiten?

Die Schulraumnot in Gleiwitz

(Eigener Bericht)

Gleiwitz, 7. Juni.

Der Verwaltungsbericht zu dem in der nächsten Zeit zur Beratung gelangenden Haushaltsplan für 1930 bringt u. a. einige interessante Ausführungen über die Lage des Schulwesens in Gleiwitz. Oberbürgermeister Dr. Geisler schreibt bezüglich der Volksschulen, daß diese im Zeichen der steigenden Schülerzahl stehen. Diese Zahl stellte sich ohne Berücksichtigung der die Vorschulklassen an den Mittelschulen, an der Schwesterschule, am Oberlyzeum und die Knabenvorschule besuchenden Schüler am 1. Februar 1930 auf 11 900, **wozu mit dem neuen Schuljahr ein Mehr von etwa 450 Schülern kommt.** Der Schülerzuwachs der letzten Jahre enthält etwa 20 Prozent Kinder ostoberschlesischer Flüchtlinge und Abwanderer. Die Raumnot macht sich im Fehlen von gegenwärtig 37 Klassenräumen bemerkbar. Demgegenüber ist die durch das neue Schulhaus im Stadtteil Ellguth-Zabrze zu erwartende Entlastung gering.

Die Mittelschulen haben sich im wesentlichen auf dem bisherigen Stande gehalten, desgleichen die noch fortbestehende Knabenvorschule. Dagegen ist bei den Berufsschulen die anderweitige räumliche Unterbringung in die Wege geleitet worden. Die gewerbliche Berufsschule hat ihr neues Heim bereits Anfang Februar bezogen. Bezüglich der kaufmännischen Anstalten schweben aber noch die Verhandlungen mit dem zuständigen Ministerium, **weil ohne eine stärkere finanzielle Beteiligung des Staates die Stadt außerstande wäre, den dringend erforderlichen Neubau zu errichten.** Im allgemeinen haben die Berufsschullasten eine für die Stadt untragbare Höhe erreicht. Aus diesem Grunde und zwecks besserer Durchbildung des Schülermaterials hat der Oberbürgermeister auf Veranlassung des Magistrats einen Erlaß herausgebracht, der auf den Einhalt des Schülerzuwachses hinzielt und fernerhin eine Einschränkung des Kreises der Berufsschulpflichtigen im Sinne derjenigen Personen in Aussicht nimmt, die tatsächlich einer allgemeinen oder besonderer Berufsvorbildung bedürfen.

Das städtische Oberlyzeum geht im neuen Jahre auf den Staat über. Gleichzeitig ist der von der Stadt für diese Anstalt errichtete Neubau, **der mit der inneren Einrichtung einen Gesamtbetrag von 1¾ Millionen erfordert, dem Staate zur Verfügung zu stellen.** Obwohl die Zins- und Tilgungsbeträge für das Baukapital höher sind als die Ersparnis aus der Verstaatlichung der Anstalt, muß doch das Ergebnis als annehmbar bezeichnet werden, weil die Anstalt auch beim Fortbestehen als städtische Anstalt räumliche Verbesserungen hätte erfahren müssen und hierfür erhebliche Ausgaben erforderlich gewesen wären, wenn auch nicht in dem Maße, wie für den zwecks Verstaatlichung geforderten Neubau. **In jedem Falle muß aber erwartet werden, daß der Staat hinsichtlich des Neubaukapitals die Stadt weiter entlastet, weil die hieraus erwachsenden Schulden** vor den örtlichen Steuerzah-

Gegen allgemeine Erhöhung der Personentarife

Verkehrsfragen im VrKD.

Als Auftakt der Generalversammlung des Verbandes reisender Kaufleute Deutschlands wurde in Berlin eine Sitzung der Obmänner der neun Verkehrskommissionen des Verbandes abgehalten. Nach einem Vortrage von Direktor Craß über die Einrichtungen und Ziele des Landstraßen-Hilfsdienstes wurde zu verschiedenen organisatorischen und verwaltungstechnischen Fragen der Verkehrskommissionen Stellung genommen und dabei die wünschenswerte und notwendige Zusammenarbeit mit anderen an der Gestaltung des Fahrplanes von Reichsbahn und Reichspost interessierten Organisationen eingehender erörtert. In längerer Aussprache wurde sodann eine Reihe wichtiger Zugverbindungen behandelt. **Eine Erhöhung der allgemeinen Personentarife wurde als untragbar abgelehnt**, die beschleunigte Einführung eines besonderen Gepäcktarifes für die Beförderung von Musterkoffern erneut mit allem Nachdruck gefordert. Zur Diskussion standen noch die Einführung einheitlicher Verkehrszeichen in ganz Deutschland, Autogaragen, Hygiene in Eisenbahn und Hotel, Sonntagsfahrkarten und die Herausgabe von Kursbüchern mit sämtlichen Verbindungen im Eisenbahn-, Post- und Privatkraftverkehr eines Bezirkes. Den Abschluß der Tagung bildete eine Besichtigung des Betriebes und der Einrichtungen der Deutschen Lufthansa auf dem Flughafen Tempelhof.

Tagung der Landeskulturbehörde in Breslau

Vom 12. bis 14. Juni findet in Breslau eine Tagung der Landeskulturbehörden Nieder- und Oberschlesiens unter der Leitung des Landeskulturamtspräsidenten statt. Hierbei werden nicht nur die staatlichen Siedlungsbehörden, die Kulturämter und das Landeskulturamt, sondern auch die Hauptträger der landwirtschaftlichen Siedlung, die Schlesische und Oberschlesische Landgesellschaft sowie die sonstigen mit den Kulturämtern arbeitenden privaten Siedlungsunternehmer vertreten sein. Aus der Reihe der übrigen Teilnehmer seien noch die Landlieferungsverbände und die Landwirtschaftskammern beider schlesischen Provinzen genannt. Vom preußischen Landwirtschaftsministerium werden ebenfalls mehrere Herren anwesend sein. Im Mittelpunkte der Erörterungen werden die beiden Themen: **„Lebendes Inventar des Siedlers“** und **„Ländliche Arbeitersiedlung“** stehen. In Verbindung mit dem erstgenannten Thema wird eine Besichtigung der preußischen Versuchs- und Forschungsanstalt für Tierzucht in Tschechnitz den Teilnehmern der Tagung vielfache interessante Anregung bieten. U. a. werden namhafte Vertreter der Wissenschaft zu den einzelnen Fragen sprechen.

---

lern nicht vertreten werden können, zumal der außergewöhnliche Schülerzuwachs und das hierauf beruhende besondere Raumbedürfnis mit der Teilung Oberschlesiens entscheidend zusammenhängen.

Bezüglich der Oberrealschule ist der Verstaatlichungsvertrag auf 5 Jahre angesetzt, sodaß es für diese Zeit bei der bisherigen Lage, halb staatlich, halb städtisch, verbleibt. Das Fehlen einer Turnhalle für diese Anstalt muß als ein überaus schwerwiegender Mangel bezeichnet werden. Das städtische Realgymnasium befindet sich im weiteren erfreulichen Aufbau und setzt mit Beginn des nächsten Jahres die Untersekunda auf. Im April hat diese Anstalt das früher vom staatlichen Gymnasium benutzte Schulgebäude bezogen, das die Stadt zu diesem Zwecke vom Staate käuflich erworben hat

Kreuzburg

* **Personalien vom Amtsgericht.** Der Gerichts-Assessor Dr. Fliege vom hiesigen Amtsgericht ist aus dem Justizdienst entlassen und unter Zulassung zur Rechtsanwaltschaft beim hiesigen Amtsgericht zum Notar ernannt worden. — Mit der Wahrnehmung einer Richterstelle sind beauftragt worden: Gerichtsassessor Schneider beim Amtsgericht Oppeln und Gerichtsassessor Hirschmann beim Amtsgericht Kreuzburg.

* **Abfahrt zur VDA.-Tagung.** Am Freitag früh verließen 30 Schüler der Gustav-Freytag-Schule und 40 Schüler des hiesigen Lyzeums die Stadt, um an der Reichs- und Jubiläumstagung des VDA., die in Salzburg in Tirol stattfindet, teilzunehmen.

* **Statistisches vom Standesamt.** Im Mai wurden bei Standesamt Konstadt beurkundet: 6 Geburten, 2 Eheschließungen und 4 Sterbefälle; die Einwohnerzahl betrug am 31. Mai 3600 gegen 3603 am 1. Mai.

Oppeln

Helft dem Verschönerungsverein!

Der Verschönerungsverein hat sich zur Aufgabe gestellt, die städtischen Anlagen zu verschönern, sie mit zweckentsprechenden Ruhe- und Sitzgelegenheiten zu versehen und für bescheidene Bequemlichkeiten der Parkanlagenbesucher zu sorgen. Dieser Aufgabe konnte er im Rahmen der ihm aus freiwilligen Spenden zufließenden Mittel bisher nur in bescheidenem Maße gerecht werden. Er hat Ruhebänke in Bolko im Wäldchen, am Oderdamm, am 63er Denkmal und anderen Stellen aufgestellt. Ganz besonders im Bolkopark tragen die Bänke dazu bei, den Aufenthalt recht angenehm zu gestalten und zieren in ihrer schmucken und gediegenen Ausführung die Parkanlagen. Auf Bolko fehlen noch Ruhe- und Lagerplätze mit zweckentsprechenden Einrichtungen, ebenso ein Plantschbecken für die Kinder und eine große Anzahl Bänke. Zur Verbesserung der Ruhe- und Sitzgelegenheit in Bolko fehlen dem Verschönerungsverein, nachdem er sich gänzlich verausgabt hat, jegliche Mittel. Der Verein wird daher mit Genehmigung des Polizeipräsidenten vom 15. bis 22. Juni eine öffentliche Volksversammlung veranstalten, aus der die notwendigsten Einrichtungen beschafft werden sollen.

Von der Tanzdiele ins Gefängnis

Die Poppelauer Bankräuber gefaßt

Verhaftungen im Zuge — Das Geld im Wald vergraben

Oppeln, 7. Juni.

Ueberraschend schnell ist es der Polizei gelungen, die Poppelauer Bankräuber festzunehmen. Alle 3 konnten in der Nacht von Freitag zu Sonnabend in Brieg verhaftet werden. Der Bankstellenleiter Magdziok aus Poppelau begab sich am Freitag mit 2 Bankkunden nach Brieg, um dort alle Lokale durchzusuchen. In einer Tanzdiele wurde zunächst Schlensog in Begleitung von zwei Damen festgestellt und durch die Polizei festgenommen. Dieser gab bei seiner Vernehmung an, daß sich seine zwei Komplizen nach Breslau begeben hätten und in der Nacht mit dem 1/43-Uhr-Zug zurückkehren wollten. Hierauf wurden auch auf dem Bahnhof Brieg besondere Sicherheitsmaßnahmen getroffen. In einem Abteil des einlaufenden Zuges wurde zunächst der dem Bankstellenleiter bekannte Chauffeur Tkotz aus Oppeln, der früher in Poppelau bei einer Holzfirma als Chauffeur tätig war und für den Raubüberfall in Frage kam, festgestellt. In diesem Abteil befand sich auch der dritte Komplize Klimczik. Sofort wurde die anwesende Polizei verständigt, welche auch diese beiden Räuber festnehmen konnte. Die Ermittelung und Festnahme mußte recht geschickt angestellt werden, zumal ja den Polizeibeamten die Täter nicht bekannt waren und diese Schußwaffen bei sich führen. Alle drei gaben zu, den Raubüberfall ausgeführt zu haben. Das Geld soll sich zum Teil in Oppeln befinden, bezw. im Walde vergraben sein. Die Räuber wurden dem Gerichtsgefängnis in Oppeln zugeführt. Sie sind den Gerichten nicht unbekannt, da Schlensog und Klimczik bereits wiederholt vorbestraft sind.

Wohin am Sonntag?

Beuthen

Kammerlichtspiele: „Der unsterbliche Lump“.

Deli-Theater: „Westfront 1918“.

Schauburg: „Wenn Du zum Weibe gehst“ — „Die Opiumhöhle von Hawai“.

Intimes Theater: „Einbruch im Bankhaus Reichenbach“ — „Der Pfarrer von Kirchfeld“.

Palast-Theater: „Diana“ — „Die Verführerin“ — „Der Geliebte seiner Frau“.

Wiener Café: Kabarett. Anfang 4 Uhr.

Konzerthaus: Gartenkonzert.

Waldschloß Dombrowa: Gartenkonzert.

Kreisschänke: Gartenkonzert.

*

* **Feiertagsdienst der Aerzte:** Dr. Emnet, Parallelstraße 1, (Tel. 3170); Dr. Endlich, Scharleyer Straße 49, (Tel. 3190); Dr. Fraenkel, Krakauer Straße 18, (Tel. 2205); Dr. Schmey, Kaiser-Franz-Joseph-Platz 5, (Tel. 4700); Dr. Sonnenfeld, Gerichtstraße 3, (Tel. 2943).

* **Feiertagsdienst der Apotheken:** Dienst am 1. Pfingstfeiertag: Hahns Apotheke, Dyngosstraße 37, (Tel. 3934); Engel-Apotheke, Ring 22, (Tel. 2922); Adler-Apotheke, Friedrichstraße 20, (Tel. 2080); Park-Apotheke, Park-Ecke Virchowstraße, (Tel. 4776). Dienst am 2. Pfingstfeiertag und Nachtdienst von Sonntag, den 8. bis Freitag: Kronen-Apotheke, Kaiser-Franz-Joseph-Platz, (Tel. 4117); Glückauf-Apotheke, Krakauer Straße, (Tel. 4296); Marien-Apotheke, Große Blottnitzastraße, (Tel. 4713).

* **Feiertagsdienst der Hebammen:** (1. Pfingstfeiertag): Frau Schatton, Scharleyer Straße 80; Frau Dei, Siemianowitzer Chaussee 7; Frau Nowak, Friedrichstraße 28; Frau Bartke, Piekarer Straße 27, (Tel. 4298); Frau Czechowski, Tarnowitzer Straße 34; Frau Krautwurst, Kleine Blottnitzastraße 7, (Tel. 2938); Frau Schymura, Bergstraße 9. Feiertagsdienst : (2. Pfingstfeiertag): Frau Wichol, Scharleyer Straße 111; Frau Kuhna, Scharleyer Straße 30; Frau Gabrisch, Große Blottnitzastraße 64 (Tel. 4035); Frau Thomalla, Feldstraße 1 (Tel. 4779); Frau Schirmer, Solgerstraße 17, (Tel. 2462); Frau Skoruppa, Krakauer Straße 37, (Tel. 4844); Frau Fiebig, Dyngosstraße 17, (Tel. 4155).

Gleiwitz

UP.-Lichtspiele: Ton- und Sprechfilm „Westfront 1918“, Wochenschau und Kulturfilm.

Schauburg: Tonfilm „Der Walzerkönig“ und Beiprogramm.

Capitol: „Mein Himmelreich“ und „Die Rache des Scheichs“.

Haus Oberschlesien: Tanz mit Kabaretteinlagen.

Flughafen-Restaurant: Konzert.

*

Aerztlicher Sonntagsdienst: 1. Feiertag Dr. Frank II, Wilhelmstraße 2a und Dr. Werner, Wilhelmstraße 1b; 2. Feiertag Dr. Leon, Wilhelmsplatz 9 und Dr. Lipka, Kronprinzenstr. 29.

Apotheken-Sonntagsdienst: Eichendorff-Apotheke, Wilhelmstr. 8, Glückauf-Apotheke Preiswitzer Straße 4, und Hegenscheidt-Apotheke, Toster Straße, sämtlich zugleich Nachtdienst in der kommenden Woche.

Hindenburg

Haus Metropol: Im Café die bekannte Konzertkapelle Hans von der Heydt. Im Kabarett das neue Programm mit der tanzenden Modeschau. Im Hofbrau die neue Stimmungskapelle Lorrison Ulber.

Admiralspalast: Im Braustübl die russische Bojarenkapelle mit dem Humoristen Nikolaijew. Im Café der Solist C. H. Hermann mit seiner Künstlerschar. Im Dachgarten die beliebte Tanzkapelle.

Lichtspielhaus: „Cilly“, ein Farben-Tonfilm.

Helios-Lichtspiele: „Die Jagd nach der Million“.

*

Feiertagsdienst der Apotheken: Hochberg-, Johannes- und Josefapotheke. Nachtdienst und Feiertagsdienst am 2. Pfingstfeiertag: Adler- und Florianapotheke. Nachtdienst in der kommenden Woche Marien- und Sternapotheke.

Ratibor

Central-Theater: „Narkose“, Briefe einer Unbekannten. „Charlie macht alles“.

Gloria-Palast: „Katharina Knie“, die Tochter des Seiltänzers. „Der große Diamantendiebstahl“.

Villa Nova: Sonntag und Montag große musikalische Abende.

*

Sonntagsdienst der Apotheken: Engel-Apotheke am Ringe, St.-Nikolaus-Apotheke Vorstadt Brunken. — Am Montag: Bahnhofs-Apotheke am Bahnhofsvorplatz und Schwan-Apotheke am Polkoplatz. Diese Apotheken haben auch **Nachtdienst.**

Oppeln

Kammer-Lichtspiel-Theater: 4 Tonfilme: „Der Tiger“; „Wir amerikanisieren uns“; „Die Meistersinger“ usw.

Piasten-Lichtspiel-Theater: „Der Hund von Baskerville“; „Regimentstochter“.

Bolko-Insel: An beiden Feiertagen nachmittags Militärkonzerte.

*

Aerztliche Nothilfe: 1. Feiertag: **Dr. Brinnitzer**, Rosenberger Straße 9, Fernruf 3105 und Dr. Schmidt, Krakauer Straße 28, Fernruf 3120. — **2. Feiertag:** Dr. Krömer, Ring 11, Fernruf 2393 und Dr. Auerbach, Zimmerstraße 26, Fernruf 3816.

Kattowitz

Café Astoria: Erstklassiges Künstlerkonzert.

Café Monopol: Die hervorragende Künstlerkapelle.

Café Atlantic: 5-Uhr-Tee mit Programm.

Kabarett Apollo: Jazz-Kapelle, 5-Uhr-Tee mit Programm.

Kabarett Eldorado: Das hervorragende Juniprogramm.

Kabarett Moulin Rouge: Attraktionsprogramm, 5-Uhr-Tee mit vollem Programm.

Kessel's Weinstuben: Konzert und Tanz auf der Freiluftdiele.

Ein Jahr Stadtbad Hindenburg

(Eigener Bericht)

Hindenburg, 7. Juni.

Mit der Eröffnung des Stadtbades Hindenburg am 8. Juni vorigen Jahres wurde nicht nur in der am schwersten geprüften Ostprovinz Deutschlands ein Denkmal deutschen Kulturwillens der Bevölkerung übergeben, das beredtes Zeugnis davon ablegt, wie stark der Drang bei uns ist, auch dem in seiner kulturellen Entwicklung hinter dem Westen zurückgebliebenen Osten die Stellung in unserem Vaterland zu sichern, die ihm auf Grund seiner regen Arbeit am Wiederaufbau Deutschlands gebührt, es wurde auch eine segensreiche Einrichtung geschaffen, die **der in der heutigen Zeit schwer ringenden Bevölkerung des Industriegebietes Gelegenheit gibt, dem Körper nach getaner Arbeit Sauberkeit, Erfrischung und Gesundheit im Bade zu geben** und hiermit wesentlich zur Hebung der Volksgesundheit beizutragen. Gerade in der heutigen Zeit, wo der Wohnungsmangel und die äußerst schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse des weitaus größten Teiles der Bevölkerung Körper und Geist der Menschen ungemein beansprucht, ist es ein erfreuliches Zeichen von Verständnis für die Bedürfnisse der Einwohnerschaft unseres nicht in organischer, sondern in sprunghafter Entwicklung zur Großstadt gewordenen Ortes, wenn eine kulturelle Einrichtung geschaffen wurde, die der Förderung des Kulturbedürfnisses und der Hebung der Volksgesundheit dient.

Das erste Betriebsjahr des Stadtbades kann noch nicht als Erwerbsjahr, dafür aber um so mehr als Werbejahr bezeichnet werden, denn aus der stetigen Steigerung der Besucherzahl des Bades, — es wurden insgesamt 108 374 Bäder abgegeben —, ist ersichtlich, wie groß immerhin das Bedürfnis nach einer modern eingerichteten Badeanstalt war, umsomehr, als in ganz Oberschlesien eine derart vollkommene Einrichtung nicht aufzuweisen ist.

Von der oben angegebenen Bäderzahl wurden allein 5615 medizinische Bäder an Krankenkassenmitglieder abgegeben, die im Bade Heilung suchten. Die übrige Bäderzahl verteilt sich wie folgt: Schwimmbäder 62298, Wannenbäder 37 406, Schwitzbäder 3055. Es ist zu hoffen, daß die Bevölkerung im zweiten Betriebsjahr das Stadtbad noch eifriger besucht und damit den großen Nutzen zieht, den die Erbauung der schönen Anstalt der Einwohnerschaft bringen sollte.

Ostoberschlesien

Der Grubensekretär Reiß aus **Myslowitz** kann am 9. Juni auf eine 40jährige Dienstzeit bei der Myslowitzgrube zurückblicken.

*

Die Anmeldungen für das Städtische Mädchengymnasium (Abteilung für die deutsche Minderheit) in Kattowitz findet in der Zeit vom 11. bis 14. Juni statt.

Neuzeitliche Küche. Von Toni Menzel, Leiterin der Reformküche im Funkhaus Berlin. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7074. Preis geh. 40 Pf., geb. 80 Pf. — Hier bekommt die Hausfrau hunderterlei Winke, wie sie durch gesunde, verständige Küche Frohsinn, Gesundheit und Arbeitslust in die Familie tragen kann. Das Kochbuch ist geschrieben für junge Leute, die einen Hausstand begründen wollen; es enthält vom Wasser-, Eier- und Kartoffeln-Kochen an alles, was die junge Frau wissen muß.

Kungfutse. Seine Persönlichkeit und seine Lehre. Von Rudolf von Delius. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7065. Preis geh. 40 Pf., geb. 80 Pf. — Kungfutse ist der reinste und größte Etiker, der auf Erden erschienen. Ohne jeden mythologischen Notbehelf entwickelt er die Gesetze der Selbstvollendung und Güte unmittelbar aus dem Wesen der Seele selber. Darum hat seine Lehre in China auch die Revolution überdauert: Die Gestalt Kungfutses leuchtet immer noch als gewaltige Lichtquelle über Asien. Eine Auseinandersetzung zwischen diesem chinesischen Lebensgefühl und dem europäischen ist nicht länger aufzuschieben. Jeder kann sich aus diesem Büchlein über die wesentlichen Gedanken Kungfutses unterrichten.

Eine neue Neißebrücke bei Schurgast

Schurgast, 7. Juni

In der Stadt Schurgast fand die Verkehrsübergabe einer neu erstellten Brücke über die Neiße an Stelle der alten schweißeisernen Fachwerkbrücke aus dem Jahre 1872 statt. Die Brücke, die im Zuge der wichtigen Verkehrsstraße zwischen Nieder- und Oberschlesien liegt, überführt dicht neben der alten Brücke die Neiße in einem Winkel von 60°. Sie ist bei einer Gesamtlänge von 72,0 Meter etwas länger als die alte Brücke und verbessert die an dieser Stelle recht ungünstige Linienführung bedeutend, indem z. B. die Einführung der Straße auf der Brieger Seite nunmehr einen Radius von 33 Meter gegen früher 15 Meter aufweist. Bei der vorhandenen Bebauung des Vorgeländes war eine weitere Vergrößerung der Einführungskurven nicht möglich. Wegen des ungünstigen Baugrundes erfolgten die Gründungsarbeiten der Pfeiler und Widerlager zwischen eisernen Larssen-Spundwänden und zum Teil auf Phalrosten in Beton und Eisenbeton. Letzterer mußte für die aufgehenden Strompfeiler gewählt werden, weil die Oderstrombauverwaltung die Forderung gestellt hatte, daß **unter Beseitigung des alten Pfeilers in Strommitte, die beiden Seiten-Strompfeiler zusammen nicht breiter sein durften, als der früher vorhandene Strompfeiler.**

Der eiserne Ueberbau, dessen Hauptträger unterhalb der Fahrbahntafel liegen und als Gerberbalken in Stahlkonstruktion ausgeführt sind, **wurde unter Verwendung von erstmalig in Oberschlesien hergestellten hochwertigem Baustahl St. 52 ausgeführt.** Das Geländer wurde in einfacher und wirkungsvoller Weise als Stabgeländer unter Betonung der Pfeilersenkrechten durch Lichtkandelaber ausgebildet. Die Verkehrsbreite der nunmehr zu Brückenklasse I gehörenden Flußüberführung beträgt 6,0 Meter mit beiderseitigen 1,5 Meter breiten Fußwegen. **Infolge der umfangreichen Ramm- und Fundierungsarbeiten, der erforderlichen Rampenanlagen und der Fluß- und Uferregulierung beträgt die Bausumme einschl. Abbruches der alten Neißebrücke rund 330 000 RM.** Bauherrschaft waren die Oberschlesische Provinzialverwaltung und der Kreis Falkenberg.

Die Gründungen, Pfeiler und Widerlager wurden von der Eisenbetonbau-Gesellschaft Dittmar Wolfsohn & Co., Breslau, die eisernen Ueberbauten und die Fahrbahndecke von den Vereinigten Oberschlesischen Hüttenwerken AG., Werk Donnersmarckhütte, Hindenburg, hergestellt. **Die Inbetriebnahme der neuen Brücke bedeutet eine große Verkehrserleichterung, da nunmehr die schwersten Lastwagen und Automobile die kürzeste Strecke zwischen Brieg und Oppeln benutzen können, was bisher wegen der geringen Tragfähigkeit der alten Neißebrücke nicht möglich war.**

Kunst und Wissenschaft

Der Erzromantiker der deutschen Musik

Zu Robert Schumanns 120. Geburtstag

Von Dr. Fritz Chlodwig Lange

Im Anfang der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts führt ein Gymnasiast in der sächsischen Stadt Zwickau ein seltsames Doppelleben zwischen Poesie und Musik. Als Sohn eines Buchhändlers hat er frühzeitig leichte Möglichkeit zu ausgedehnter Lektüre. E. T. A. Hoffmanns magische Stimmen, Jean Pauls Gefühlsüberschwang und krauser Humor sprechen am nachhaltigsten zu ihm; die Gestalten dieser Bücher treten gleichsam aus den Büchern heraus, atmen und wandeln leibhaftig neben dem Knaben; der hält mit ihnen verträumte Zwiesprache, wenn im Dämmerdunkel seines abendlichen Zimmers unter seinen Händen am Klavier die Töne ineinanderfließen.

Der Knabe, dem sich so früh Wirklichkeit, Poesie und Musik verbinden, ist am 8. Juni 1810 geboren, heißt Robert Schumann, und das Schicksal hat ihn zu Hohem in der Tonkunst ausersehen.

*

Nicht mühelos ist der Aufstieg zu solchem Ziele. Von früh an bilden sich Hemmnisse menschlicher und künstlerischer Art. Er wird als jüngstes Kind seiner Eltern allzusehr verwöhnt und dadurch eitel und empfindlich gemacht. Eine fast ausschließlich weibliche Erziehung legt den Grund zu den femininen Zügen, die zwar später seiner Kunst ihr reizvolles, unvergeßliches Antlitz geben, dem Menschen aber keineswegs zum Glück gereichen. Früh versucht er sich in der Poesie. Das Erlebnis eines Moscheles-Konzertes weckt die schlummernde musikalische Begabung, die von dem verständnisvollen Vater bald erkannt und gefördert wird. Auch der Wunsch Roberts, sich ganz der Kunst zu widmen, findet des Vaters Unterstützung. Da — als der Knabe 16 Jahre alt ist — stirbt der Vater, und die Mutter, dem Talent des Sohnes gegenüber skeptischer, besteht darauf, daß dieser nach Absolvierung des Gymnasiums Jura studiert. Der Zwiespalt zwischen dem verhaßten Brotstudium und seinen künstlerischen Wünschen macht ihn unstet und unglücklich. In den Briefen aus jener Zeit sprechen sich bereits die Vorboten der späteren Melancholie aus.

Erst nach mancherlei äußeren und inneren Kämpfen gelingt es ihm, seine Mutter umzustimmen. Nun geht es an das musikalische Studium mit Feuereifer, ja mit allzu großem Feuereifer.

Er will Pianist werden. Um seine Virtuosität schneller zu fördern, ersinnt er einen Apparat zur Dehnung und Anspannung der Finger. Eine Lähmung des vierten Fingers, dann der ganzen rechten Hand, ist die traurige Folge dieser allzu radikalen Experimente. Das heiß erstrebte Ziel, zu werden, muß als unerreichbar für immer aufwerden, muß als unerreichbar für immer aufgegegeben werden.

Aus der tiefen Resignation darüber rafft er sich als schaffender Musiker zu neuem Leben auf. In der Komposition findet er nun seine Aufgabe; die reiche Fülle all der in den nächsten Jahren entstehenden Werke entschädigt ihm für den Verlust seiner Hoffnungen. Doch seine Tonsprache ist so zuinnerst persönlich, daß es mit dem äußeren Erfolg nur langsam vorangeht; das Verständnis für seine seltsamen, stimmungsreichen Klavierpoesien erschließt sich nur dem kleinen Kreis der nächsten Freunde, noch keineswegs dem großen Musikpublikum; Verkennung und Mißverständnis bereiten dem jungen Komponisten manche bittere Enttäuschung.

Leichter gelingt es ihm, als Kritiker und Musikschriftsteller zu Berühmtheit zu gelangen. Seine von aller Schablonenhaftigkeit freien, im Stil hie und da an seine Lieblingspoeten Hoffmann und Jean Paul erinnernden Artikel und Rezensionen lenken die Aufmerksamkeit der musikalischen Kreise auf sich; allerdings erweist sich trotzdem die Hoffnung, durch seine von ihm begründete „Neue Zeitschrift für Musik" sich eine pekuniäre Existenz zu gründen, als trügerisch; auch der Versuch, mit der Zeitschrift nach Wien überzusiedeln, sich dort einen bedeutenderen Wirkungskreis und größere Einnahmen zu verschaffen, endet mit Enttäuschung.

Inzwischen ist er der jungen Pianistin Clara Wieck, der Tochter seines Klavier-Lehrers Friedrich Wieck, nahe getreten. Interesse und Freundschaft für das geniale Mädchen werden bald zu leidenschaftlicher, herzlich erwiderter Liebe, die dem bisherigen Klavierkomponisten die Welt des Liedes erschließt und ihn zum Lyriker macht. Doch auch dies größte Ereignis seines Lebens, das ihn auf die Höhe seines Künstlertums führt, bringt ihm mancherlei Bitternis und Kampf: Friedrich Wieck, der mit seiner Tochter höher hinaus will, sucht mit allen Mitteln, sogar durch Beschimpfung und Verleumdung, die Verbindung der beiden Liebenden zu hindern. Gegen Wiecks Willen kommt dann die Heirat zustande und führt für Schumann eine Epoche inniger menschlicher Beglückung und reicher künstlerischer Produktivität herauf.

Doch auch jetzt fehlt es nicht an dunklen Wolken. Trotz des idealen Zusammenklingens der beiden Persönlichkeiten stellen sich zwischen Schumann und seiner Frau gewisse schmerzliche Spannungen, kleine Mißverständnisse und Reizbarkeiten ein. Zwar hilft Claras Takt über den Zwiespalt immer wieder hinweg, der sich zwischen den Lebenskreisen des in sich gekehrten schaffenden Künstlers und der Atmosphäre der erfolggekrönten Virtuosin häufig zeigt. Schumanns allzu weiche Empfindlichkeit leidet auch schwer unter den gelegentlichen Sorgen um die äußere Existenz. Eine Anstellung am Leipziger Konservatorium dauert kaum ein Jahr. Eine Uebersiedlung von Leipzig nach Dresden erfüllt nicht die gehegten Erwartungen; und als Schumann endlich eine Berufung als städtischer Musikdirektor nach Düsseldorf erhält, ist das verhängnisvolle Gehirnleiden, das sich längst immer wieder durch krankhaften Trübsinn, Teilnahmslosigkeit und erschreckende Schweigsamkeit angekündigt hat, soweit vorgeschritten, daß er zu wirklicher Entfaltung seiner Fähigkeiten im neuen Amt fast überhaupt nicht mehr kommt. Er versagt als Dirigent mehr und mehr und wird nach wenigen Jahren auf kränkende Art seines Postens enthoben. Bald darauf macht er einen Selbstmordversuch; er wird zwar aus den Fluten des Rheins gerettet, muß aber in eine Anstalt zu Endenich bei Bonn gebracht werden. Dort verbringt er die letzten beiden Jahre seines Lebens in völliger Umnachtung. Am 29. Juli 1856 erlöst ihn der Tod.

*

Das ist keineswegs das Leben eines Glückskindes; vielmehr möchte man an die Tragik im Leben des Hoffmannschen Kreisler denken, dieser schon dem jungen Schumann früh vertrauten Gestalt.

Aber zwischen all den Widerständen und Konflikten, zwischen Sorgen und Krankheit wächst um so ergreifender das künstlerische Werk dieses Mannes, in dessen Schaffen zwei Epochen sich berühren. Es ist, obschon der am spätesten geborene Meister der musikalischen Romantik, gleichwohl deren charakteristischster Vertreter. Was E. T. A. Hoffmann und andere Romantiker ersehnten und anbahnten, verwirklicht Schumann: engste Verbindung zwischen Poesie und Musik. Aber in den unvergeßlichen Klängen der zauberhaften romantischen Welt, die sich in seinen Klavierpoemen und Liedern vor uns auftut, erhebt sich noch etwas anderes, In-die-Zukunft-weisendes: der persönliche Ausdruck der Individualität. Hier zum ersten Male spricht ein musikalischer Poet sein innerstes Erleben und Empfinden in Tönen aus, unbekümmert um Tradition und tyrannische Form.

Nicht in den großen musikalischen Formen, vor allem auch nicht mit dem Orchester, dessen vielfältig-farbige Sprache sich ihm nie ganz erschlossen hat, spricht er sein Eigenstes und Bestes aus. Aber aus seinen kleinen Klavierstücken, den schönsten seiner Lieder und einigen Kammermusikwerken weht uns der kostbare, süße Duft seiner romantischen Erlebniswelt entgegen, dringen trotz allen Zeitwandels heute noch die zarten Reize seines tönenden Universums gleich einer Zauberweise unverlierbar in unser Herz . . .

Lehrerschaft für neue Rechtschreibung

Der Kampf um Fraktur oder Antiqua, in dem sich das praktische Leben immer mehr für die Antiqua zu entscheiden scheint, hat eine Parallelerscheinung aufzuweisen, die für eine Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung eintritt. Der Dresdener Lehrerverein, einer der fortschrittlichsten im Streit für die Rechtschreibungsreform, versucht jetzt, nicht nur die breitere Oeffentlichkeit, sondern vor allem auch die maßgebenden behördlichen Stellen für seine Forderungen zu interessieren. Er weist nach, daß unsere bisherige Rechtschreibung uneinheitlich ist und vor allem durch richtiges Denken zum falschen Schreiben verführt. Das Richtigschreiben ist für den modernen Pädagogen kein Gradmesser für die Intelligenz des Kindes mehr. Der Verein wird dabei von Kundgebungen aus deutschen Pädagogenkreisen des In- und Auslandes unterstützt, so aus Polen und der Tschechoslowakei, aus Spanien, aus Berlin, Königsberg, Leipzig und Stuttgart. Er beruft sich darauf, daß in der Stenographie wie im Telegramm schon seit langem kein Mensch mehr an dem Fortfall der Großbuchstaben Anstoß nimmt, er zieht die Werke Stefan Georges heran, die durchweg mit Kleinbuchstaben gesetzt sind, und weist vor allem auf die Bauhausschreibweise hin, die sich ausschließlich der Kleinbuchstaben bedient.

Als Vorschläge, die nach seiner Ansicht ohne weiteres durchführbar wären, führt der Verein an:

alle worte werden mit kleinen anfangsbuchstaben geschrieben. nur personennamen dürfen groß geschrieben werden; überflüssige buchstaben fallen weg. ph wird f: fotograf. — v wird f oder w: for, fater, willa. — th wird t: tron, apoteke. — rh wird r: rabarber, rytmus. das auslassungszeichen fällt weg: weiß ers?

Wenn er auf die Uneinheitlichkeit von Schreibfolgen hinweist, die z. B. vorkommen bei „Jahr — Haar — Star" bei „Mann" und „man", bei „blühen" und „Blüte", „daß" und „das", bei „Haar" und „Härchen", bei „es geschieht ihm recht — recht haben — nichts Rechtes — mit Recht — zurechtmachen" — so kann man ihm darin bis zu einem gewissen Grad Gefolgschaft leisten. Die lebendige Sprache verlangt nach einer lebendigen Form, die technischen Einrichtungen unserer Büros, die Schreibmaschinen, die bisher sich der Schreibgewohnheit der Feder anzupassen gezwungen waren, fordern allmählich die ihnen gemäße, eigene, vereinfachte Schreibweise.

Dauergefährdung der Frau durch Röntgenstrahlen

Neue Erkenntnisse der Vererbungsforschung

In der Berliner Gesellschaft für Eugenik sprach der Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie in Dahlem, Professor Eugen Fischer, unter dem Vorsitz von Professor Muckermann im Helmholtzsaal des Harnackhauses über das Thema „Konstitution und Vererbung." Er ging von einem stillen Jubiläum aus, das in dieses Jahr falle, denn es sei eben 30 Jahre her, daß durch Geheimrat Correns die Mendelschen Vererbungsregeln wiederentdeckt worden seien. Ihre Gültigkeit hat sich inzwischen auch für den Menschen erwiesen, der darin dem Tier nichts voraus hat.

Neue Erbanlagen künstlich zu schaffen, gelang es erst in den letzten Jahren der Schule Erwin Bauers in Müncheberg mittels Röntgenstrahlen an Pflanzen und an Insekten. Die Versuche des Amerikaners Muller haben über den Erbgang von Mißbildungen und ähnlichen Keimschädigungen völlige Klarheit geschaffen. Die Röntgenstrahlen wirken auch beim Menschen auf die Keimdrüsen zerstörend ein, allerdings nicht, wie ausdrücklich hervorgehoben werden muß, in der heute üblichen medizinischen Anwendung zur Diagnostik oder Strahlentherapie, mit einer einzigen Ausnahme. Es gelingt nämlich durch Röntgenbehandlung, Frauen auf unblutigem Wege ihrer Fruchtbarkeit zu berauben, was oft ein notwendiger und segensreicher ärztlicher Eingriff ist.

Bedenklich ist es aber vom Standpunkt der Verbungsforschung, den sich neuerdings auch die Frauenärzte mehr und mehr zu eigen machen, diesen Eingriff mittels einer Verminderung der wirksamen Röntgendosis so abzuschwächen, daß er nur auf begrenzte Zeit wirksam ist und die behandelten Frauen nachher wieder Kinder haben könnten; denn da sämtliche befruchtungsfähigen Eier im weiblichen Körper von Geburt an vorhanden sind, müssen auch die nicht völlig abgetöteten Eier von den Strahlen wenigstens getroffen und beeinflußt worden sein, so daß sie mit großer Wahrscheinlichkeit in ihren Erbanlagen gefährdet sein dürften, wie es sich bei entsprechend behandelten Tieren bisher stets gezeigt hat. Zutage kommen können solche Erbanlagen bei höheren Tieren allerdings erst nach Generationen und unter der Bedingung, daß zwei Träger so geschädigter Keime sich zur Fortpflanzung als Eltern vereinigen

---

Calmette-Impfung vor den Aerzten

Eine Aussprache in der Berliner Medizinischen Gesellschaft

In der Berliner Medizinischen Gesellschaft stand das Thema „Die theoretischen Grundlagen der Schutzimpfungen gegen Tuberkulose" zur Aussprache und fand angesichts der mißglückten Calmette-Schutzimpfungen in Lübeck regstes Interesse bei den anwesenden Aerzten. Professor Bruno Lange, Mitglied des Kochschen Instituts für Infektionskrankheiten, teilte mit, daß die Widerstandsfähigkeit des menschlichen Körpers von entscheidender Bedeutung ist, über die der Mensch zur Zeit der tuberkulösen Ansteckung von Natur aus verfügt, nicht etwa die durch eine Ansteckung erworbene sogenannte spezifische Immunität. Da diese letztere aber noch immer sehr unvollkommen erreicht werden kann, so ist auch nur ein geringer Erfolg wahrscheinlich. Auch die Calmettesche Schutzimpfung ist von diesem Gesichtspunkt aus zu werten. Jahrelange Tierversuche haben ihre Unschädlichkeit bewiesen, auch beim Menschen sind zahlreiche Erfolge zu verzeichnen gewesen, die größer waren als bei den bisher bekannten, ähnlichen Präparaten.

Die Erfahrungen, über die im Anschluß hieran Dr. Nagelschmidt bekannt gab, sprechen allerdings stark gegen die Harmlosigkeit der Calmetteschen Behandlung. Auch Dr. Wolff vom Hauptgesundheitsamt der Stadt Berlin lehnte auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen und Statistiken das Calmetteverfahren ab. — Eine Reihe anderer namhafter Mediziner wiederum hatte günstige Ergebnisse mitzuteilen, sodaß im ganzen der Eindruck entstand, daß es sich hier um ein noch keineswegs sicher erprobtes Mittel handeln kann, daß jedoch der Weg, den Calmette einschlägt, in der richtigen Linie einer Fortentwicklung zu liegen scheint.

Die erbliche Erdbeerkrankheit

Viele Menschen werden, wenn sie Erdbeeren essen, von einem leichten Nesselausschlag befallen. Die „Erdbeerkrankheit" stellt nun nichts anderes dar als eine Ueberempfindlichkeit mancher Menschen gegen einen in der Erdbeere enthaltenen Stoff, der auch auf kleine Tiere ungünstig einwirkt, so auf Meerschweinchen, die man durch eine Einspritzung mit Erdbeerextrakt sogar töten kann. Wenn man in diesem Falle von Idiosynkrasie spricht, darf man das Wort aber nicht als „krankhafte Abneigung", sondern als Ueberempfindlichkeit deuten, denn zahlreiche jener an der Erdbeerkrankheit leidenden Personen empfinden durchaus keine Abneigung gegen den Genuß von Erdbeeren. Neuere Untersuchungen von Professor Doerr haben auch die Ursache derartiger Hautkrankheiten — sie treten bekanntlich auch nach dem Genuß von Krebsen auf — ergründet und festgestellt, daß im Körper aller überempfindlichen Menschen und Tiere sogenannte Antikörper ausgebildet werden, die mit den die Idiosynkrasie bewirkenden Stoffen, sobald diese in den Körper gelangen, in der Weise reagieren, daß sie nunmehr mit ihnen zusammen die Krankheitserscheinungen hervorrufen. Da diese Reaktion immer in der gleichen Weise verläuft, kommt es auch, daß derselbe Nesselausschlag, der nach dem Erdbeeressen auftritt, sich auch zeigt, wenn Krebse oder Weintrauben gegessen werden. In neuester Zeit hat man auch beobachtet, daß die Erdbeerkrankheit erblich ist.

Neues Ansteigen der Studentenziffern

8 % Zuwachs gegen das letzte Wintersemester

In dem soeben erschienen Bericht des preußischen Ministeriums für Volksbildung und Unterricht über das Wintersemester 1929/30, der wiederum von der Deutschen Hochschulstatistik begleitet ist, ist vor allem bemerkenswert, daß der Andrang zu den Hochschulen, worunter auch die Fachhochschulen jeder Art und die Pädagogischen Akademien fallen, zwar einen kleinen Rückgang von 123 700 auf 122 391 Studenten aufweist, der indes darauf zurückzuführen ist, daß die Abiturienten zum überwiegenden Teil zum Ostertermin die Hochschulen beziehen, daß also im Wintersemester dem natürlichen Abgang kein Aequivalent gegenübersteht. Gegen das vorhergehende Wintersemester ist eine Erhöhung um 8,3 Prozent eingetreten, also eine erschreckend hohe Quote.

Besonders bezeichnend für diese Entwicklung ist die soziale Herkunft der Studenten. 29 Prozent des Gesamtkontingents entstammen mittleren und unteren Beamtenfamilien. 23 Prozent der Väter waren Handel- und Gewerbetreibende, 15 Prozent höhere Beamte. Der Rest entfällt auf zwölf weitere Gruppen, von denen indes keine mehr als 7 Prozent der Gesamtzahl erreicht. Ueber die Hälfte aller Studierenden entfallen auf Familien, die zum erstenmal eine Generation in die Hochschulen schicken. In dieser Zahl spiegelt sich deutlich der Wunsch der Eltern wider, durch die akademische Bildung den Kindern den „sozialen Aufstieg" zu ebnen.

Aus der Statistik geht weiter hervor, daß 8 Prozent aller Studierenden reine Werkstudenten waren, wobei aber berücksichtigt werden muß, daß dem übergroßen Angebot eine nur geringe Nachfrage gegenübersteht. Auf den studentischen Arbeitsnachweisen sind heute über 30 Prozent aller Studierenden für die Nachsuchung von Nebenbeschäftigungen eingetragen.

Vom Schutzverband Deutscher Schriftsteller, Gau Oberschlesien. Der Schutzverband Deutscher Schriftsteller, Gau Oberschlesien, legt seinen Generalversammlungsbericht, den 11. Bericht im 4. Jahrgange, vor, aus dem hervorgeht, daß im abgelaufenen Geschäftsjahr in Oppeln, Gleiwitz und Beuthen Autoren- und Heimatabende veranstaltet worden sind, daß der Vorstand in seiner bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt wurde und daß das Hauptereignis des Jahres der Vortragsabend Paul Barsch auf eben dieser Generalversammlung war.

Neuengagements am Oberschlesischen Landestheater. Für die kommende Spielzeit 1930/31 wurden für das Fach des Baßbuffos Herr Stephan Stein vom Stadttheater Halberstadt, für das Fach der 2. Altistin Fräulein Emmy Woriska vom Stadttheater Solothurn-Biel (Schweiz) und für das Fach des Bonvivants und Helden Herr Paul-Werner Haußmann vom Stadttheater Zittau i. Sa. verpflichtet.

Ein neues Stück von Ernst Toller. Ernst Toller hat ein neues Bühnenstück „Feuer aus den Kesseln" fertiggestellt. Toller hat in dem Werk die Vorgänge, die zur Marine-Revolte 1918 führten, dramatisch gestaltet. Das Stück wird im Berliner „Theater am Schiffbauerdamm" aus der Taufe gehoben.

„Schlesische Monatshefte", Juniheft. Die im Verlag Wilh. Gottlieb Korn erscheinenden „Schlesischen Monatshefte" widmen ihr Juniheft (Nr. 6, Jahrg. 7) der in Breslau zusammentretenden Tagung Deutscher Kunsterzieher und finden damit einen glücklichen Anschluß an lebendige Gegenwartswerte. Sie weisen in Wort und Bild auf die gerade stattfindende Willmannausstellung hin, finden dann aber sehr schnell Anschluß an die wichtigen Gegenwartsaufgaben von Zeichen- und Musikunterricht im modernen Lichte. Es ist ein wertvolles Heft.

Die Zeitschrift **„Deutsche Kunst und Dekoration"** bringt in ihrem Heft Nr. 9 wiederum eine reiche Fülle des erlesensten Bildermaterials. Wiedergaben von Gemälden von Marie Laurencin, einer Reihe tschechischer Künstler, Konrad von Kardorffs und Imre Goths bilden den wesentlichsten Teil des Bilderschmuckes neben Wiedergaben und Beschreibungen von Bühnendekorationen, innenarchitektonischen Mustererzeugnissen und Bildhauerwerken.

Literarische Rundschau

Das Land unter dem Meere

„Holland." Von Karl Scheffler, Insel-Verlag, 266 Seiten. 100 Bildtafeln. Preis 18 Mark.

Im Insel-Verlag ist soeben eine Monographie von Holland erschienen, die sich an den interessierten Laien wendet und geeignet ist, ihm sachgemäße Aufklärung zu geben über alles, was er von diesem Lande wissen möchte, das uns Deutschen trotz seiner räumlichen Nähe doch immer noch merkwürdig fremd ist. Dabei ist das Werk von Scheffler alles andere als ein Reiseführer; es wirkt eher als der Rechenschaftsbericht eines Reisenden, der von der Eigenart des Landes gepackt wurde, so daß er je länger je mehr den Ursachen nachgehen mußte, die den Charakter der Bewohner und ihrer Städte, ihrer Geschichte und ihre Kunst bedingen. Diese Ursachen sieht Scheffler in erster Linie in der Bodengestaltung des Landes: „das Geologische wird in Holland erlebt, ja, es ist eigentlich das Grunderlebnis", und er bringt alles andere auf dieses Grunderlebnis als auf die einheitliche Formel.

So ist es ganz selbstverständlich, daß dieses Buch mit einer Darstellung der Bodengestaltung Hollands beginnt und dann erst zu den Menschen übergeht.

Die Natur des Landes fordert Menschen von kühner Geistesart, die mit Nüchternheit gepaart ist. Menschen mit einem Riesenwillen, der dennoch nicht impulsiv und spontan zum Ausdruck kommen darf, sondern der mit einem gewissen Maß von Phlegma verbunden sein muß, denn nur solche Menschen sind fähig, ihr Land Stück für Stück in zähem, hartnäckigem Ringen dem Meere abzugewinnen. Die Nüchternheit der Menschen zeigt sich naturgemäß auch in ihren Religionsübungen, in denen bewußt alles Außerliche, Dekorative ferngehalten wird; sie kommt zum Ausdruck in dem Fehlen eines Nationalhelden, in dem Mangel an einer über das Durchschnittliche hinausgehenden dramatischen, epischen und lyrischen Dichtung. Scheffler faßt das dahin zusammen, daß die Holländer niemals das Bedürfnis gehabt haben, „das Symbol zu bilden und Ideen zu gestalten", und zwar nicht etwa aus einem Unvermögen heraus, sondern weil ihnen „das stündliche Ringen mit der Natur schon hinreichend Symbol war, weil sie einer Idee in aller Vernunft und Unschuld lebten." Er schildert die Holländer weiterhin als ein ausgesprochen bürgerliches Volk, in dem auch die Aristokratie und das Proletariat eine bürgerliche Grundeinstellung haben und in dem — wieder eine Folge der Natur des Landes — der Gemeinsinn sehr stark ausgeprägt ist. So versucht Scheffler, den holländischen Menschen mit seinen guten und seinen weniger angenehmen Seiten dem Leser näherzubringen, indem er aufzeigt, „daß die Holländer genau so sind, wie sie es ihren Lebensschicksalen nach sein müssen".

Dieses Kapitel über die Menschen scheint, obgleich es keineswegs das ausführlichste ist, doch das weitaus wichtigste zu sein, denn alles übrige, was noch behandelt wird, — die holländische Stadt, das Land, die Malerei — bekommt ja doch ein Gepräge durch den Menschen, und nachdem der Holländer als etwas Naturnotwendiggewordenes erkannt ist, ist es selbstverständlich, daß diese Einheitlichkeit auch im Baustil, in der Wirtschaft und in der Kunst als das charakteristische hervortritt.

In dem Kapitel über die holländische Stadt wird die typische Entwicklung der Städte aufgezeigt, es wird ausgeführt, wie die Baustile der verschiedenen Epochen in den Repräsentationsbauten zur Anwendung kommen und wie sie alle mehr oder weniger unorganisch wirken, während die typische holländische Architektur in dem bürgerlichen Wohnhaus ihren Ausdruck findet.

Dem Abschnitt über das Land ist — gleichsam als Motto — mitgegeben die Bezeichnung „die unendliche Wiese"; und das ist wohl das Kennzeichnende für das Land, von dem mehr als fünf Sechstel der Landwirtschaft zur Verfügung stehen, die einen mehr gärtnerischen als bäuerlichen Charakter trägt. Die Trennung von Stadt und Land ist nicht annähernd so scharf wie etwa bei uns in Deutschland, und die enge Verbindung wird noch begünstigt durch sehr bequeme Verkehrsverhältnisse. Holland ist eine weite, großzügige, sorgsam gepflegte und daher nirgends häßlich und bloß zweckmäßig wirkende Nutzlandschaft.

Ein weiteres Kapitel zeigt in lebendigen Skizzen eine Reihe von Städten, wobei das Charakteristische der einzelnen Stadt scharf herausgearbeitet wird und der Leser viel Wissenswertes über das Leben des Volkes, seine Art, sich zu geben, seine Gebräuche, seine Kleidung, seine Kirchen und seine Wohnungen erfährt.

Am ausführlichsten wird die Malerei behandelt. Sie wird gekennzeichnet als eine auf Anschauung beruhende Kunst, die nichts sein will als ein getreues Abbild des holländischen Lebens, in welcher Form auch immer es sich äußern mag. Das Werden der holländischen Malerei — von einer geschichtlichen Entwicklung kann eigentlich gar nicht gesprochen werden — wird aufgezeigt, die Beziehungen zu den Nachbarländern werden aufgedeckt, und immer wieder wird das Charakteristische der holländischen Malerei — das Genrehafte — scharf herausgearbeitet. Von den einzelnen Malern werden Frans Halz und Rembrandt ausführlich behandelt, und es wird die Wesensart des einzelnen wie ihrer beiden Gegensätzlichkeit außerordentlich klar dargestellt.

So gibt das Buch eine gute Uebersicht über das Land und seine Bewohner jedem, der sich orientieren möchte und zu eingehenden Spezialstudien keine Zeit oder keine Gelegenheit hat.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß die Ausstattung des Buches, dem 100 Bildtafeln beigegeben sind, sehr gut ist; überflüssig scheint lediglich die 1. Tafel, ein geologische Karte von Holland, auf der nicht nur Einzelheiten, sondern auch die großen Züge des Aufbaus des Landes wegen des kleinen Formats nicht zu erkennen sind.

Dr. Ilse Strauß.

Der Krieg durchs Scherenfernrohr gesehen

„Im Blickfeld des Scherenfernrohrs. Kriegsbriefe eines Artilleristen." Von Hans Schmidt-Stölting. Verlag Hermann Schlag Nachf., Leipzig. 268 Seiten. Preis: In Leinen 6 Mk.

Schmidt-Stölting widmet seine Kriegsbriefe eines Artilleristen in allererster Linie dem deutschen Fußvolk, der Infanterie, die mit ihren Hilfswaffen, wie Pionieren und Minenwerfern, die Schlachten des Weltkrieges geschlagen, die die Artillerie ihnen vorbereitet oder in denen sie sie unterstützt hat. Vielleicht werden die Kameraden von der eigenen Waffengattung des Verfassers an dem Buch weniger Freude finden als das „allergemeinste Schützengrabenschwein", das der Infanterist nun einmal war. Auf seine schlachtenentscheidende Tätigkeit ist das Buch hauptsächlich abgestellt, und Schmidt-Stölting hat hinter dem Scherenfernrohr des Artilleriebeobachters — das spürt man aus jeder Zeile seines Buches — stets am tiefsten mit den Truppen der vordersten Linie gefühlt. Schmidt-Stöltings Stil unterscheidet sich wesentlich von dem der Verfasser der großen Kriegsromane. Ihm fehlt ganz die Schwere, die tiefe Wucht, die wir bei Renn, Schauwecker und anderen finden. Er schreibt frisch und flüssig und über der tiefsten Not des Kampfes stehend. Die Frage, ob hier ein leichteres Temperament spricht oder ob der Artillerist von dem tiefsten Druck der Schlachten eben doch nicht so erfaßt worden ist wie der Mann im vordersten Graben, soll hier nicht entschieden werden. Daß selbst im Weltkriege der Unterschied zwischen der vordersten Grabenfront und der nur etwas zurückgezogenen Stellung der Artillerie oft sehr erheblich war, weiß jeder Frontsoldat.

Ungemein fesselnd ist in Stöltings Buch, der den Krieg in Frankreich, Rußland und Italien mitgemacht hat und davon gut zu erzählen weiß, die Schilderung eines Kampfes um Fort Douaumont. Er ist als Artillerieerkunder selber auf das Fort gekommen und muß nun hier — mitgefangen mitgehangen — mit vornbleiben, bis ein starker französischer Angriff, der über das Fort hinweggeprallt ist, von deutschen Eingreif-Divisionen zurückgeschlagen wird. Hier spricht — und das ist vielleicht die einzige Stelle in der Kriegsliteratur — ein Mensch, der selber Soldat ist und der sich doch in diesem augenblicklichen Kampf, zu dem er eigentlich nicht berufen ist, ein wenig als Schlachtenbummler fühlt und nun die Leistungen der Infanterie von beiden Seiten mit hoher Anerkennung würdigt. Allein um dieser Schilderung willen sollte das Buch zumindest bei denen, die selber einst zu der Waffe gehörten, die die schwerste Last des Kampfes trug und der dafür auch der höchste Ruhm gebührte, reiche Verbreitung finden.

ss.

Indien im Schmelztiegel

(Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig 1930. Preis geh. RM. 6.—, geb. RM. 7.—.)

Indien, das Wunderland der Maharadschas und der Edelsteine, das Land der Tigerjagden und der Fakire, ist heute durch Gandhis Feldzug gegen die britische Herrschaft eines der revolutionärsten Gebiete der Erde C Z.

Klötzel als Berichterstatter einer der größten deutschen Zeitungen seit fast einem Jahrzehnt alle Kolonialländer bereisend, schildert hier jene Kräfte, die Indien zu einem Schmelztiegel machen, in dem alte Ueberlieferung und neues Denken zur geistigen Grundlage eines modernen Indiens zusammengeschmolzen werden. Ueber der gewaltigen Masse des indischen Volkes, den „stummen Millionen", die heute noch in dem gleichen Zustand leben wie vor Jahrhunderten, kämpft eine dünne Schicht von Gebildeten den dreifachen Kampf um politische, kulturelle und wirtschaftliche Befreiung gegen die Kolonialmacht wie gegen die unzähligen schweren Hemmnisse, die in versteinerten hinduistischen Ueberlieferungen insbesondere auf sozialem und religiösem Gebiet zu überwinden sind. Wir lernen den Nationalkongreß, die in Bildung begriffene Arbeiterbewegung und die indische Jugendbewegung (die sich stark nach dem deutschen Vorbild orientiert hat) kennen. Ein ausführliches Kapitel ist Mahatma Gandhi gewidmet, von dem Klötzel einen Eindruck gewann, der in wesentlichen Dingen abweicht von dem, was in Europa vielfach über ihn geschrieben worden ist. In Deutschland fast unbekannt ist der „indische Krupp", der Parse Tata, der am meisten zur Industrialisierung Indiens beigetragen hat. Das Buch bringt eine ausführliche Schilderung seines Lebens und des von ihm geschaffenen ersten indischen Stahlwerks. Andererseits vermittelt es eine deutliche Vorstellung davon, wie Kastenwesen, Pariatum, die Mißachtung der Frauen, Kinderehen und andere soziale Uebel, die überlebten religiösen Vorstellungen entstammen, die moderne Entwicklung Indiens hemmen.

Klötzels Buch wirkt durch die Eindringlichkeit unmittelbarer, lebendiger Schilderung. Die zahlreichen Bilder, nach eigenen Aufnahmen des Verfassers, zeigen die moderne Großstadt, Leben des Proletariats, der Jugend, Industrie — und im Gegensatz dazu die alten Lebensformen, um deren Umgestaltung so heiß gekämpft wird — ein lesenswertes, aufschlußreiches, durch seinen geschliffenen Stil reizvolles Indien-Buch!

Fürst Woronzeff, Roman von Margot von Simpson. Schlieffen-Verlag, Berlin 1930. Preis geh. 4,75 Mark, geb. 6,— Mark.

Dieser Roman ist das Erstlingswerk der Urenkelin Bettina von Arnims, der Freundin Goethes. Durch formvollendete Schilderung und künstlerische Gestaltung der Charaktere ausgezeichnet, gibt es die Geschichte eines Abenteurers wieder, der sich den Namen seines Doppelgängers, des Fürsten Woronzeff, beilegt. Flott geschrieben, ist der Roman eine gute Unterhaltungslektüre; in der Verfasserin steckt ein starkes schriftstellerisches Talent.

Möchten Sie Boda sein? Von Con O'Leary. Verlag Dieck & Co., Stuttgart, 237 Seiten.

Möchten Sie Boda sein? Wenn Sie die Einleitung des Buches gelesen haben, bestimmt. Wer kann es besser haben als eben diese Boda. Sie ist jung und schön und gesund. Sie hat einen Lord zum Gatten, der sich durch die Zahl seiner Ahnen ebenso wie sein Geld und sein Alter auszeichnet, und sie besitzt neben ihm, den sie aus ihrer Nähe verbannt hat, einen jungen und stürmischen Liebhaber, der in der Öffentlichkeit als ihr fester Begleiter angesehen ist. Aber Boda begeht einen allzu leichtsinnigen Schritt. Getrieben von Sensationsgier, schmeichelt sie dem Forscher Crowfled, der soeben aus Südamerika zurückgekommen ist, das unerhörte indianische Rauschgift Nirvabogoea ab, das die Eigenschaft hat, den Genießer im Traume in alle die Wesen zu verwandeln, denen er Leides angetan hat. 19mal verwandelt sich Boda im Traume dieser Nacht. Sie ist eine irische Pächtersfrau und eine Maus, ein Kanarienvogel, ein Rennpferd, ein Fuchs, und ihr zweites Hausmädchen, sie ist Akrobatin, Tanzgirl, ihr eigener Gatte und Bettlerin. In allen diesen Gestalten erlebt sie, wie eine fremde Frau sie kränkt und verfolgt und tötet. Als Boda aufwacht, möchte sie selber nicht mehr die alte Boda sein, und es gelingt ihr gerade noch, ihres Gatten Scheidungsabsichten zu verhindern und dem Liebhaber zu seiner Vermählung mit dem Tanzmädchen, von dessen Person sie in dieser Nacht auch geträumt, zu gratulieren. — Möchten Sie nun noch Boda sein? **ss.**

„Scherls 2-Mark-Romane". In dieser schon sehr beliebt gewordenen Sammlung— jeder Band geschmackvoll in Ganzleinen gebunden — erschienen soeben drei neue Bände: Sophie Kloerß zeigt in dem Roman „Das Siebengestirn" sieben elternlose Geschwister, die von ihrem Onkel erzogen werden. Erquickende Heiterkeit der Seele verklärt auch die ernsten Stellen dieses Romans, der in der Holsteinischen Marsch spielt. — Die Liebe eines reifen Mannes zu einem jungen Mädel schildert Otto Krack in „**Kampf ums Alter**" mit feinem psychologischen Verständnis. Ein rüstiger Baurat lernt ein junges Mädchen kennen, fühlt, daß er dieses schöne Menschenkind liebt, verläßt seine Frau, um aber dann doch die Notwendigkeit seines Verzichts einzusehen. — Große Juwelendiebstähle, aufregende Boxkämpfe, Aufnahmen im Film-Atelier, das ist das Milieu, in dem Otto Schwerins neuester Roman „**sieben — acht — neun — aus . . .**" spielt. Die Geschehnisse wirbeln toll durcheinander, bis schließlich die Liebe den endgültigen Sieg über den Weltmeister davonträgt.

Neue Reclam-Bücher

Etienne und Luise. Novelle von Ernst Penzoldt. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7010. Preis geh. 40 Pf., geb. 80 Pf. — Etienne und Luise: das ist die rührende Liebesgeschichte von dem jungen französischen Kriegsgefangenen und dem törichten deutschen Mädchen. Luise, eines Kleinstadtbürgers siebzehnjährige Tochter, nimmt den entsprungenen Etienne in ihrem Zimmer auf und verbirgt ihn dort fast ein Jahr. Die aus reiner Barmherzigkeit begangene Unbesonnenheit ist der Beginn eines beglückten Zusammenlebens und eines unaufhaltsamen Verhängnisses zugleich. Keine Beseligung der Jugend, keine Erniedrigung in angstvoller Heimlichkeit, keine Unersättlichkeit und kein Ueberdruß bleibt dieser Liebe erspart, bis sie endlich mit ganzem Einsatz bezahlt wird. Eine teils tragikomische, teils unheimliche, teils sehr lebensfrohe Komparserie umgibt das unselige Spiel der Liebenden.

Die Goldschlucht. Zwei exotische Erzählungen. Von Jack London. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7070. Preis geh. 40 Pf., geb. 80 Pf. — Jack London, der „letzte große Abenteurer", gibt hier zwei seiner besten Novellen: Der Kampf der Goldgräber im einsamen Hochtale der Sierra Nevada, der duftige Liebestraum „Auf der Makaloamatte" in seiner märchenhaften hawaiischen Buntheit: all das lebt und atmet, ist blutvolle Wirklichkeit — echtester Jack London!

Rat. Novellen von Rudolf v. Beyer. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7066. Preis geh. 40 Pf., geb. 80 Pf. — Eine der interessantesten Gestalten des 19. Jahrhunderts, Rudolf v. Beyer, ersteht hier aus der Verschollenheit. Seine autobiographischen Novellen geben Einblick in das buntbewegte Leben eines Mannes, der Dichter, Edelmann, Krieger und Revolutionär in einer Person ist, und ein Beobachter dazu. Besonders reizvoll die intimen Beziehungen zu E. T. A. Hoffmann, Balzac, Heine, Eichendorff usw.

Der Marmorbruch. Erzählung von Theodor Däubler. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7075. Preis geh. 40 Pf., geb. 80 Pf. — Südliche Landschaft und südliche Menschen, Däubler von Jugend an vertraut, sind in dieser Novelle in atmosphärischer Echtheit lebendig. Aus dem glühenden Dunst der karrarischen Marmorbrüche wachsen die Menschen, wächst das aufregende Geschehen hervor. Im Mittelpunkt die Gestalt einer jungen Frau von dem schmerzlichen Liebreiz italienischer Madonnen, das leidende Opfer eines brutalen Mannes, der sie in seine Verstrickung von Schuld und Leidenschaft immer tiefer hineinreißt. Hanns Martin Elster gibt im Nachwort eine ausführliche Würdigung von Däublers Leben und Schaffen.

Herrenschneider

Willy Wecker hat eine Gelegenheit — die Gelegenheit sind drei Meter Stoff! Für insgesamt dreißig Mark. Der Stoff gefällt Willy. Das Muster gefällt Willy. Der Preis gefällt Willy. Also kauft sich Willy Wecker den Stoff.

Willy Wecker geht zum Schneider. „Können Sie mir daraus einen Anzug machen?"

„Wieviel Meter?", fragt der Schneider.

„Drei Meter."

„Wie breit?"

„Hundertsechzig."

Schneider Schneider rechnet. Er rechnet hin, er rechnet her. Dann sagt er: „Es geht nicht. Beim besten Willen. Es geht nicht."

Willy Wecker trägt den Stoff zum Schneider Schnimpf. „Können Sie mir daraus einen Anzug machen?"

„Wieviel Meter?", fragt der Schneider.

„Drei Meter."

„Wie breit?"

„Hundertsechzig."

Schneider Schnimpf rechnet. Er rechnet her, er rechnet hin. Dann sagt er: „Es geht. Ich muß zwar einteilen. Aber es geht."

Willy Wecker kommt zur zweiten Anprobe: Der Anzug paßt! Er ist zwar oben, unten, vorne, hinten etwas knapp, aber er paßt. Da kommt der Junge vom Schneider Schnimpf. Willy Wecker guckt einmal, guckt zweimal.

„Nanu?, sagt er dann, „der Junge hat doch eine Hose von meinem Stoff?"

„Stimmt", nickte Schneider Schnimpf ein wenig verlegen, „aus den Abfällen. Da bleibt etwas und da bleibt etwas beim Zuschneiden und daraus habe ich dem Jungen die Hose gemacht."

Willy Wecker ist nicht böse, nur etwas verwundert. „Eine Frage, lieber Meister", meint er, „bevor ich zu Ihnen kam, war ich erst beim Schneider Schneider. Er hat gesagt, von drei Metern Stoff könnte er mir keinen Anzug machen. Und Sie haben noch eine Hose dazu aus dem Stoff herausgeschnitten?"

Da nickte der Schneider Schnimpf und sagte: „Schneider Schneider kann es auch nicht."

„Wieso?"

„Ganz einfach. Sein Junge ist vier Jahre älter als meiner. Bei ihm brauchen Sie eben zu einem Anzug vier Meter!"

Jo. Hans Rösler.

Schaffner, bitte ein warmes Bad!

Im Paris—Rom-Expreß wird ein „Badewagen" eingeführt werden, ein Waggon, der 6 Hektoliter Wasser fassen kann und unmittelbar mit der Lokomotivheizung Verbindung erhält. Das Wasser kann je nach Bedarf an jeder Station nachgefüllt werden.

Gegen Lippenstift und Schminke. Das „Ereignis" der Pariser Saison ist die Abkehr von Lippenstift und Schminke auf den Empfängen der großen Gesellschaft. Man beruft sich auf das Urteil eines französischen Schriftstellers, der in einem Brief von einer Amerikatournee darauf hingewiesen hat, daß es für die Pariserin an der Zeit sei, „in der Bemalung den aussichtslosen Wettlauf mit der Amerikanerin aufzugeben."

An die Falsche geraten. In einer Wäscherei in Hamburg stand dieser Tage plötzlich ein junger Bursche in der Tür und rief der anwesenden Waschfrau zu: „Hände hoch und Geld her!" Die Frau besann sich keinen Augenblick, packte den mit heißem Wasser gefüllten Kessel und stülpte ihn dem Eindringling über den Kopf, worauf der Räuber heulend und von panischem Schrecken ergriffen, die Flucht ergriff.

Kommt der farbige Frack? In der Londoner Covent Garden-Opera, der Brutstätte der internationalen Herrenmode, fiel gelegentlich der Bruno-Walter-Festspiele ein distinguierter älterer Herr auf, der einen Frack in heller Mauve-Farbe trug. Das Ereignis hat in der „society" ebensolche Sensation erregt wie in führenden Schneiderkreisen; man ist allgemein davon überzeugt, daß es „nicht ohne Folgen" bleiben werde.

Pflege Deinen Körper!

EIN WEGWEISER FÜR GESUNDHEITSGEMÄSSE LEBENSWEISE

Wie pflege ich meinen Körper?

Wir leben im Zeitalter eingreifender Neuerungen auf jedem Gebiete. Wir suchen nach **neuen Formen** in Kunst, Wirtschaft und Lebensgestaltung, das Alte stürzte und neues Leben, vielen unbegreiflich und unerhört, blüht aus den Ruinen . . .

Unsere Zeit ist Reformation, und Menschen, die hinter den äußeren Erscheinungen metaphysische Gewalten spüren, die den Zusammenstoß zweier Welten, zweier Zeitalter bewußt erleben, müßten sich eigentlich den Ausruf Ulrich von Huttens, der gleichfalls eine Götterdämmerung der alten Zeit erlebte, zu eigen machen „es ist eine Lust zu leben . . .“

Die gewaltige, allesumfassende Bewegung ist selbst im Kleinsten zu spüren. Sie hat sich Küche wie Badezimmer erobert. Sie hat unsere „gute Stube“ hygienisch und staubfrei gemacht, sie hat uns wieder naturnäher gemacht, Freude an Licht und Sone gepredigt, an natürlicher Lebensweise und Körperpflege.

Man denkt wieder, was die elementare Sportbewegung fördert, an den klassischen Satz von „mens sana in corpore sano“, man ist wieder etwas zum heiteren Hellenismus zurückgekehrt, man will widerstandsfähig bleiben, weil es der Kampf ums Dasein erfordert, man will schön und jung bleiben, besonders die Frau. Und man kann das mit wenig Mitteln erreichen. Jenes fromme Edelfräulein, das am Fridolinustage zu Säkkingen am Rheine in sehnsüchtiger Erinnerung schwelgte,

„Schön war's einst vor fünfzig Jahren,
Als die Wang wie Rosen blühte
Und im Spinngeweb der Blicke
Manch ein Edelmann blieb hängen“

und dann zu der bitteren Feststellung kam,

„Welk die Wang nun, welk die Lippe
Und im Munde klafft die Zahnlück“

würde heutigen Tags bestimmt mehr auf sich halten, womöglich einen Bubikopf tragen, mensendiecken und Motorrad fahren . . .

Man hat ja nun nicht immer Zeit, im Berufsleben regelmäßig die Forderungen neuzeitlicher Hygiene bei sich anzuwenden. Doch einmal gibt es ja für jeden Menschen ein paar Tage des Ausspannens und Entspannens, der Ruhe und der Erholung. Man braucht dazu nicht einmal in die Ferne schweifen, man kann seine Ferien auch zu Hause, auch in einer Industriestadt angenehm und nutzbringend verleben. Man hat eine Badewanne zu Hause, man hat öffentliche Schwimm-, Luft- und Sonnenbäder, wo man das Wort eines Dichters „Still liegen und einsam sich sonnen ist auch eine tapfere Kunst“ erproben kann. Man kann sich in heilkräftige Bäder hinüberträumen, indem man seinen Brunnen zu Hause trinkt, ohne lästige Badebekanntschaften machen zu müssen, die einem hundert Mal am Tage mit mitleidsvollem Gefrage über Leber, Herz oder Niere in den Ohren liegen. Auch das Lied von der Alm, wo es „koa Sünd“ gibt, kann man sich auf dem sonnigen Balkon vorspielen lassen und Milch in jeder Form, ob Sahne, Kefir, Joghurt oder Buttermilch dazu trinken. Gutes, kräftiges Landbrot gibt es nun auch überall in der Stadt und auch die fehlenden Vitaminen, von denen die Gelehrten freilich nur wissen, daß sie der Lebenshaushalt unseres Körpers unbedingt braucht, sind in den schmackhaften Speisen unserer Reformhäuser enthalten. Eine Tüte „Studentenfutter“, ein paar Bananen sind bei heißem Wetter bekömmlicher und nahrhafter als ein Eisbein mit Sauerkohl, das uns an kühlen Herbsttagen mundet.

Bequeme Reformkleidung, tägliche Gymnastik, Hautmassage mit linden Cremen, das gehört natürlich alles dazu, einen nützlichen Heimurlaub durchzuführen. Man hat also, wenn die Reisekasse dieses Jahr eben nicht gefüllt ist, durchaus nicht nötig, den da- und dorthin reisenden Bekannten mit betrübtem Gesicht nachzusehen. Man sollte lieber froh sein, daß sie weg sind. Sie werden nachher im Kaffee und am Stammtisch genug zu erzählen haben. Da hat man auch etwas davon. Und mancher wird auch mit dem oder jenem nicht zufrieden gewesen sein. Da hast es Du besser gehabt. In den eigenen Wänden, im eigenen vertrauten Bett. Und du warst unabhängig von Reisebekanntschaften und table d'hôte. Und wenn Dir einer mit fabelhaften Reiseerlebnissen auftrumpft, so erzähle ihm Deine schlichten und ruhevollen, erzähle von den Blumen auf dem Balkon, von den Frühspaziergängen im Stadtpark und Stadtwald, von guten Büchern, die Du gelesen, so kommt es dann zuletzt heraus, daß Du Deine langen Urlaubstage gerade so angenehm zugebracht hast, wie andere, die mit dem Reisestrom zogen, und daß auch Du, je nach Bedarf, soundsoviel Pfund ab- oder zugenommen hast. Auch zu Hause.

Ob Osten oder Westen
To Hus ist's am besten!

Dr. Zehme.





Deutsche Diplomaten der Vergangenheit und Gegenwart

Das Revirement im Auswärtigen Amt mag Anlaß geben, einiger Diplomaten wirklich großen Stiles zu gedenken, die Deutschland besonders eindrucksvoll im Auslande vertreten haben. Unser originellster Diplomat war unzweifelhaft **Graf Paul Hatzfeld, der zuletzt als Botschafter in London wirkte und mit wahrhaft seigneuraler Nonchalance, gediegenste Kenntnis des Berufes, eine seltene geistige Grazie und ein sehr gesundes Urteil über die Verhältnisse verband, mit denen er zu rechnen hatte.** Bismarck sagte einmal von ihm:

„Unser Paulchen ist sehr faulchen!“

Aber diese Faulheit war nur körperlicher Art und nach Hatzfelds Ueberzeugung eine notwendige Oekonomie, die ihn mit den Kräften seines sehr kränklichen Körpers ängstlich haushalten ließ. Hatzfeld lag unglaublich viel zu Bett, aber er brauchte sehr wenig Schlaf. Er arbeitete sehr unregelmäßig, aber seine Berichte bewiesen nicht nur eine erstaunliche Beherrschung des Stoffes, sie zeigten auch, daß er über alles unterrichtet war, was irgendwo im britischen Weltreich deutsche Interessen betraf. Hatzfelds Hauptarbeitszeit waren die Stunden zwischen 10 Uhr abends und 4 Uhr früh. In dieser Zeit diktierte er — im Bett, empfing er — im Bett, konferierte er — im Bett mit Menschen aller Berufe und Gesellschaftsklassen über Fragen, mit denen sich vor ihm sicher noch kein Botschafter beschäftigte. In der übrigen Zeit las er zu seiner „geistigen Entspannung“ die tollsten Schmöker, Detektivgeschichten, Seeräuberromane, französische Schundliteratur. Trotzdem gab es keine Neuerscheinung auf irgend einem Kulturgebiet, die er nicht sofort zur Hand hatte, wenn die Sprache darauf kam. Seine Methode, die Geschäfte zu behandeln, war höchst eigenartig. Er huldigte dem Grundsatz, daß keine Sache so eilig sei, um nicht durch Liegenlassen noch eiliger zu werden. Einem Besucher zeigte er einmal die Fächer seines Schreibtisches:

„Sehen Sie, hier hinein lege ich alles, was ich überhaupt nie wieder anrühren will, in jenes andere Fach kommt alles, was ich gelegentlich einmal vorzunehmen beabsichtige, in das Mittelfach aber tue ich die Agenden, denen ich mich mit besonderem Eifer widme, und aus dem Mittelfach sind mir alle Unannehmlichkeiten meiner Karriere gekommen, soweit ich mein Vorhaben wirklich durchgeführt.“

Eines Tages erschien Hatzfeld im Krankenstuhl auf dem Hofball von St. James. Als ihn ein Reporter besorgt danach fragte, was ihm fehle, erwiderte er erstaunt:

„gar nichts!“

„Aber Ew. Exzellenz erschienen doch gestern im Krankenstuhl auf dem Hofball?“

„Ach“, meinte der Graf vergnügt, „das hat einen ganz besonderen Grund. Dieser Marquis Salesbury läßt sich da immer im Krankenstuhl in den Saal schieben und freut sich, daß sich der deutsche Botschafter zu ihm hinabneigen muß, um seine Worte zu vernehmen. Paßte mir schon lange nicht, das! Da habe ich mich eben auch in einen Krankenstuhl gesetzt!“

*

Auch ein Grandseigneur, aber ganz anderer Art war Fürst Münster zu Derneburg, der in den kritischen Tagen der Dreyfuß-Affäre Deutschland in Paris vertrat. Man kann nicht gerade sagen, daß er dort populär gewesen sei, aber, ohne je darauf Wert zu legen, imponierte er den skeptischen Franzosen in einem Maße, daß man mit scheuem Respekt seinen Namen nannte, wenn er im wundervoll sitzenden grauen Gehrock, den grauen Zylinder auf dem aristokratischen Kopf, seinen Viererzug selbst zur Rennbahn von Longchamps lenkte. Sein Einfluß beruhte nicht nur auf der fast erhabenen Würde seiner Persönlichkeit, sondern auch darauf, daß jeder erkannte, der unbändige Stolz dieses Mannes würde sich durch nichts auf der Welt zu einer Lüge verleiten lassen. Ein Diplomat im landläufigen Sinne des Wortes war er nicht, wohl aber der vornehmste, repräsentativste und am meisten bewunderte Vertreter, den Deutschland je im Ausland besessen hat. Seine Leidenschaft galt einem Kochbuch, für das er unermüdlich die raffiniertesten Rezepte sammelte, dem aber im Zeitalter der Kalorien höchstens noch eine bibliophilische Bedeutung zukommt.

*

Unnötig fast, von Bülow zu sprechen, der im Palazzo Caffarelli die Tradition eines Humboldt und eines Bunsen hochhielt, als einer der Besten, die das Metier bei uns je besessen hat. Bülow verband mit der Würde eines Münster die geistige Grazie eines Hatzfeld und ein bewunderungswertes Fingerspitzengefühl. Er war einfach der geborene Diplomat. Ob er sich mit seinem Koch oder seinem Kirchenfürsten, mit einem Souverain oder einem Journalisten unterhielt, jeder nahm das Empfinden mit, daß Bülow sich eingehend mit ihm beschäftigt, jeden wußte er zu bezaubern. Und wenn ihm das je bei einem nicht gelungen sein sollte, dann vollbrachte seine geistvolle Gattin sicher, was der geliebte Mann nicht hatte zu Wege bringen können.

*

Von unseren jüngeren Diplomaten konnte nur Ago Maltzahn die Bedeutung einer Sonderklasse für sich beanspruchen; aber welche Welten lagen zwischen ihm und etwa einem Paul Hatzfeld. Von den Botschaftern im Amte muß der Rheinländer Hösch jedem starke Anerkennung abnötigen, der ihn je im Verkehr mit Briand beobachtet, dem wir schlechterdings nichts an die Seite zu stellen haben.

*

Der prächtige Schwabe Neurath, für London wohl vor allem durch seine Beziehungen zu den Tecks geeignet, nachdem man an den Sthamers erkannt, wie wichtig dort die Sympathie der Königin, wäre mit seinem geraden Charakter, seiner ruhigen klaren Intelligenz in anderen Zeitläufen wohl ein politischer Führer von Rang geworden. Bismarck hätte ihn sicher gemocht, aber ein moderner Diplomat in dem Sinne, wie es die sonst in so vielem verschiedenen Prittwitz, Rauscher und Nadolny sind, ist er nicht. Von diesen Dreien ist Nadolny der wendigste, Rauscher der klügste und skrupelloseste, Prittwitz der anpassungsfähigste. Der frühere Senior der Bonner Preußen besitzt weder die Tiefe noch den Ernst seines unendlich fein kultivierten Bruders, dafür aber fast zu viel von dem, was heute in Deutschland und wohl auch in Amerika Erfolg verbürgt. Er ist in Washington gut am Platz, was keine Bosheit, aber auch kein uneingeschränktes Lob sein soll. Auch Rauscher ist ein ehemaliger Kösener, auf dem Wege über die „Frankfurter Zeitung“ zur Politik, auf dem Wege über die Sozialdemokratie zum Amt gelangt, hat bei der Journalistik einiges über Ellenbogenbetätigung, von der Hochfinanz ziemlich viel über das Primat der Wirtschaft gelernt. Nadolny, stets in Gefahr, seinen Charme ein wenig zu mißbrauchen, hat etwas von einem Miniatur-Tailleyrand, und — er nimmt es hoffentlich nicht übel! — auch etwas von einem Fouché. Er hätte sicher auch mit der Türkei des Serails sein Auskommen gefunden.

Bei Schubert und Bülow ist das Hervorstechendste die ernste sachliche Tüchtigkeit. Ob Schubert der richtige Mann für Mussolini ist? „Conny“ Neurath war es jedenfalls nicht, Rauscher wäre es vielleicht gewesen.

Deutsch-oberschlesisches Waldgut vergibt den
Abschuß von ca. 15—20 Rehböcken
an weidgerechte Jäger. Angeb. unter G. h. 390 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung Beuthen OS.

Verdingung.

Die Herstellung unserer Abwasserreinigungsanlage für etwa 20 000 Einwohner soll einschl. Lieferung der Materialien im ganzen oder geteilt vergeben werden.

Verdingungsunterlagen liegen während der Dienststunden im Gemeindebauamt zur Einsicht aus; sie können — soweit der Vorrat reicht — mit Ausnahme der Zeichnungen gegen Erstattung der Schreibgebühren in Höhe von 6,— RM. durch die Gemeindehauptkasse bezogen werden. Die Zeichnungen werden auf Anforderung vom Ingenieurbüro Rosenquist in Breslau 16 gegen Erstattung der Vervielfältigungsgebühren von 12 RM. abgegeben.

Die Angebote sind verschlossen und postfrei bis zum 23. d. Mts., vormittags 11 Uhr mit der Aufschrift: „Angebot für die Abwasserreinigungsanlage“ einzureichen; sie werden um diese Zeit im Beisein etwa erschienener Bieter geöffnet. Zuschlagserteilung bleibt dem Gemeindevorstand vorbehalten.

Mikultschütz, den 5. Juni 1930.

Der Gemeindevorstand.
Zur, Regierungsrat a. D.

Handelsregister

In das Handelsregister A. Nr. 1968 ist bei der Firma **„Anton Grzesiok“** in Beuthen OS. eingetragen: Die Firma ist erloschen. **Amtsgericht Beuthen OS., den 6. Juni 1930.**

In das Handelsregister A. ist unter Nr. 2112 die Firma **„Kaufhaus „Glück-Auf“ Eugen Cohn“** in Miechowitz und als ihr Inhaber der Kaufmann Eugen Cohn in Breslau eingetragen. **Amtsgericht Beuthen OS., den 6. Juni 1930.**

In das Handelsregister A. Nr. 2109 ist die Firma **„Fritz Pinczower“** in Beuthen OS., mit Zweigniederlassung in Berlin und als ihr Inhaber der Kaufmann Fritz Pinczower in Beuthen OS. eingetragen. **Amtsgericht Beuthen OS., den 6. Juni 1930.**

Verkäufe

Verkaufe:

1 **Gleichstrom-Dampfmaschine,**
300 PS, Baujahr 1915, Gebr. Sülzer, Winterthur, prima Zustand;

1 **Walzenvollgatter,**
Reform 65, Leine Pirna;

1 **Walzenvollgatter,**
Titan, 750, System Hoffmann. Angeb. unter **Na. 243 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung Ratibor.**

Handel • Gewerbe • Industrie 

Durch Selbstkostenabbau zur Wirtschaftsgesundung

Freie und gebundene Preise / Von Dr. Reichert, M. d. R., Berlin

Die Weltwirtschaftskrise hat zu einer weitgehenden Preissenkung geführt. Von dem Preissturz sind im Laufe der letzten zwei Jahre alle landwirtschaftlichen und kolonialen Erzeugnisse, Lebensmittel wie Genußmittel, ergriffen worden, ferner sind fast sämtliche Rohstoffe für den Industrieverbrauch stark im Preise gefallen. **Die Kaufkraft der von diesem Preissturz in erster Linie betroffenen Länder ist erheblich gesunken.** Die Indexziffern für die Großhandelspreise der wichtigsten Länder sind gegenüber dem Durchschnitt des Jahres 1928 etwa zwischen 10 und 20 Prozent zurückgegangen.

Blickt man nach dem Stand der

Großhandelspreisindexziffer Deutschlands,

so sieht man, daß hier gegenüber dem Jahre 1928 ein Rückgang um etwa 13 bis 14 Punkte, gleich etwa 9 bis 10 Prozent zu verzeichnen ist, während die meisten europäischen Wirtschaftsländer bereits weitergehnde Preissenkungen verzeichnen. Bei seinen in die Milliarden gehenden Zahlungs- und insbesondere Tributverpflichtungen muß Deutschland dem Ausland gegenüber auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig bleiben und darf sich eigentlich von keinem Land den Rang ablaufen lassen. Ferner weiß jeder Kundige, daß auch mit Rücksicht auf die Krise der deutschen Landwirtschaft die deutsche Industriepreisentwickelung auch der geringeren Kaufkraft der Landwirtschaft angepaßt werden muß. Da von den hauptsächlichsten Kostenelementen bisher nur die Rohstoffpreise, Schiffsfrachten und die Zinssätze für kurzfristiges Geld zurückgegangen sind, muß auch die Ermäßigung der anderen hauptsächlichsten Kostenpunkte wie Steuern, soziale Abgaben, öffentliche Tarife für Eisenbahnfrachten, Strom- und Gasabgabe, ferner die Zinssätze für langfristige Anleihen sowie mancher Löhne und Gehälter, die wirtschaftlich nicht mehr tragbar sind, herbeigeführt werden.

Halten Preisabbau und Lohnabbau gleichen Schritt, dann wird dadurch das Realeinkommen nicht geschädigt und die Kaufkraft der nominell verringerten Einkommen auf der bisherigen Höhe bleiben können.

Gegen die Bestrebungen, gleichzeitig mit den Preisen auch die Erzeugungskosten zu senken, wendet sich namentlich die Sozialdemokratie und die ihr nahestehenden freien Gewerkschaften. Als ich vor kurzem im Hauptausschuß des Reichstages für eine Anpassung der deutschen Selbstkosten- und Preisverhältnisse an diejenigen der billiger arbeitenden fremden Länder eintrat, versuchte der sozialdemokratische Abgeordnete Tarnow, die Schuld für die jetzigen Preisverhältnisse den Kartellen zuzuschieben. Tarnow sagte u. a.: „Die Preisbeeinflussung durch die organisierte Privatwirtschaft ist niemals so stark gewesen, wie in der Gegenwart und hat niemals eine so unheilvolle Bedeutung gewonnen wie jetzt. Ganz klar gehe das aus den Veröffentlichungen des Instituts für Konjunkturforschung hervor. Der Index, der nicht monopol- oder kartellmäßig gebundenen, also der freien Preise, sei in der Zeit der Depression von 102 auf 90,5 herabgesunken. Der Index der geregelten, also der Warenpreise, die monopolistisch oder kartellmäßig bestimmt würden, sei überhaupt nicht gefallen, sondern sogar von 104,6 auf 105 gestiegen." Diese und ähnliche Aussprüche von sozialistischer Seite haben zu sehr scharfen Angriffen gegen die organisierte Privatwirtschaft geführt.

Nun muß man feststellen, daß Tarnow im Eifer des Gefechts ein großes Versehen passiert ist. Seine Wiedergabe der

Veröffenlichungen des Instituts für Konjunkturforschung

ist in wesentlichen Punkten unvollständig, d. h. falsch; deswegen müssen auch die daraus gezogenen Schlußfolgerungen gleichfalls falsch sein. Wer die Vierteljahreshefte zur Konjunkturforschung, Jahrgang 1929, liest, muß feststellen, daß die von Tarnow gemachten Preisangaben sich nicht auf sämtliche freie und sämtliche gebundene Preise der deutschen Privatwirtschaft beziehen, sondern daß das Konjunkturforschungsinstitut diese Untersuchungen auf eine Anzahl industrieller Rohstoffe und Halbwaren beschränkt. Hierin sind also **weder die landwirtschaftlichen noch die kleingewerblichen Preise, noch die Preise für industrielle Fertigerzeugnisse enthalten.** Kurzum, diese Untersuchungen beschränken sich auf einen kleinen Ausschnitt der deutschen Wirtschaft. Das Institut für Konjunkturforschung konnte dabei noch nicht einmal die deutsche industrielle Produktion an Rohstoffen und Halbwaren in ihrer Gesamtheit erfassen, sondern mußte sich auf Roh- und Halbstoffe einiger Zweige des Bergbaus, der Eisen- und Metallindustrie, der Textil-, Leder- und Oelindustrie, der Holz-, Stein-, Glas- und Zementindustrie beschränken.

Von entscheidender Bedeutung für die Beurteilung der freien Preisentwickelung einerseits und der gebundenen Preisbildung andererseits ist nun die Tatsache, daß das Institut für Konjunkturforschung bei der Beobachtung der freien Preisentwickelung in überwiegendem Maße

die aus dem Ausland eingeführten Rohstoffe und Halbwaren

zugrundegelegt hat. Demgegenüber umfaßt der von dem Institut für Konjunkturforschung aufgestellte Index der geregelten Preise für Rohstoffe und Halbwaren fast ausschließlich inländische Waren. Es ist also festzustellen, daß bei der Berechnung der Indexziffern des Instituts für Konjunkturforschung für die freien Preise fast keine inländischen Rohstoffe und Halbwaren zugrundeliegen, sondern nur solche Waren, deren Preise auslandsbestimmt sind, während die Indexziffer der geregelten Preise für industrielle Roh- und Halbstoffe sich ausschließlich auf inlandspreisbestimmte Waren beschränkt. Wer also den Versuch unternimmt, diese beiden Indexziffern vorbehaltlos in Vergleich zu setzen, macht den Fehler, daß er Unvergleichbares miteinander vergleicht. **Unvergleichbar sind diese beiden Indexziffern zunächst aus dem Grunde, weil die für die Indexziffern herangezogenen inländischen Roh- und Halbstoffe großenteils ganz andere sind, als die beobachteten ausländischen Waren.** Dann aber ist ein Vergleich aus dem Grunde nicht berechtigt, weil die im Inland hergestellten Roh- und Halbstoffe

unter ganz anderen Produktionsbedingungen entstanden

sind, als die ausländischen Waren. Man braucht nur an die Vorausbelastung Deutschlands durch Tribute, Steuern, soziale Abgaben, Zinssätze und dergleichen zu erinnern, um festzustellen, daß die deutschen Produktionskosten von ganz anderen Dingen bestimmt sind, als die ausländischen Erzeugungskosten. Erinnert man sich nun aber besonders der Tatsache, daß **viele fremde Länder viel geringere Löhne und Gehälter zahlen, als die deutsche Privatwirtschaft,** daß ferner in fremden Ländern auch die soziale Fürsorge viel geringere Aufwendungen erfordert, als in Deutschland, daß drittens in manchen Konkurrenzländern von einer Arbeitslosigkeit kaum die Rede sein kann, dann springt deutlich in die Augen, aus wie vielen Gründen manche fremden Länder ihre Roh- und Halbstoffe billig gewinnen können, als Deutschland. **Diese Grundbedingungen der deutschen Warenerzeugung fallen für die Selbstkostengestaltung der deutschen Warenerzeugung schwerer ins Gewicht als etwa die Preisbeeinflussungsmöglichkeiten seitens inländischer Syndikate und Kartelle.** Denn viele unserer inländischen Syndikate und Kartelle verfügen über einen so

geringen Zollschutz,

daß dadurch der Vorsprung der Selbstkosten der ausländischen Wettbewerbsindustrien nicht auszugleichen ist.

Wenn die unbegreiflichen Uebertreibungen über die Preispolitik der Kartelle und Syndikate zutreffend wären, dann müßte ja die deutsche Wirtschaft in der schönsten Blüte stehen. Dann müßten die Gewinne jedes bisher gekannte Maß übertreffen. Dann müßte die Kapitalbildung so reichlich sein, daß die Unternehmungslust die bedauerliche Arbeitslosigkeit um hunderttausende, wenn nicht um eine Million Köpfe verringert haben würde, statt daß gerade das Gegenteil zu verzeichnen ist, wie zunehmende Arbeitslosigkeit, verringerte Kapitalbildung, zunehmende Stillegungen und unaufhaltsame Zusammenbrüche.

Wenn es im Inland wirtschaftliche Organisationen gibt, die Selbstkosten und Preise sehr stark beeinflussen, dann darf in diesem Zusammenhang die

Macht der deutschen Gewerkschaftskartelle

nicht übersehen werden, zumal die Lohnpolitik der Gewerkschaften durch politische Einrichtungen wie Schlichtungswesen und Verbindlichkeitserklärung der Schiedssprüche durch das Reichsarbeitsministerium seit vielen Jahren in einseitiger Weise gefördert worden ist. Diese Politik ist selbst in den letzten beiden Jahren betrieben worden, als in vielen fremden Ländern bereits der Preisrückgang und damit die Steigerung ihrer Wettbewerbskraft deutlich in Erscheinung getreten war. **In dieser eigenartigen deutschen Lohnpolitik liegt für viele Wirtschaftszweige eine der hauptsächlichsten Ursachen für die hohen und starren Erzeugungskosten und Preise deutscher Erzeugnisse.**

Verlangen jetzt die Sozialdemokraten im Reichstag eine Verschärfung der Sondergesetzgebung gegen Kartelle und Syndikate, dann dürfte wohl die Zeit gekommen sein, auch die Frage zu untersuchen, ob nicht auch das Verbandswesen der Arbeitsgemeinschaft unter die gleiche Sondergesetzgebung zu stellen ist. **Wer wirklich an der Ueberwindung der schweren deutschen Wirtschaftskrise mitarbeiten will, dem ist Gelegenheit gegeben, durch Wiedergutmachung der Fehler der Vergangenheit die deutsche Ware in der Welt wieder wettbewerbsfähiger zu machen.**

Weitere Einschränkungen in der westoberschlesischen Industrie

Angesichts der anhaltenden wirtschaftlichen Depression und ihrer Rückwirkung auf den Absatz der oberschlesischen Industrie ergab sich im Monat Mai die Notwendigkeit, weitere Betriebseinschränkungen vorzunehmen, Kurz- und Feierschichten einzulegen und zu Arbeiterentlassungen zu schreiten. Die Produktionsziffern gingen auf fast allen Marktgebieten zurück, da die ungünstige Lage des Absatzmarktes und die vorhandenen hohen Bestände, vor allem aber die geringen Aussichten auf eine Besserung der Wirtschaftslage eine Produktion im bisherigen Umfange nicht mehr zuließen. **Wenn diese Verhältnisse weiter anhalten, wird sich für den Monat Juni eine weitere Betriebseinschränkung vielfach nicht vermeiden lassen.**

Besonders ungünstig wird die Lage der westoberschlesischen Industrie von dem

Darniederliegen des Baumarktes und der Landwirtschaft

beeinflußt, aber auch die Reichsbahn gibt Aufträge in nur geringem Umfang heraus, sodaß gar nicht daran gedacht werden kann, die Betriebseinrichtungen auch nur annähernd rentabel auszunutzen. Das Walzwerk Zawadzki mußte wegen Auftragsmangels vom 1. bis 5. und 12. bis 17. Mai vollständig stillgelegt werden, und aus dem gleichen Grunde wurde auch die Wagenfabrik der Vereinigten Oberschlesischen Hüttenwerke in der zweiten Monatshälfte des Mai stillgelegt. Vermehrte Feierschichten waren in einer größeren Anzahl von Betrieben notwendig.

Die Heranschaffung von Rohmaterialien, insbesondere Erz und Schrott, ging ohne Schwierigkeiten vor sich. Auch der Wasserversand auf der Oder brachte keine Schwierigkeiten.

Im einzelnen zeigten sich folgende Tendenzen:

Koks und Nebenprodukte: Da der Bedarf an Heizkoks im Mai nicht mehr vorlag und die Industrie nur geringe Mengen brauchte, war der Absatz an Koks außerordentlich gering. Selbst starke Preissenkungen konnten den Absatz nicht steigern, sodaß die **Haldenbestände die außerordentliche Höhe von mehr als 300 000 t erreichten.** Die Nebenprodukte der Koksgewinnung waren ebenfalls nur schwer unterzubringen. Da die Landwirtschaft ihren Bedarf in der Hauptsache gedeckt hat, bestand für Ammoniak kein nennenswertes Interesse mehr. Ebenso blieb die Nachfrage nach Teer und Benzol schwach.

Roheisen: Der Absatz lag fast völlig still, da die Gießereien und Maschinenfabriken infolge der allgemeinen Wirtschaftsdepression ihre Bezüge stark einschränken und auch vom Baumarkt keine Anregung kommt.

Walzeisen: Der Auftragseingang ist weiter zurückgegangen, obwohl der Geldmarkt nach Senkung des Reichsbankdiskonts wieder flüssig geworden ist. Auch der Export liegt darnieder.

Röhren: Für gußeiserne Röhren zeigte der Markt einiges Interesse, das aber auf den Produktionsumfang wegen der hohen Lagerbestände keinen Einfluß ausüben konnte. Schmiedeeiserne Röhren waren schwerer unterzubringen als im Vormonat; die für Mai erwartete Konjunktursteigerung blieb aus.

Verfeinerungsprodukte: In Drahterzeugnissen war der Auftragseingang zu Beginn des Monats leicht gebessert, jedoch trat um die Mitte des Monats eine Stockung ein, die vermuten läßt, daß das Frühjahrsgeschäft vorzeitig beendet ist. Für Schmiedestücke lagen keine Aufträge vor, und auch für Radsätze und Bandagen ging die Nachfrage zurück. Automobilteile waren unverändert schwer unterzubringen, die Nachfrage nach Stahl- und Temperguß war unbefriedigend. Für Gesenkschmiedestücke gingen nur geringfügige Aufträge ein. Lebhafte Nachfrage herrschte nach Blechwaren, für die aber Aufträge nur zu ungünstigen Preisen hereinzuholen waren.

Maschinenbau, Eisenkonstruktionen: Sowohl im Maschinenbau als auch in Eisenguß und geschmiedeten Kesseln war die Nachfrage sehr schwach. Einige Nachfrage bestand nur für Eisenkonstruktionen.

Feldbahnen, Weichen: Im Wagenbau machte sich die schlechte Wirtschaftslage durch äußerst geringe Nachfrage bemerkbar, wobei die Aufträge noch scharfem Konkurrenzkampf unterlagen. Der Weichenbau war durch starke Zurückhaltung der Reichsbahn in der Erteilung von Aufträgen gekennzeichnet.

Bleche: Für Grobbleche zeigte sich eine Belebung des Geschäfts, jedoch blieben die Absatzziffern hinter denen des gleichen Monats im Vorjahr erheblich zurück. Für Fein- und Mittelbleche war die Nachfrage unverändert schwach.

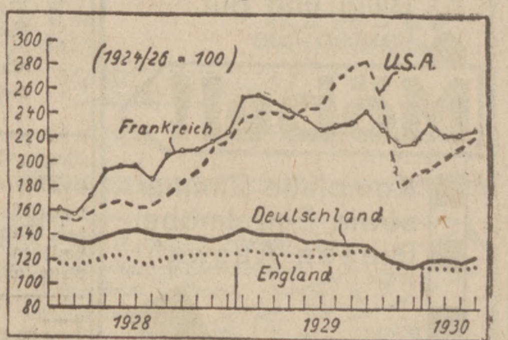
Die DD-Bank zur Frage des Preisabbaues

Die Deutsche Bank- und Disconto-Gesellschaft beschäftigt sich in ihrem Juni-Heft mit der neuerdings festzustellenden Erschwerung unseres Auslandsabsatzes und den Wechselwirkungen zwischen Preisbewegung und Binnenkonjunktur. **Einer Wiederankurbelung der Wirtschaft durch künstliche Maßnahmen kann nicht entschieden genug widerraten werden, sie würde bald auf den toten Punkt kommen und die Krisis eher noch verschärfen.** Zur organischen Ueberwindung der Depression muß ein systematischer Preisabbau eingeleitet werden, der stärker in das Gebiet der Fertigwaren eindringt. Es wirkt sich in der gegenwärtigen Lage übel aus und hat sehr erheblich zu ihrer Entstehung beigetragen, daß nunmehr seit Jahren die deutsche Wirtschaft sehr an Elastizität, an der Fähigkeit, sich veränderten Verhältnissen durch Veränderung der Kostenelemente anzupassen, verloren hat. Auf dem für die Kostengestaltung überaus wichtigen Gebiet der Belastung der Produktion mit öffentlichen Abgaben ist die erwartete Erleichterung immer wieder ausgeblieben. Wir bewegen uns in einem verhängnisvollen Zirkel: **die Wirtschaftskrise, die nicht zuletzt Folge eines falschen Steuersystems ist, erhöht die Arbeitslosigkeit, und die Unterstützung der Arbeitslosen bringt neue Belastungen, die es der Wirtschaft wieder erschweren, aus der Krisis herauszukommen.** Wir brauchen geordnete Finanzen aus Gründen der Sicherheit und zur Schaffung des nötigen Vertrauens nach innen und außen. Diese Vertrauensbasis ist unerläßlich für die Senkung der Kapitalkosten (Bekämpfung der Kapitalflucht!). Die drängende Gegenwartsfrage ist die, wie ein alsbald wirksamer Kostenabbau herbeigeführt werden kann, der über Preisverbilligung und Wiederausweitung des Konsums zur Ueberwindung der Depression führt. Immer mehr setzt sich, nicht nur in Kreisen des Unternehmertums, die Ueberzeugung durch, daß es unmöglich sein wird, ohne eine gewisse Korrektur des gegenwärtigen Lohnniveaus die Wirtschaft wieder in Gang zu bringen. **Während Preisbewegung und Lebenshaltungskosten rückläufig sind, hat das Lohnniveau der Depression den stärksten Widerstand leisten können.** Daß aber zwischen Lohnhöhe und Preishöhe unmittelbare Beziehungen bestehen, bedarf nicht besonderen Nachweises. **Der Anteil der Arbeitskosten an unseren Exportgütern liegt im Durchschnitt bei 70—75 Prozent.** Es gilt in dieser Frage die Ueberwindung eines starren Systems, dessen schädliche Wirkungen offen vor aller Augen liegen.

(Wd.)

Die internationale Börsentendenz

In dem Schaubild ist die Bewegung der Aktienindexziffern für Deutschland, England, Frankreich und die Vereinigten Staaten von Beginn des Jahres 1928 bis April 1930 vergleichsweise zusammengestellt.



Verhältnismäßig am stärksten war die Kurssenkung der Aktien in USA., wo sie im letzten Drittel des vergangenen Oktober mit dem Krach in Wallstreet einsetzte. Sehr viel schwächer war die Senkung des Aktienkursniveaus in England, Deutschland und Frankreich. Dafür war allerdings auch der Wiederaufstieg der Aktienkurse im neuen Jahr in USA. am ausgeprägtesten.

Ein neuer 10-Milliarden-Kredit der französischen Regierung

Wie aus Paris gemeldet wird, hat die französische Regierung neue Kredite im Betrage von etwa 10 Milliarden Fr. zugunsten der Entwicklung der nationalen Hilfsquellen bewilligt. Bedeutende Summen werden für die Zivil-Luftschiffahrt ausgeworfen, ebenso für den Bau schneller Dampfer zwischen Frankreich und Algerien.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Fritz Seifter, Bielsko, Druck: Kirsch & Müller, Sp. ogr. odp., Beuthen OS.

Pfingsten

Löschet den Geist nicht aus!

Studienrat R. Lieson, Beuthen

Pfingsten ist wieder da, das liebliche, herrliche Fest. Es hat die volle Auferstehung der Natur gebracht. Man zieht um die Pfingstzeit gerne hinaus, um sich zu erfreuen an den herrlichen Wundern der Natur. Und sie sind wahrhaft groß, diese Wunder, besonders in diesen Tagen, wo alles so herrlich sich entfaltet hat. Es gibt aber eine Welt, weit mächtiger und weiser als alle Kräfte der Natur, das ist die Welt des Geistes.

Was hat doch der Menschengeist alles zustande gebracht! In die Tiefen der Erde ist er gedrungen und hat ihre Geheimnisse erforscht. Meere hat er verbunden, Berge geebnet, Täler ausgefüllt. Mit den Waffen seiner Fernrohre durchstreift und durchsucht er die Höhen des Sternenhimmels, zählt die Gestirne, mißt ihre Größen und Fernen, zeichnet die unermeßlichen Wege, die sie zu durcheilen haben. Die Himmel droben haben die Geheimnisse ihrer nächtlichen Wanderfahrten ihm verraten müssen. Im Fluge überschreitet er die Wege, die mit Schnee bedeckt sind. Auf eilenden Fahrzeugen segelt er durch die unermeßlichen Weltenmeere und trotzt ihrem Wogengang. In die Lüfte fährt er hinauf und unter die Wasser hinab bis auf den Grund des Meeres. Der Blitz gehorcht ihm, und der elektrische Funke wird unter seiner Leitung zum treuen Boten seiner Gedanken von einem Ende der Welt bis zum anderen. Es ist eine neue Welt geworden im Zeitalter der Maschinen, der Elektro-Technik, der Telegraphie, des Radio. Unbekannte, bisher verborgene Kräfte bieten sich dem Menschengeiste willig und gehorsam dar. Er handhabt und beherrscht sie wie der Wagenlenker seine Pferde am Zügel. Fortschritt, Kultur und Geistesmacht feiern wahre Triumphe in der Welt. Freuen wir uns dessen! Wir dürfen es. Es ist eine große Zeit.

Aller Menschen Geist ist aber nur Licht und Abglanz vom ewigen Gottesgeist, dem Geiste der Schöpfung und der Ordnung. Dieser Geist führt ein in die Bergestiefen der Gottesgeheimnisse und wirkt im Menschen alles Große, gibt Klarheit und Wahrheit, Licht und Leben. Nichts wahrhaft Großes, nichts Gotteswürdiges ohne diesen heiligen Geist, der die Seelen heiligt, sie reinigt von den Schlacken und der Schuld vor Gott, der sie tiefer einführt in die Abgründe der Weisheit und Erkenntnisse Gottes. „Löschet den Geist nicht aus!“ so ruft darum der Geistesmann St. Paulus. Damit stellt er uns eine christliche Gegenwartsaufgabe und berührt ein wichtiges geistesgeschichtliches Problem, auf das in letzter Zeit Robert Linhardt in seinem Buche „Menschen und Dinge der Zeit“ hingewiesen hat.

In der Tat beobachten wir allenthalben einen Zerfall des Geistes. Wir nennen uns Volk — sind aber in Wahrheit ein durch äußeren Zwang zusammengeschlossener Haufe von Egoisten. Wir reden von Familie — in Wahrheit aber sind heute Eltern und Kinder zwei fremde Welten, wenn nicht gar noch die beiden Eltern sich feindliche Welten sind. Wir hören so oft das Wort Freundschaft und denken dabei an den Seelenbund zweier sich verstehender Menschen — in Wirklichkeit muß dieses schöne Wort heute oft sehr unschöne, ungeistige Beziehungen zudecken. Wir gehen zur Kirche, zur Gemeinschaft der Heiligen — suchen aber in Wirklichkeit dort nicht Gemeinschaft, sondern die geistliche Bewirtung unseres lieben Ichs. Auch die Welt der Arbeit ist ohne geistige Bindungen. Sie ist zerrissen in zwei feindliche Lager, wo man hüben die Arbeit dem endlosen Erwerb dienstbar macht und drüben die Arbeit als schlecht bezahlte, innerlich sinnlose Notwendigkeit haßt. Der eine wertet sein Leben nach Pflichterfüllung, sein Kompagnon lacht darüber im stillen. Der eine führt sein Geschäft mit sozialem Gewissen, der Konkurrent hält alles für erlaubt, was nicht ins Gefängnis führt. Der eine geht in die Ehe mit dem heilig tragischen Willen zur ewigen Treue, der andere Eheteil „probiert“ es eben. Der eine hält den Selbstmord für eine entsetzliche Verirrung, der andere nennt ihn Freitod und macht fast noch eine Heldentat aus ihm und so weiter ohne Ende! Fürwahr, eine neue babylonische Geistesverwirrung, ein entsetzlicher Zerfall des Geistes.

Da mahnt uns das hohe Pfingstfest, das Fest des hl. Geistes, an eine der wichtigsten christlichen Gegenwartsaufgaben. Mag die übrige geistige Welt aneinander vorbeireden — wenn Christen miteinander zu tun haben, sollen sie es einander spüren lassen, daß sie Kinder des gleichen Geistes sind. Soweit uns auch das Leben auseinanderführt, so hart auch oft unsere persönlichen und sachlichen Interessen aufeinanderstoßen — unser Glaube muß uns als einigendes Band umschlungen halten. Auch in der erregtesten Debatte dürfen wir nichts reden, was wir nicht vor Gott verantworten können. Das Beispiel Christi, der seinen Jüngern die Füße wusch, soll uns verpflichten. Das Blut Christi, das für uns alle floß, soll uns über alle Abstände des Geistes und des Besitzes hinweg zusammenschweißen. Der sonntägliche Kirchgang, der uns ohne Unterschied des Standes und des Besitzes vereint, soll auf unseren werktäglichen Gängen nicht ins Gegenteil verkehrt werden. Christus soll in seiner letzten Stunde nicht umsonst gebetet und uns beschworen haben, daß wir alle eins seien, wie er und der Vater. Keiner soll im Gericht sich nach dem Blute seines Bruders Abels fragen lassen müssen. Jeder soll sein ehrlich Teil dazu beitragen, daß die „Menge der Gläubigen“ auch heute noch wie in den Apostelzeiten „ein Herz und eine Seele“ sei.

Vor dieser einen Notwendigkeit unseres christlichen Gemeinschaftsbewußtseins müssen alle anderen Bewußtseinsinhalte und -Wünsche sich als Werte zweiten Ranges bescheiden. Es geht nicht an, daß die christliche Gesellschaft in lauter Standesegoismus zerfällt, in lauter irdischen Interessen aufgeht. Unsere gemeinsame Gotteshoffnung muß viel mehr die Brücke sein, auf der sich im Geiste wirklich ausgleichender Gerechtigkeit und sozialer Liebe die verschiedenen Stände und Berufe zusammenfinden. Es geht auch nicht an, daß die christlichen Nationen ewig sich befeinden und bekriegen; sie müssen auch in Vertretung ihrer nationalen Interessen allmählich lernen, daß es noch ein Höheres über ihnen gibt, daß auch die christlichen Nationen auf den Namen Christi verpflichtet und getauft sind.

Wohin es führt, wenn die Menschheit lauter Standesinteressen, nationale Interessen, ihren beschränkten eigenwilligen Geist sich zum Höchsten werden läßt und die durch den göttlichen Geist, den heiligen Geist gewollte Ordnung außer acht läßt, erleben wir schmerzlich jeden Tag: Die moderne Menschheit zerfällt in lauter rücksichtslose große und kleine Ungeheuer. Wer darum will, daß es wieder anders werde, der halte fest am Erbe unseres Glaubens und seiner geistigen Zucht! Und der wisse, daß er mit diesem Gottesdienste auch den Menschen einen Dienst, vielleicht den besten Dienst, erweist.

Die Gemeinschaft der Heiligen

Unsere Pfingstwirklichkeit
Pastor Lic. Bunzel, Beuthen

Der hl. Geist ist für viele ein unverständliches Wort, ein leerer Begriff, weil jeglicher Menschenmaßstab ihm gegenüber versagt. Es läßt sich auch nicht viel erklären dabei. Wenn mich jemand fragt, was „blau“ ist, so kann ich ihm mit Erklärungen nicht helfen. Ich zeige ihm eine Kornblume oder den klaren, hellen Himmel und frage: „Kannst du das sehen? — Das ist blau.“ Fragt er mich, was heiliger Geist sei, so bitte ich ihn, sich unter die unbeschreibliche, heilige Kraft zu stellen, die aus den Evangelien, besonders dem Leben Jesu, richtend und stärkend auf ihn wirkt. Dieses Wetterleuchten aus dem Herzen Gottes, dieses innere Antlitz Jesu Christi — das ist heiliger Geist.

Es war das Kennzeichen der ersten Christen und ist noch heut das Merkmal der wahren Jesu-Jünger, daß sie an diesen hl. Geist glauben. Der ganzen Welt zum Trotz. Immer hat sich in den großen Stunden der Christenheit jenes trotzige, sieggewisse Bewußtsein wiederholt: Und wenn die Welt voll Teufel wär . . . es soll uns doch gelingen. Das stammt nicht aus eines Menschen Natur, sondern aus dem hl. Geist. Denn an ihn glauben und ihn haben ist im Grunde genommen eins. Es strömt hinüber und herüber, man weiß es selbst nicht wie.

Ist dieser hl. Geist heut nicht mehr vorhanden? An jenem ersten Pfingsten kam er, der durch die Himmelfahrt Christi aus seiner Gebundenheit an des Heilands Person freigeworden war, zu seiner Weltwirkung auf die Jüngerschar herab. Und seitdem wirkt er als Kindesgeist unter seinen Getreuen fort. Er offenbart sich als die jubelnde und dann wieder so ernste Freude darüber, daß wir Gottes Kinder sein dürfen. Und nicht wir allein sondern die andern auch. Damit ist aber die Familie der Gotteskinder, die Kirche gegeben. Sie ist vom hl. Geist gewirkt; in ihr lebt er fort. Das Wesen einer Familie besteht aber nicht im Zusammenwohnen der einzelnen Glieder, sondern in der Gesinnung, im Bewußtsein ihrer inneren Zusammengehörigkeit. Sie selbst kann man nicht sehen, nur ihre Glieder. Darum kann man auch die wirkliche Gottesfamilie, die Kirche, nicht sehen. Darum heißt es im 3. Glaubensartikel: Ich glaube an sie; ich verlasse mich auf diese unsichtbare Gemeinschaft, die ihre Wirklichkeit schon darin zeigt, daß sie mich mit meinen tiefsten Ueberzeugungen trägt, daß sie mich durch den Familiengeist der Gotteskinder an die anderen bindet. Dieser Geist macht die Gläubigen innerlich konform, aber nicht uniform. Er zerstört nicht die Eigenarten der einzelnen, aber er heiligt sie. Er komponiert sie zu Akkorden und stimmt so die Seelen nach seinem Kammerton, dessen Klang der Name Jesu ist. So werden Kinder zu bewußten Familiengliedern, zu Brüdern und Schwestern. Allerdings ist diese Gemeinschaft oft menschlich getrübt, in ihrer Wirkung sogar mitunter so schwach, daß die Außenstehenden wenig davon verspüren und darum nicht an den hl. Geist glauben können.

Können wir wohl etwas tun, daß er in aller Macht auf uns herabkommt? In der Natur kann sich keine Wirkung vollziehen, sie sei denn von einem entgegenkommenden Organ ausgelöst. So kann auch der heilige Geist nicht kommen, wenn wir ihn nicht entbinden. Er ist ohnmächtig ohne die Empfänglichkeit und Aufgeschlossenheit der Menschen. Wie leidet die Gottheit jetzt, daß sie den bereitgehaltenen Geist nicht spenden kann, weil keine Organe da sind, die ihn in Empfang nehmen, nicht genügend Sehnen, Warten, Beten.

Wir möchten vielleicht lieber mit unserer Seele bis in den Himmel hineinfliegen und uns über die einzelnen Schranken erheben und unseren Geist versinken lassen in das so ganz andere, in das Ewige und Göttliche. Doch das wäre nicht Evangelium. Die frohe Botschaft lautet: Gott will bei uns wohnen, er will sich unter dem unheiligen Volk, in den Herzen der Erdenkinder eine Stätte bereiten. — Uns kann erst geholfen werden, wenn die Empfänglichkeit für diesen Gottesgeist vorhanden ist. Darum schafft seelische Gemeinschaft! Nur das Kreisen um den letzten höchsten Punkt kann die Geisteskräfte freimachen, daß sie aus der transzendentalen Welt in unser irdisches Wesen hineinströmen. Die meisten Menschen sind so sehr in der Gewalt der unpersönlichen Mächte, sind so Verstandes- und Willensmenschen geworden, daß die Stelle, wo die Seele am tiefsten empfindet, bei ihnen überwuchert ist. Der verborgene Wunsch des Herzens, um den es sich im Christentum handelt, ist aus dem öffentlichen Leben hinausgedrängt; und darum fehlt auch die innere Gemeinschaft der Menschen.

Wir können also nichts anderes tun, als nur immer mit zitternden Händen auf diesen wunden Punkt in der Menschheit hinweisen; vielleicht, daß dadurch das Bewußtsein von ihrer tatsächlichen Krankheit über sie kommt. Erst wenn wir uns in unserer Geistlosigkeit und inneren Dürre sehen, wenn wir über die Brüchigkeit unseres Wollens und Handelns nicht mehr leichtfertig hinwegsehen, wenn wir uns unserer Naturgebundenheit schmerzlich bewußt werden, dann wachsen langsam die Organe, die uns für den heiligen Geist empfänglich machen.

Ist von dem allem gegenwärtig noch nichts zu spüren? Ich glaube aus den vielen materiellen und sozialen Fragen schon mancherlei Seelenfragen emporwachsen zu sehen: Wozu ist der Mensch? Was ist Gerechtigkeit? Was Liebe? Wer rettet vor Verzweiflung? Gibt es Hoffnung im Tod? Ob nicht ein Dichter der Gegenwart unsere Zeit recht versteht, wenn er singt:

„All unsere Zeit ist ein Geschrei nach Gott.
Wer Ohren hat, der muß das Rufen hören.
Ein Rufen, untermischt mit gellem Spott,
Ein Sturm von Stimmen, Welten zu empören.“

Ja es sind Seelenfragen, die sich allenthalben erheben wie das Gras im Frühjahr. Es tropft leise, langsam und regelmäßig; es tropft in unserer schwülen Mattigkeit von tiefen, schweren Weltgedanken. Noch ist zwar die Zeit des neuen Geistes nicht da, aber sie bereitet sich vor. Wenn erst einmal die dunklen wirren Gedanken zusammenklingen in der Sehnsucht nach dem Heiland, dann zieht das neue große Pfingsten für die Menschen herauf. Dann wird der Ewige tausend neue Kräfte in unserem Volk zu wahrer Einheit, zu gemeinsamer Glaubenskraft, zu neuer Liebesarbeit entflammen. Er hat's verheißen; und ich glaube an den heiligen Geist.

Pfingsten in Siebenbürgen

Reisebrief von Thea Sutoris

Siebenbürgen, dies lachende, blühende und fruchtbare Land, steht heute unter rumänischer Herrschaft; aber schon vor dem Kriege, als es noch zu Ungarn gehörte, hatte es sehr unter den rigorosen Regierungsmethoden der Magyaren zu leiden. Es liegt so zwischen den verschiedenen Völkerstämmen, daß es von allen Seiten beeinflußt wird. So war stets ein harter Kampf um das Deutschtum, welches die dort ansässigen deutschen Bauern — die Siebenbürger Sachsen — von jeher zäh und stolz verteidigten. Fern von der Heimat wahrten sie deutsche Sitten und deutschen Brauch, blieben sie echt in ihrer Gesinnung.

Pfingsten nun ist Siebenbürgen wie ein großes Volksfest. Denn, während die hierzulande an den Pfingsttagen ins Freie drängen, wandert der Siebenbürger zur Stadt, wo vom Marktplatz aus es sich in dichten Mengen durch die Straßen zieht, stundenlang bis zum späten Abend, dann die Wirtshäuser füllend.

Lustige Weisen wecken am Pfingstsonntag zunächst den Langschläfer; dann ertönt Glockenläuten von fern und nah, und eine bunte, fröhliche Menschenmenge spaziert zwanglos heiter durch die Straßen. Eine wogende, wimmelnde Menge, lustig schäkernd die Jungen — laut diskutierend die Alten — das Trottoir reicht nicht, der Fahrdamm wird mitbenutzt, und nur mühsam, heftig klingelnd, kommt die Elektrische voran.

Wir erblicken die verschiedensten Völkerstämme, denn von weit her eilten die Landsleute herbei. Da sind Rumänen in ihen kleidsamen, gestickten Gewändern, Siebenbürger Sachsen im Nationalkostüm, Ruthenen und Zigeuner, Serben, Bulgaren; so bunt läuft das hier zusammen, daß man sich nicht satt schauen kann an all den schönen Farben, den gelben und roten und grünen Schürzen und gestrickten Brusttüchlein, Westen, Ketten und Bändern, Hüten sowie Mützen; hier herrscht schon Orientgeschmack mit den verwirrenden Tönungen, die in ihrer Kraßheit trotzdem dem Auge des Beschauers wohl tun. Jeder ist erfüllt von einer lustigen, geradezu tollen Stimmung; aus jeder kleinsten Behausung tönt Musik: das Cymbal vibriert, und der schwarzhaarige, glutäugige Sohn der Pußta entlockt seiner Geige wilde, schmelzende Töne — Musik und Gesang im ganzen Land; die Märchenpracht der blühenden Natur hat die Menschen in freudige Stimmung gebracht, die durch das Bewußtsein der Pfingstfestfreude nur noch gesteigert wird. Daher Singen, Lachen, Tanzen weit in der Runde!

Zum Pfingstfest gibt es hier noch viele altgermanische Gebräuche: der Maibusch und der Strohkranz spielen auf dem flachen Lande noch ihre große Rolle. In Gegenden bei den „Blauen Bergen“ (dort, wo Schneewittchen mit den sieben Zwergen), die sich bei Herrmannstadt (Nagy Szeben) malerisch vom klaren Himmel abzeichnen, hält man zu Pfingsten noch Märkte ab; zu diesen Märkten gehen auch die „Freimacher“ mit den Töchtern des Landes, die verheiratet werden sollen, und manche Ehe wird dann abends nach Sonnenuntergang im Krug besprochen und beschlossen. Die Mütter bringen die Mitgift der Tochter auf den Markt; das kostbare Linnen wird auf Tischen ausgebreitet; der Freimacher kommt dann mit dem Zukünftigen an, besieht die ausgestellte Ware und verhandelt mit der Mutter, während der Vater mit dem Freier einen Schnaps trinken beim „Slibowitz“ besprechen die beiden Männer dann den Viehbestand und alles Geschäftliche; werden sie sich einig, dann fordert der Freier seine Zukünftige zum Tanz auf; dies ist das Zeichen einer Art Verlobung; die Mutter packt das Leinen fein säuberlich wieder zusammen und

mengt sich unter die Zuschauer beim Tanz. Eine große runde Holzplatte ist im nahen Wäldchen errichtet worden, auf der sich die Paare beim Szardas vergnügen. Die glücklichen Väter begießen den „Handel“ oft bis in die späte Nacht, und manch' „Affe“ wird an solchem Pfingstfest angetrunken.

Die Frauen in Siebenbürgen sind noch unverfälschte deutsche Hausfrauen, gute Gattinnen und Mütter; in den Städten wird auch schon viel soziale Arbeit geleistet; stark politisch denkende Frauen findet dagegen man in Siebenbürgen noch nicht.

Der zweite Pfingsttag wird auf dem Lande verlebt in den schmucken sächsischen Bauernhäusern: hübsch sauber sehen sie aus, diese hellen Giebelbauten; in der Mitte ist häufig wie bei Orientbauten ein Hof, auf dem ein Brunnen plätschert; oberhalb am Hause läuft eine Galerie entlang, die Blumen in allen Farben in verschwenderischer Fülle trägt. Pfingsten nun wird im Garten die Kaffeetafel hergerichtet; der Käsekuchen und der Maisbrei mit Rosinen werden auf ein blütenweißes Laken, das sich auf dem Rasen breitet, gestellt; dazu kommt die braune „Minne“, eine altertümliche braune Kaffeekanne. Auch Ziegenmilch und Butter aus selbstgebackenem Weizenbrot gehören zum Pfingstkaffee im Freien, zu dem gute Nachbarn mit Kind und Kegel zu Besuch kommen; fast geht es an diesem zweiten Tag noch lauter und lustiger her als am ersten in der Stadt. Zigeunerinnen erscheinen, um das „Glück“ aus der Hand zu sagen; sie beginnen meist: „Du bist nicht schlecht, Du bist nicht falsch, und großes Glück steht Dir bevor . . .“ Und sie ernten reiche Geschenke. Denn, wer gäbe nicht gern, wenn so großes Glück in Aussicht steht; und weshalb sollte man nicht daran glauben, daß die Zukunft besser wird als die Gegenwart, besonders, wenn man jung ist, und sich seinen eigenen Herd gründen will.

Fernes Deutschtum — blühendes, lachendes Land, Du rumänisches Siebenbürgen — nie wirst Du rumänisch im Herzen werden, sondern das echte Deutschtum in Deinen Kindern auferstehen lassen trotz Unbill des politischen Himmels. Zäh wahrt Ihr deutschen Bauern Sitten und Gebräuche Eurer Vorfahren. Als ich zuletzt in Siebenbürgen weilte und in Herrmannstadt, Mediasch und Kronstadt deutsche Dichtungen von Lilienkron, Richard Dehmel und Fritz Reutter vorlas, da sah ich in den Gesichtern meiner Zuhörer ehrliche Freudentränen und ein fester deutscher Händedruck war mein Lohn; es war auch an einem sonnigen Pfingsten.

Feuer vom Himmel / Eine Pfingstgeschichte

Gertrud Aulich

In Dobrowolecz rüsten sie zum Pfingstfest. Der Ort ist klein, knappe tausend Seelen, viel guter Willen, aber das Fleisch ist schwach. Dies Merkmal tragen sie alle, Männer und Frauen, den guten Willen tief im Herzen eingekapselt und verschlossen, daß er nicht ausbreche und Wirrsal stifte, die Bereitschaft zu Taten der Schwäche aber hart und unerbittlich in den Gesichtern ausgeprägt: eckige Stirnen aus Granit, einen zähen, verkniffenen Mund, der im Lachen sich breit und mit weichem Fleisch entfaltet, witternde Nasen eines Tieres und sanfte Kinderaugen. Viel schmiegsames, dunkel verhüllendes Gewand über den Leidenschaften des Leibes.

Der Abend vor Pfingsten liegt wie eine Drohung über Dobrowolecz, eine bleierne Wolke des Unerforschlichen. Der Himmel schweigt verfinstert, Ballungen einer toten Schwüle hingen niedrig mit erstickenden Beklommenheiten des Sommers über allem Lebenden, der Wald am Horizonte wächst wie ein Gebirge aus Eisen hoch und unheimlich über das Dorf empor, die Gärten sind bunte Bilder in einer abgestorbenen Einfarbigkeit der Starre, die Felder kauern unbewegt und flach, von unbekannten Gewalten niedergewalzte Reliefs der Landschaft. So früh und brennend brach noch kein Sommer über Dobrowolecz herein.

Doch morgen ist Pfingsten, und es darf kein Haus geben ohne dies pfingstliche Zeichen des Birkengrüns im Festmorgen. Vor jeder Tür wachen sie wie Engel der Freude und der Behütung, je zwei Birkenbäumchen, willig, lächelnd, mit leiser Besänftigung. Die Kirche aber ist wie ein Hain, ganz verwandelt in einen grünflammenden Birkenbusch, tief untergetaucht in die kühle, duftende, singende Feierlichkeit aus Pfingsten. Nur das graue Dach mit dem Glockentürmchen ragt kahl und nüchtern empor, das breite, schräge Dach aus Schindeln, die von heißen Sommern ausgetrocknet, zu zerfallen beginnen und morsch wie Zunder sind.

In Dobrowolecz ist eine neue Kirche not, alle fühlen es, aber niemand spricht darüber. Das alte Holzgebäude tut es nicht mehr, alles ist faul und brüchig. Der Raum reicht nicht aus, keine 200 Seelen faßt er; nun, man hilft sich, der Bauer ist schlau: man steht im Freien um die Kirche herum oder geht in die Felder beten. Ueberall ist Gott!

Nur der Pfarrer der Gemeinde spricht aus, was die andern wissend verschweigen: Ihr Hartschädel, wettert er, ihr Lohnsklaven des Satans, wie oft muß Gott durch seinen Diener zu euch sprechen, bis eure Herzen und eure Geldsäckel sich auftun? Wielange soll er, dessen Name gepriesen sei in Ewigkeit, noch in einer Scheune wohnen, die über Nacht in Staub zerfallen kann oder wie Heu vom Feuer gefressen wird? Nennt man euch nicht die „vom guten Willen“? Aber euer guter Wille reicht nicht weiter als eure Gier nach Besitz. Euch baut ihr feste Häuser aus Stein, und reichen sie nicht aus, so holt der Teufel die Ueberflüssigen. Ihr versteht mich doch, meine Lieben?

Nach einer solchen Predigt sehen sich die Männer und Frauen von Dobrowolecz an, bekreuzigen sich und denken: Gott verzeihe uns, er hat Recht. Dann gehen sie mit ihrem guten Willen zu Rate; aber das schwache Fleisch hält seine feste Hand um den Geldstrumpf gekrallt, und die Kirche bleibt was sie ist: eine Ruine und ein Schandfleck.

Aber zu Pfingsten hat das nichts zu sagen, zu Pfingsten ist die altershäßliche Kirche ein Wald junger Birken. Man häuft soviel grüne Schönheit auf sie, bis das Gewissen erdrückt ist und schweigt.

Nein, das mit dem Geldsäckel stimmt nicht ganz, denn sonst wäre kein Geheimnis über Dobrowolecz. Wohl, die Bauern sparen in den alten Strumpf ihrer Voreltern hinein, aber es ist nichts, was sie zusammenbringen. Das Land ist arm, der Boden unergiebig, das Eigentum klein und verschuldet und auf unzählige hungrige Münder verteilt. Niemand wird richtig satt, Krankheiten gehen um, seltsame Krankheiten, immer stirbt jemand unerwartet. Das Geheimnis ist: immer sterben die Ueberflüssigen, die Nichtstuer, die Alten, die Siechen. Männer, die in den Schenken sitzen und saufen, statt den Pflug zu führen, werden plötzlich krank und stehen nicht mehr auf. Schwindsüchtige, ausgemergelte Weiber fallen um und bleiben liegen, verhungerte und verkrüppelte Kinder wachen am Morgen nicht mehr auf, Anwärter auf das Erbe, das das winzige Besitztum noch mehr zerfallen würde, gehen vor ihrer Zeit ein. Der Tod geht in Dobrowolecz um und rafft weg. Der Teufel holt die Ueberflüssigen, der Pfarrer sagt es.

Aber das sind unvermeidliche Dinge, über die man wohl nachdenkt aber nicht spricht. Die Männer und Frauen von Dobrowolecz haben harte Stimmen und eingekniffene Münder, sie schweigen und arbeiten, sie hungern und beten. Manchmal lachen sie breit, mit weich entfaltetem Mund.

Am Pfingsttage ist die kleine Kirche überfüllt. Leib steht an Leib, Kopf bei Kopf und Unzählige sind draußen geblieben. Der Pfarrer zelebriert das feierliche Hochamt, die Gemeinde singt mit groben Stimmen das veni creator. Eine unerträgliche Schwüle schwingt. Schwaden von Hitze, mit Weihrauch, Atemdunst und den scharfen Gerüchen vieler Menschen gemischt, kreisen niedrig über den gesenkten Köpfen, schwer, wie eine Wolke aus steingewordenem Feuer. In diese Wolke sticht dumpf und ohnmächtig Gebet, Predigt und Gesang, keine Erlösung, kaum eine Betäubung aus unbewußter Inbrunst.

Draußen brüllt eine Hölle von Glut. Der Morgen stieg aus der Nacht wie aus einem siedenden Kessel, die Sonne ist eine grelle Stichflamme der Vernichtung. Garben von nacktloderndem Feuer regnen in die leeren Gassen, auf die wachsamen Häuser, bis sie schläfrig in sich versinken, Blitze weißflutenden Lichts schießen herab aus geborstenen Himmeln, töten alles Atmende. Die kleinen welken Birken hängen wie gekreuzigte Seelen an den glühenden Hauswänden, um die Kirche raschelt es von dürrem Laub, das im gestrigen Abend noch ein grünes Birkenwunder war, eine lauernde Gefahr läutet darin ihr boshaftes Gelächter, auf das niemand acht hat. Die Luft flirrt wie ein Meer goldener Mücken, und das erzene Gebirge des Waldes am Horizonte rückt bedrohlich nahe.

Die Menschen in der engen Kirche atmen kaum. Der Gesang fließt wie ein stickiges Wasser von ihnen ab. Dann predigt der Pfarrer. Er stößt seine Worte wie brennende Keile in den Glutdunst, er sagt: warum ruft ihr Gott den Geist an, ihr Unbußfertigen und Verstockten, da eure Sünden so sind, daß sie weder in diesem noch im nächsten Leben vergeben werden? Was schreit ihr: sende aus deinen Geist, lasse Feuer vom Himmel fallen, damit unsere Herzen brennen? Warum versucht ihr Gott? Wahrlich, er könnte euch gehören und euch mit Feuer und Schwefel austilgen, euch ausbrennen und ausräuchern wie eine Brut von Ungeziefer, das ihr seid! Denn Gott sieht in eure Herzen, die tot und erstarrt sind und die im höllischen Feuer brennen werden in Ewigkeit!

Die Gemeinde hört unbewegt zu, die brennenden Keile zünden nicht. Wohl, sie wissen um ihre Sünden und um ihre Not, Männer wie Weiber. Der Pfarrer ist dazu da, daß er seines Amtes waltet, aber es gibt Dinge, die niemand begreifen kann und die doch unvermeidlich sind. Er spricht es nicht aus, aber sie fühlen, was er verschweigt und was auch ihm das große Geheimnis sein mag: es sterben zu viele in den letzten Jahren, in allen Häusern gibt es Abgeschiedene. Das liegt an dem Gift. Es legt zuviel Gift überall herum, der Bauer braucht es gegen Ratten und Mäuse, aber es rafft auch Menschen hinweg. Wie? Die verkniffenen Gesichter sagen nichts, verraten nichts. Aber über Dobrowolecz schwebt das Entsetzen einer stumpf ergebenen Erwartung des Schicksals. Wen wird es morgen vernichten?

Ueber Dobrowolecz schwebt Dunkel und mit ewiger Unabwendbarkeit das Verhängnis. Einige spüren es tief innen und entfalten ein hilfloses Lachen um ihren Mund. Ihr Herz klopft: Du sollst nicht töten, Gott rächt es! Aber das hilflose Lachen sagt: du mußt töten, wenn du leben willst, es ist nicht Raum für alle, nicht Brot für alle, nicht Erlösung für alle. Und sie schlagen an ihre Brust und beten, indes das Lachen demütig verblaßt: Vergib uns unsere Schuld.

Die Sonne schleudert glühende Pfeile, Funken stieben aus dem Aufprall des Lichts. Funken fressen sich wie Leuchtwürmer in den morschen Zunder des Kirchdachs, das zu glimmen beginnt. Und schon leckt eine Flamme mit dünner Zunge über den First, ringelt sich wie eine goldne Schlange über die Schrägung des Giebels, es knistert im Schwindelwerk mit hoher, leiser, satanischee Musik als raschele Papier oder würden feine Zweige geknackt . . . und dann ist die Kirche ein Flammenmeer.

Feuer fiel vom Himmel mitten unter die Beter, eine wild flutende Höllenbrandung verschlingt Lebendes und Totes, Fleisch, Holz und Stein, ein gewaltiger Opferbrand verzehrt Reines und Unreines, vertilgt Schuldige und Gerechte, und wo wäre ein Richter, der noch zu sondern wagte. Das Feuer verzehrt die harten Stirnen und die willigen Herzen und ein dunkles Geheimnis um viele verkrampfte Münder, das sich in einem unermeßlichen Schrei des Schmerzes erlöst.

Ueber Dobrowolecz rast mit ehern gesetzmäßigem Gebrüll der Angst und das Röcheln des Sterbens, eine wahnsinnige Litanei des Vergehens. Die Kirche stürzt ein und begräbt die Gläubigen in dem Abgrund ihres flammenden Unterganges.

Ueber Dobrowolecz rast mit ehern gesetzmäßiger Gewalt die gleichgültige Rache kosmischen Verhängnisses, die alle Verstrickungen löst und alle Unebenheiten des Lebens ausgleicht, und die wir Schicksal nennen.

Herr Möbius und sein Roman

Eine Pfingstgeschichte von Horst Ilm

Herr Möbius war einer von den Menschen, denen im Frühling die poetische Ader „schwellt“ und Blüten treibt, die zwar nicht jedermann schön findet, aber für Herrn Möbius eine Befriedigung darstellen.

Das Dichten lag Herrn Möbius überhaupt im Blute. In seiner Jugend gab es eine Zeit, da er in jedem Jahr seine vier Gedichte schrieb, die stets denselben Inhalt und Titel hatten: Frühling, Sommer, Herbst, Winter. Später jedoch wagte sich Herr Möbius auf das Gebiet der Prosa und schrieb aus gleichen Anlässen kleine Geschichtchen und Essays. In diesem Jahre nun hatte er einen Roman mit viel Gefühl vollendet, den die Witwe Burg, bei der Herr Möbius seit vielen Jahren wohnte, außerordentlich schön fand. Rita Burg dagegen, das Töchterchen, die sehr gegen den Willen der Mutter Schauspielerin an dem kleinen Theaterchen ihrer Heimatstadt war, fand, daß Herr Möbius sich besser um Dinge kümmern sollte, die ihm mehr lägen als Romane schreiben.

Herr Möbius aber glaubte, einen Erfolgs-Roman von seiner Seele geschrieben zu haben, packte ihn sorgfältig ein und schrieb einen Brief dazu. Dann schickte er das Ganze an einen großen Verlag.

Am andern Tage traf er Rita auf der Treppe.

„Fräulein Rita“, sagte er, „Sie haben sich ungünstig über meinen Roman geäußert. Darf ich wohl fragen, wie Sie zu Ihrer Meinung gekommen sind?“

Rita lächelte ein wenig.

„Sie irren sich, Herr Möbius,“ sagte sie. „Ich habe Ihren Roman nicht gelesen und kann mir daher auch kein Urteil erlauben.“

„Aber“, beharrte Möbius, „Sie haben doch gesagt, ich sollte etwas Besseres tun, als Romane schreiben.“

„Das ist ja auch etwas ganz anderes und keine Kritik. Aber die Treppe ist wohl nicht der rechte Ort zu solchen Erörterungen. Sie entschuldigen.“

Weg war sie.

Am Abend, als Frau Burg Herrn Möbius das Abendessen brachte, sagte er:

„Frau Burg, Sie müssen auf Ihr Kind aufpassen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Sehn Sie mal, in der Rita ist ein gewisser Widerspruchsgeist. Wir Schriftsteller sehen da mit unserem geschärften Blick etwas tiefer als der Durchschnittsmensch. Rita bildet sich durch diese Sucht zum Widerspruch ein ganz falsches Weltbild. Sie ist sonst ein liebes Mädel — aber . . .“

Frau Burg blieb vor Herrn Möbius stehen.

„Mein lieber Herr Möbius. Mein Mädel ist richtig so wie sie ist. Sie ist zwar erst neunzehn, aber ich habe noch nie wahrgenommen, daß ihr Urteil voreilig oder falsch war. Aber wie man in den Wald ruft, so schallt es zurück, und wenn es nicht „Möbius“ zurückschallt, so ist das Geschmacksache. Abend, Herr Möbius.“

Verrücktes Weib, dachte Möbius.

*

Der alte Regisseur Scheidach nahm Rita auf der Probe beiseite.

„Hör mal, mein Kind, ich habe Dir hier die ersten Schritte auf den Brettern, die die Welt bedeuten, beigebracht. Jeder Mensch, hauptsächlich in unserem Beruf, hat die Pflicht, weiterzuschreiten. Du bist jetzt soweit flügge, daß Du ein bißchen weiterkommen mußt. Zu Pfingsten sucht das Stadttheater in K. eine jugendliche Naive. Nach Probegastspiel Vertrag auf drei Jahre zu günstigen Bedingungen. Ich habe Dich empfohlen.“

Ritas Herz begann bei diesen Worten stürmisch zu klopfen.

„Das Stadttheater in K. ist ja eine sehr anspruchsvolle Bühne. Ob ich da auch gnüge?“

Der alte Scheidach, der ganze Generationen junger Schauspieler herangezogen hatte, drehte Rita zu sich herum und sah ihr fest ins Auge.

„Bescheidenheit, mein Kind, hab' ich bei jungen Dingern gern. Falsche Bescheidenheit aber ist ein sehr großer Fehler und führt zu mangelhafter Selbsteinschätzung. Du brauchst Dir keinerlei Sorge machen, denn was die in K. von Dir verlangen werden, das hast Du bei mir gelernt. Immer weiter arbeiten und ein bissel weiter streben, das ist die Hauptsache.“

Als Rita nach Hause kam, war die Mutter nicht da. Junge Dinger, besonders, wenn sie fröhlich sind, tragen das Herz auf der Zunge und müssen jemand haben, dem sie ihr Herz ausschütten. So ging Rita in das Zimmer des Herrn Möbius und machte ihm als Erstem Mitteilung von ihrem Fortschritt.

„So, so“, sagte Möbius, „das ist ja sehr interessant.“

„Mehr haben Sie nicht zu sagen?“

„Ja, was soll ich denn noch sagen?“

„Sie könnten beispielsweise sagen: „Fräulein Burg, ich wünsche Ihnen für K. viel Glück.“

Möbius sah Rita aufmerksam an. Eigentlich war sie kein Kind mehr. Sie war hübsch gewachsen, blond, blauäugig und brachte alles mit, was eine Frau sympathisch machte. Und nun fiel es ihm auch ein, daß Rita indirekt ihn immer inspiriert hatte. Aus diesem Grunde tat es ihm leid, daß sie fort wollte. Im Grunde genommen wußte er nicht, warum er ein etwas wehes Gefühl hatte.

Frau Burg freute sich mit ihrem Kinde. Für sie war jeder Fortschritt in Ritas Karriere eine Bestätigung dafür, daß sie damals das Rechte getan hatte, als sie ihr doch erlaubte, zur Bühne zu gehen.

„Nun, Herr Möbius“, fragte sie ihren möblierten Herrn, „was sagen Sie denn dazu?“

„Es tut mir leid, Frau Burg.“

„Leid? Ei, sieh mal an.“

Frau Burg lächelte.

Am Abend, während Herr Möbius einen Spaziergang durch den Stadtpark machte, hatte Frau Burg ein langes Gespräch mit ihrer Tochter.

„Wann sollst du denn in K. sein?“

„Pfingsten soll ich anfangen.“

„So schnell schon?“

„Ja, sie brauchen mich da.“

Frau Burg schwieg.

Dann fragte sie plötzlich unvermittelt:

„Wie gefällt dir Möbius?“

Rita antwortete nicht gleich.

„Wie meinst du das?“

„Nun, ich frage nur, weil ich glaube, daß er sich für dich interessiert.“

„Mutti, ich will dir mal was sagen: Der Möbius ist vielleicht ein guter Kerl. Aber ich glaube, daß er als Schriftsteller eine große Null ist. Und solche Leute mag ich nicht.“

*

Es war drei Tage vor Pfingsten.

Da bekam Möbius einen Brief, der ihm das Blut ins Gesicht trieb. Und Fräulein Rita Burg erhielt ein Telegramm, auf dem schnellsten Wege nach K. abzufahren.

Als Möbius bei Frau Burg eintrat war Rita dabei, die Koffer zu packen.

„Ich muß Ihnen etwas sagen, Fräulein Rita.“

„Kein Zeit jetzt.“

„Fräulein Rita, fahren Sie bitte nicht.“

„Nanu?“

Rita drehte sich mit einem Ruck um. Herr Möbius wurde nicht rot aber er hatte ein unbestimmtes Gefühl der Unterlegenheit.

„Ich möchte Ihnen etwas sagen, Fräulein Rita. Ich möchte, daß Sie meine Frau werden. Ich . . . ich wollte mich Pfingsten mit Ihnen verloben.“

Rita war eigenartig zu Mute. Dieser Möbius!

Unausdenkbar.

Aber da fuhr er fort:

„Ich bin keine männliche Schönheit, ich war bisher eingebildet und ein Ignorant. Aber nachdem Sie mal auf der Treppe mich abfahren ließen, habe ist ein bißchen nachgedacht. Ich bin kein Schriftsteller, weil mir die Routine fehlt, aber ich habe Gefühl für die Dinge, die ich schreibe. Es ist ja auch nicht mein Hauptberuf. Missen jedoch möcht ich es nicht. Und da hab ich mir gedacht, daß ich es etwas in einer Ehe mit Ihnen pflegen könnte. Sie sind doch Künstlerin, Sie verstehen mich. Und außerdem, Fräulein Rita, liebe ich Sie.“

Rita war einen Augenblick befangen.

Dann aber sagte sie:

„Sie sind mir nicht unsympathisch: Wir können uns ja schreiben.“

In diesem Augenblick aber fiel das Auge des Herrn Möbius auf das Telegramm. Darauf stand:

„Neues Stück ‚Sommer‘ von A. M. in Vorbereitung. Sofort herkommen. Direktion H.“

„Fräulein Rita, sehen Sie mal das hier an!“

Er gab ihr den Brief, den er vor einigen Stunden bekommen hatte.

Darin stand:

„Sehr geehrter Herr! Der uns eingereichte Roman ist zur Veröffentlichung für uns nicht geeignet. Unser nebenamtlicher Lektor, der Oberregisseur an Stadttheater zu K. ist, verspricht sich von der Handlung Ihres Romans einige Bünenwirkung. Er hat es deshalb unternommen, den Roman zu dramatisieren. Das Stadttheater in K. wird das Stück alsbald herausbringen.

Beiliegenden Vertrag erbitten wir alsbald unterschrieben zurückzusenden. Verlag Zelt.“

Als Rita zu Ende gelesen hatte, sagte sie:

„Ich werde also in Ihrem Stück spielen?“

„Ja, das werden Sie.“

Nun wurde Rita ganz rot.

Aber sie sagte nichts als:

„Gott, wie komisch.“

In wenigen Tagen mußte Rita die Rolle lernen. Am ersten Pfingstfeiertag schon war die Uraufführung. Es war ein sommerlicher Erfolg.

Und als der Vorhang fiel, stand ein glückstrahlender Bräutigam in der Kulisse, der sein Bräutchen wie ein Geschenk des Himmels in Empfang nahm . . .

Wandern – Reisen – Verkehr

Fahrt am Bodensee

Den Bodensee, auch das „Schwäbische Meer" genannt, der Lacus Brigantium der Römer, eine unübersehbar weite Seefläche von 540 Quadratkilometer, umgürten fünf Länder: Oesterreich, Schweiz, Baden, Württemberg und Bayern. Er ist das Läuterbecken des Rheines, der den See von seinem Südostzipfel an durchfließt und bei Konstanz verläßt. Die üppige, an tropischer Vegetation reiche Landschaft macht die Bodenseeufer zu einem Garten Gottes. Uralte Städte bergen sich darin, die historische Stadtbilder malerischer Art zeigen. Die folgende Fahrt zeigt das Nordufer von Lindau bis Ueberlingen.

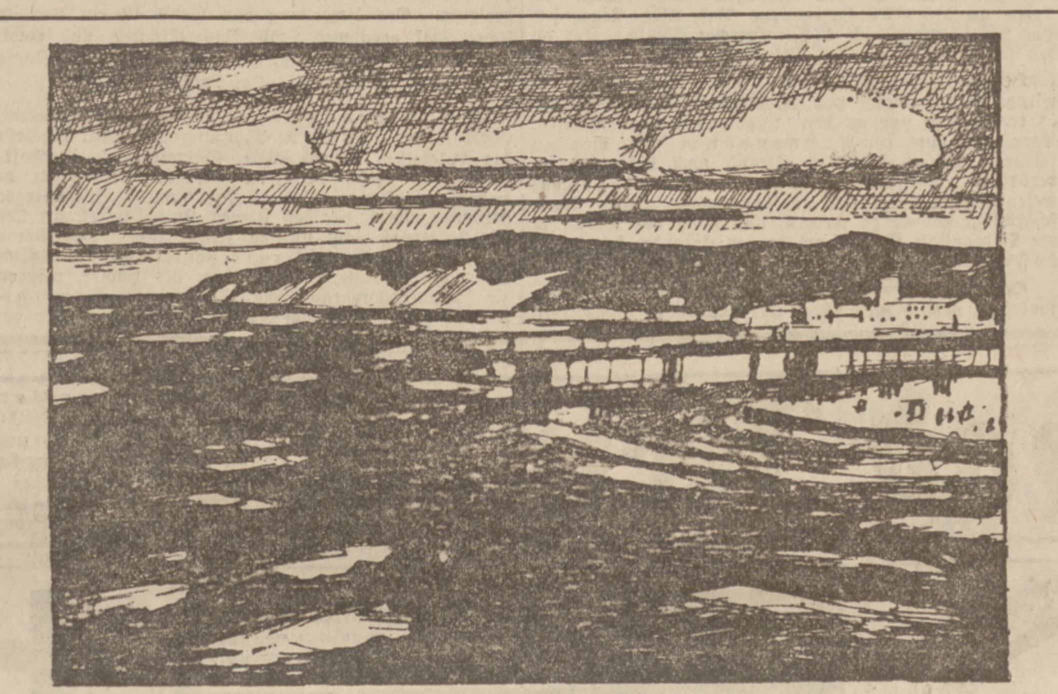
Wir kamen von den regenumpeitschten, schneeverbrämten Bergen des Allgäu herunter und sahen ein sonniges Wunderland zu unseren Füßen liegen. Welch Wechsel der Vegetation und des Klimas, des Wetters und der Menschen! Blütengärten umkränzten die nahe beieinander liegenden Dörfer, Heumanderl standen schon auf den Matten, über uns lachende Sonne und Blauhimmel, Milde und Blütenduft. So grüßte uns die unübersehbar weite Wasserfläche des Bodensee, silbrig, lächelnd.

Lindau, die schöne alte Inselstadt im Bodensee. In üppiges Grün und bunte Blüten gebettet, wird die Altstadt vom See umspült. Lebendig ist das Lindauer Hafenbild mit Molen, Leuchtturm und Löwen an der Hafeneinfahrt. Personendampfer fahren aus, fahren ein; ganze Eisenbahnzüge treiben auf Fähren durch das Hafentor zum unmittelbar benachbarten Bahnhof hin. Draußen fliegen weiße Segelboote wie Märchenschifflein über den See. — Die Altstadt Lindaus ist reich an historischen Sehenswürdigkeiten und Baudenkmälern eigener Art. Die Maximilianstraße mit ihren gotischen Patrizierhäusern ist das Herz der Stadt. Mit den schweren Arkaden der Brotlauben, der trunkfesten Trinkstube der Junker aus dem 14. Jahrhundert, „Sünfzen" geheißen, dem reizvollen Rathaus mit überdachter Freitreppe, seinem feinen Treppengiebel, seinen bunten Fresken, in denen üppige Patrizier und Frauen wandeln. Am Markt um den Neptunbrunnen die beiden Kirchen, die evangelisch-nüchterne und die katholische in reichem Barock, sowie das freskenbunte, etwas verschlissene große Patrizierhaus der „Kawazzen". Die schwer vorgekragten alten Häuser sind alle mit Dachspeicher und Kran versehen, denn die Hofstätten sind rar. In verschwiegenen Wirtshäusern wird roter süffiger „Seewein" geschänkt, das trinkbare Viertele breits von 30 Pfennig an. Alte Stadttürme mit grünleuchtenden Mosaikspitzen reihen sich um die Altstadt.

Die altertümliche Inselstadt verlassend, fahren wir durch wundersam üppige Landschaft am See entlang. Auf Straßen, wo das einheimische Leben mit Ochsenwägelchen und Schiebkarren noch behäbig altgewohnten Gang geht. Reiche Obstgärten wechseln mit Rebäckern und Hopfenfeldern. Heilige stehen am Wege. Gartenhäuser, Fischerhütten verstecken sich in Gärten und Blüten. Ueber Tettnang mit seinem alten schmalen Stadttor und seinen feinen Wirtshauszeichen und die schmucke Zeppelinwerft Friedrichshafen erreichen wir Meersburg.

Meersburg, das ist ein Städtlein nach unserem Herzen! Steil am Felsenhange aufgetürmt ist es, den der Platz zwischen See und Gefels ist schmal. Steingrau und finster droht der Dagobertsturm (7. Jahrh.) von der alten Burg hernieder. So ist das Städtchen der reizendsten und intimsten Bilder überreich. Hinter den roten und weißen Kastanien der Seelände steht das gotische Grethhaus mit seinem Treppengiebel. Feinmaschige Fischernetze sind dutzendweise zum Trocknen aufgespannt. Unter Burg und Rebäckern uralte Häusergasse geduckt mit schmalen, hohen Häusern und dem Stadttor am Gassenende. Schwarzgekleidete Klosterleute schreiten bedachtsam vorüber. Klettern wir die steilen Steinstiegen empor, so kommen wir an der uralten Schloßmühle mit ihrem über acht Meter hohen oberschlächtigen Wasserrad vorbei empor zum alten Schloß hinter der schweren Steinbrücke. Die geflüchteten Konstanzer Bischöfe hausten darin, den Blick schweifend über See und St. Gallener Land, über Mainau, Konstanz, Thurgau und Hegau. Schneesilbern blickt der Säntis herüber. — Im alten Schloß ist das Sterbezimmer der Droste, auf dem Schloßplatz haben ihr Freunde ein Denkmal errichtet, ihren edlen Kopf mit schweren blonden Zöpfen. Und ganz droben in den Fürstenhäuschen inmitten der Rebstöcke schrieb sie am liebsten ihre Dichtungen. Köstlich die uralten Winkel um die Schlösser droben. Die Hofapotheke mit Treppengiebel, von anno 1354. Malerischste Idyllen, wohin das Auge schaut, uraltes Gedächer, Tore, umsponnene Gemäuer, glyzinienblaue Häuser, köstliche alte Wirtshauszeichen. Im „Becher" kredenzt man den Ueberlinger Burgunder. Vergiß auch den Blick auf den „Bären" samt Stadttor nicht! Ist man wieder zur Unterstadt hinabgestiegen und wendet den Blick nochmals empor, wie spitzwegig schwingen sich uralte Giebel die Schlucht empor zur Burg, und zur Linken steht ein alter gründächiger Turm, der oberste Wächter über Stadt, Burg, Rebgärten und See. Meersburg, verträumtes Nest der Reben und Blüten, der Dichter und Maler, der Romantik und des steingrauen Mittelalters, in frohem Gedenken grüßen wir dich!

Durch alte hochgerühmte Seewinzernester geht es nach dem nicht weniger gerühmten „Nizza" des schwäbischen Meeres: Ueberlingen. Das ragende Münster, von dessen Türmen die Glocken im Feiertagsfrieden weit über den See hin schallen, wird zum Wegweiser zu diesem altdeutschen Stadtbild. Bis weit in die Vorgeschichte der Menschheit hinein reicht die Geschichte dieser Gegend mit ihren Pfahlbaurosten und Sandsteinhöhlen im Gefels, mit ihren prähistorischen Funden auf dem Grunde des Sees. Den Römern gefiel es hier, den Alemannen, den Schwaben, und heute gehört die Stadt zu Baden und immer einmal in den Jahrhunderten ist sie in Kriegszwiste verwickelt gewesen. Noch heute führen alte Stadttore in die prächtige Reichsstadt a. D. Am Markt das Treppengiebel-Rathaus mit dem Pfingstturm und das erkergezierte Fachwerkhaus der „Löwenzunft". Ueber allem thront das gotische Münster, ein Baudenkmal edelster Art mit seiner Oelberggruppe, kreuzüberragt, unter hohen Linden. Patrizierhäuser reihen sich an den Straßen Klöster, Tore. — Und ist ein Duft von Blüten und Glyzinien, die blau die Fassaden umranken, in den Gassen, und eine Milde wie in den Städten des Südens. Und in den an tropischen Pflanzen, Bäumen und (im Käfig) Vögeln reichen Anlagen mit seinem Alpenblumen-Berggarten drohen über düsteren Baumgruppen die alten dickbauchigen Reichsstadt-Zwinger.



Ostseebad Misdroy

Ostseebad Brunshaupten i. Meckl. Mit Anfang Juni hat in unserm bekannten Badeorte die Badesaison eingesetzt, zumal das Wetter dem Hochsommer gleicht Die Kurkonzerte haben begonnen, und wenn auch die Fremdenheime natürlich noch nicht voll besetzt sind, so herrscht am Strande doch schon ein reges Leben. Es ist jetzt besonders schön hier, da alles in jungem Grün prangt und alle Fremdenheime inmitten eines Gartens liegen, dessen Bäume in voller Blüte stehen.

Aus Bädern und Kurorten

Bad Altheide (Schlesien). Auch in diesem Jahre bietet sich die Gelegenheit, Mittelstandskuren zu einem Pauschalsatz, in dem auch Bäder und Kurtaxe einbezogen sind, in Bad Altheide durchzuführen. Anträge sind an die Badeverwaltung zu richten, die bei nachgewiesener Bedürftigkeit auch die Formulare für die ermäßigte Eisenbahnfahrt ausstellt.

Bad Landeck in Schlesien. Bad Landeck liegt inmitten von bewaldeten Höhen, die auf bequemen Promenadenwegen zu ersteigen sind und ungezählte herrliche Blicke bieten. Eine Bereicherung der Ausflugsmöglichkeiten ist durch die Eröffnung des Schutzhauses auf dem Hohen Heidelberg erfolgt. Wer durch seine Leiden aber verhindert ist, diese Naturschönheiten zu genießen, der findet die gewünschte Unterhaltung bei den täglich mehrmals stattfindenden Kurkonzerten, deren künstlerische Höhe bekannt ist. Dae Kurtheater hat sich mit einigen flott gegebenen Lustspielen bestens eingeführt. Ein besonders gesellschaftliches Ereignis verspricht die Mitte Juli stattfindende Schönheitskonkurrenz zu werden. Außerdem werden im Laufe der Saison Tanzturniere, Trachtenfeste und Kinderfeste stattfinden.

Bad Salzschlirf. In Bad Salzschlirf, dem durch seinen Bonifaziusbrunnen weltbekannten Gichtbade, hat man die Möglichkeit, seine Kur durch eine individuell eingestellte Sanatoriumsbehandlung aufs wirksamste zu unterstützen. Dem Badehof ist unter spezialärztlicher Leitung ein Diätsanatorium angegliedert, durch das die Trink- und Badekur und die sonstigen natürlichen Heilfaktoren Salzschlirfs eine wertvolle Ergänzung erfahren. Gerade bei klimaterischen Gelenkleiden wird der Heilungsprozeß erfahrungsgemäß durch eine nach modernen Gesichtspunkten orientierte, ärztlich kontrollierte Diätkur wesentlich beeinflußt und beschleunigt.

Bad Neuenahr im befreiten Rheinland. Bad Neuenahr, das seit Jahrzehnten bewährte Spezialbad gegen Zucker, Galle und Stoffwechselkrankheiten, hat auch in diesem Jahre wieder zur Unterhaltung seiner zahlreichen Kurgäste, dann aber auch für die vielen hier befindlichen Erholungsuchenden und Ausflügler — Bad Neuenahr ist nämlich der bestgelegenste Ort zu Ausflügen an den Rhein, das obere Ahrtal, Eifel, Nürburg-Ring und Laacher See — besondere sportliche und gesellschaftliche Veranstaltungen vorgesehen. Beginnend mit dem Reit- und Springturnier der ländlichen Reitervereine am 14. und 15. Juni, dem Großen Tanzturnier, veranstaltet vom Reichsverband zur Pflege des Gesellschaftstanzes am 6. Juli, dem Mittelrheinischen Verbandstennisturnier am 26. und 27. Juli, der Festwoche zur Auswahl des schönsten weiblichen Kurgastes am 6. bis 10. August, dem Internationalen Tennisturnier am 14. bis 17. August, dem 7. Automobilturnier des Mittelrheinischen Automobil-Clubs, Köln, am 13. und 14. September.

Bad Trentschin-Teplitz. Ueberall gibt es für die in würziger, ozonreicher Waldluft promenierenden Kurgäste von Natur und Kunst bereitete Ueberraschungen. Bezaubernde Blumenflora wetteifert mit der Schönheit der Fontänen und mit den architektonisch herrlich ausgeführten mächtigen Terrassen. Die von herrlichen Buchen und Fichten umsäumten Waldwege, ja sogar die Höhenpromenaden, die sich bis zu den Gipfeln der Berge schwingen, locken zahlreiche Spaziergänger an. Bald wird das Kurleben, zumal die Witterung überaus günstig ist, im vollen Sommerbetriebe sein. Der von der Kurverwaltung herausgegebene, prächtig illustrierte Führer der „Perle der Karpathen" ist bereits erschienen. Alle Anfragen und Auskünfte erledigt: Kaiserdrogerie, Arthur Heller, Gleiwitz, Wilhelmstraße 8, Telefon 4528.

Ostseebad Misdroy. Den Besucher Misdroys wird in diesem Jahre das frohe Farbenkleid überraschen, das die Konzerthalle, das Familienbad und die Seebrücke erhalten haben. Als weitere Verschönerung wird die Abtragung der zu beiden Seiten der Seebrücke befindlichen hohen Dünenaufwehungen empfunden werden, die es ermöglicht, daß der Blick von der Strandpromenade aus wieder frei auf die See schweifen kann. Auch das diesjährige Vergnügungsprogramm weist eine Reichhaltigkeit wie kaum jemals vorher auf.

Bad Tölz. Die Neuart der in den Tagen des 10—12. Juni vor sich gehenden und in Bad Tölz endigenden 12-, 24- und 36-Stunden-Zielfahrt wird in Sportkreisen lebhaft erörtert. Die Anreihung der von der Ortsgruppe Bad Tölz—Tegernsee des BAC. in Verbindung mit der Stadt Bad Tölz und der Krankenheiler Jodquellen AG. ausgeschriebenen Kreuz- und Querfahrt an die Zielfahrten nach Oberammergau wird ebenfalls begrüßt, und hierauf ist es wohl zurückzuführen, daß in Bad Tölz täglich Anfragen einlaufen, die sich besonders auch auf den am Donnerstag, 12. Juni, stattfindenden Findigkeitswettbewerb und die Plakettenzielfahrt, die am gleichen Tage vor sich geht, beziehen. Nennungen und Anfragen sind zu richten entweder an die BAC.-Ortsgruppe Bad Tölz—Tegernsee, Bad Tölz, Herderstraße 1, Fernsprecher Tölz 82, oder an den Kurverein Bad Tölz, Fernsprecher 125.

Ostseebad Arendsee i. Meckl. hat auch in diesem Jahre wiederum eine Reihe von Verbesserungen am Strande, in den Dünen und an den Promenaden aufzuweisen. Namentlich durch den Buhnenbau versuchte man den schönen, breiten, sandigen Strand noch bedeutend zu verbessern. Trotz alledem hat man die Kurtaxe ganz wesentlich ermäßigt, um der gegenwärtigen Wirtschaftslage gerecht zu werden, und selbst das Baden in der Badeanstalt ist, wie am ganzen Strande, jetzt völlig kostenlos.

Seebad Heringsdorf im Glanze hellen Sonnenscheins, umkränzt vom blauen Meer und grünenden Buchenwäldern, ist in diesem Jahr voll gerüstet zum Empfange seiner Kurgäste aus dem In- und Auslande. Die starke Senkung der Kurtax bis zu 33⅓ Prozent führt zu zahllosen Anfragen, sodaß mit einer guten Saison gerechnet wird. Von der Seebrücke aus gesehen, erstrahlen das Kasino (offizielles Kurhaus), Kurhotel Quisisana und Kurhaus Kaiserhof-Atlantic im Glanze des neuen Anstrichs, während diesseits die grüne Fläche der weiten neuen Anlagen am Kurplatz zu regem Besuche des Kurkonzertes ladet. Zum Pfingstfest setzen die Brunnentrinkkuren mit natürlichen Heilwässern jeder Art an dem neuen Brunnentrinkhaus auf dem Kurplatz, bei gleichzeitigem Konzert der Kurkapelle, ein. Neu auch der Pavillon, der die 1928 erschlossene 5prozentige, leicht radiumhaltige Solquelle umfaßt, die, zusammen mit der Mooranlage, zur Abgabe höchstwertigem eigenen Moores so manchem Kurgast Gesundung bringt. Die Hauptsportzeit fällt in die Zeit vom 15. Juli bis 5. August und umfaßt das internationale Tennisturnier, das Reitturnier, Tanzturnier des Reichsverbandes, Wettschwimmen, Boxkampf, Hunderennen des Berliner Hunde-Renn-Clubs und Preiskegeln, während gleichzeitig Gesellschaftsabende mit Modenschau und Kabarett außer den Großfeuerwerken und altbeliebten Kinderfesten vorgesehen sind.

*

„Paris und Umgebung". In der Sammlung der Grieben-Reiseführer erschien soeben als Band 21 „Paris und Umgebung" in 19. Auflage (Grieben-Verlag Albert Goldschmidt, Berlin 1930). — Die Grieben-Führer bedürfen keiner besonderen Empfehlung mehr. Sie beschränken sich nicht auf die bloße Aufzählung von Sehenswürdigkeiten und historischen Daten, sondern suchen in den Geist eine Kulturstätte, das Milieu einer Stadt, die Eigentümlichkeit ihrer Baudenkmäler, Theater, Restaurants, Kunstausstellungen einzudringen. Das gilt in hervorragendem Maße auch für den Band „Paris", in dem der Fremde alles findet, was er zur Orientierung und zum raschen Einleben braucht. Die übersichtliche Anordnung macht das Buch für die praktischen Anforderungen der Reise besonders geeignet. Der Umgebung von Paris ist ein ausführlicher Teil gewidmet. Die Zuverlässigkeit und Gediegenheit des Reiseführers, der mit zahlreichen Karten ausgestattet ist, verdient alles Lob.

Das Alpenbuch der Eidg. Postverwaltung (Bern), liegt jetzt im 2. Jahrgang vor. Albert Heim, der Altmeister der Geologie, schildert in meisterhafter Weise das Werden der Alpen. Die Zeit der Hohenstaufenkönige wird in der Novelle Stickelbergers hervorgezaubert, der den jungen Kaiser unerkannt über den Julierpaß nach Italien ziehen läßt. Der Berner Kunsthistoriker Prof. Weese schildert die Entwicklung der alpinen Malerei von Diday bis Hodler, während ein Berufsphotograph die Tücken der Gebirgsphotographie auch dem Laien klar zu machen versucht. Was eine Alpenstraße ist, wie sie gebaut wird und aussehen muß, um den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden, erfahren wir durch die Feder eines Ingenieurs. Der reiche Bilderschmuck ist in vorzüglicher Aufmachung gegeben; dazu kommen die Meister der Farbe: Diday, Calame, Segantini und Hodler in farbigen Kunstbeilagen zum Wort. Das Buch wird nicht umsonst für die Alpenposten werben und sicher viele Freunde finden. Preis 3.— RM. Bestellungen sind an das amtliche Reisebüro der Schweiz. Bundesbahnen, Unter den Linden 57/8, Berlin NW 7, zu richten.

„Geschichte und Kunst im Harz und Kyffhäuser" betitelt sich ein soeben erschienener Prospekt. In diesem 16seitigen Heft zeigt Dr. Deneke, Archivdirektor der Wernigeroder Bibliothek, in kurzen Aufsätzen über „Der Harz in der deutschen Geschichte", „Gebräuche, Sitten und Theater im Harz", „Die Kunst im Harz" und „Der Harz in der Literatur", daß die Luftkurorte und Heilbäder in diesem vielseitigen Mittelgebirge neben der bekannten Naturschönheiten und erprobten Heilmitteln über einen unerschöpflichen Reichtum an alten Kunst- und Geschichtsdenkmälern verfügen. Die kleine Schrift, die mehr als 50 wenig bekannte Bilder enthält, ist kostenlos zu beziehen durch den Harzer Verkehrsverband, Geschäftsstelle Wernigerode, Postfach.

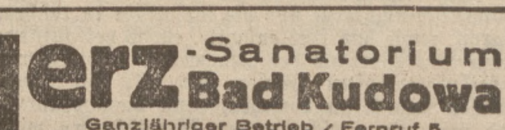
Schokoladenautomaten in den Eisenbahnwagen

Bald auch Taschentücher und Nähzeug auf Bahnhöfen

Die Reichsbahn hat mit der „Mitropa" einen Vertrag geschlossen, nach dem die Wagen der dem Personenverkehr dienenden Züge, mit Ausnahme der Vorort- und Stadtbahnzüge, nach und nach mit Schokoladenautomaten ausgerüstet werden sollen. Nach langjährigen Versuchen in der Automaten-Spezialprüfungsstelle in Elberfeld wurde in enger Zusammenarbeit mit einer Spezialfabrik ein Automatentyp geschaffen, der sich zur Anbringung in den Personenwagen eignet. Die wichtigsten Schnellzugstrecken sind bereits mit den Automaten versehen worden. Sie verabfolgen für 10 Pfg. ein Stück guter Schmelzschokolade und während des Sommers bei Hitze eine nougatartige Masse. Die Reichsbahn beabsichtigt auch, demnächst auf wichtigen Bahnhöfen Automaten für Taschentücher und Nähzeug zuzulassen, doch sind die Versuche noch nicht abgeschlossen.







Internationale Pfingstgäste in Oberschlesien

Türkische Fußball-Länder-Elf in der Hindenburg-Kampfbahn gegen Beuthen 09

Pfingsten ist von jeher für Sportsleute das Fest großer sportlicher Ereignisse gewesen. Entweder wurden auswärtige Gäste eingeladen oder man trat selbst die Reise in nahe oder ferne Gegenden an, wobei auf das Vorhandensein von Naturschönheiten besonderer Wert gelegt wurde. Auch dieses Jahr macht daran keine Ausnahme. Im Gegenteil das Festprogramm, mit dem die oberschlesischen Sportsleute heute und morgen aufwarten, übertrifft an Reichhaltigkeit und Güte alles bisher Dagewesene. Fußballer, Leichtatlethen, Hokeyspieler, Radfahrer und Motorradfahrer sind in voller Tätigkeit. Gäste von überall finden sich in Oberschlesien ein und selbst die Internationalität ist durch Vertreter aus der Türkei, aus Österreich usw. gewahrt. Vielen Interessenten wird die Wahl heute und morgen schwer fallen, welcher Veranstaltung sie beiwohnen sollen. Es wird nicht wenige geben, die sich diesmal verdoppeln und verdreifachen möchten, um ja nichts von dem Gebotenen zu versäumen. Man muß den Mut unserer oberschlesischen Vereine bewundern, die ohne Rücksicht auf Kosten und ohne Rücksicht auf die Konkurrenz die größten Sensationen zustande gebracht haben. Hoffentlich gibt es bereits genügend Publikum, damit alle auf ihre Kosten kommen, und alle Plätze gut bevölkert sind. Selbstverständlich erwächst unseren heimischen Sportvertretern auch die Pflicht, die oberschlesischen Farben selbst gegen die schwersten Gegner würdig zu vertreten. Der oberschlesische Sport kann noch viel Propaganda vertragen, bis er sich im Reiche endgültig eine feste Stellung erobert hat. Gehen alle diese Wünsche nur einigermaßen in Erfüllung, dann wird man sich an das sportliche Pfingstfest 1930, wenn es auch in die Zeit schwerster wirtschaftlicher Not fiel, gern erinnern.

Am 1. Feiertag vermittelt uns der Südostdeutsche Meister Beuthen 09 die Bekanntschaft mit einer der interessantesten Fußball-Nationen unseres Zeitalters. Noch vor wenigen Jahren fast unbekannt, entwickelte sich in der Türkei mit überraschender Schnelligkeit der Sport zu ungeahnter Blüte. Besonders aber der Fußball hatte es den Türken angetan.

Dieses Kampfspiel lag ihrem Temperament und ihrer körperlichen Fähigkeiten ausgezeichnet.

In der Erkenntnis, daß nur große Vorbilder das Eindringen in die technischen und taktischen Geheimnisse vermitteln, wurden die bekanntesten und besten Mannschaften aus Mittel-Europa herangeholt. Wenn diese zunächst in ihrer Rolle als Lehrmeister billige Siege im Lande des Halbmonds ernten durften, so änderte sich das schon in ganz kurzer Zeit. Aus den begabten Schülern wurden bald Meister. Das erste Auftreten auf dem Kontinent während der Olympischen Spiele in Paris endete mit einem großen Erfolge. Die im Anschluß durchgeführte Nordlandreise brachte dann Sieg auf Sieg. Stockholm, Finnland, Estland und Lappland mußten die Überlegenheit der jungen Mannschaft anerkennen. Der Schwerpunkt des türkischen Fußballs liegt in Stambul und hier ist es der Club Galata-Sareil, der eine führende Rolle spielt. Seine Mitglieder gehören durchweg dem berühmten Lyzeum Galata-Sareil an. In diesem Jahre unternimmt Galata-Sareil eine Reise durch Mittel-Europa. Auf Wunsch höchster Regierungskreise hat man diese Mannschaft durch die besten Spieler des Landes verstärkt und eine Nationalmannschaft zusammengestellt. Daß es der Leitung von Beuthen 09 gelungen ist, die Türken zu ihrem ersten Spiel auf europäischen Boden nach Beuthen zu verpflichten, kann incht hoch genug anerkannt werden, und bedeutet für Oberschlesien ein Ereignis, das nicht so leicht wieder geboten werden dürfte. Sämtliche Spieler, deren Auftreten man hier mit berechtigter Spannung entgegensieht, sind Internationale jüngsten Datums. Unter ihnen ragen der rechte Verteidiger Burham, der Mittelläufer Nihat und der halbrechte Hemal besonders hervor. Hemal soll übrigens ein ganz ausgezeichneter Spieler sein. Die Mannschaft spielt hier in folgender Aufstellung:

Nasim;
Burham, Bari;
Subai, Nihat, Mitat;
Mehmet, Hemal, Muslih, Lativ, Nebi.

Der Südostdeutsche Meister Beuthen 09, der am vergangenen Sonntage gegen den DFC. Prag unter Form spielte, will sich von dieser Niederlage rehabilitieren. Er hat sich vorgenommen, den türkischen Gästen einen Kampf auf Biegen und Brechen zu liefern. Allerdings wird es schon ganz gewaltiger Anstrengungen bedürfen, um des Gegners Herr zu werden. Die Türken fühlen sich als Vertreter ihrer Nation und wissen, daß in der Heimat ihren Kämpfen gespannteste Erwartung entgegengebracht wird. Mit ihrer Schnelligkeit werden sie die Beuthener überrennen oder im Laufe des Ringens mürbe zu machen versuchen. Rassige Kampfhandlungen, bei denen sich die lebhaften Bilder vom Franzosengastspiel wiederholen dürften, stehen bevor. Die Hindenburg-Kampfbahn ist der richtige Schauplatz für dieses internationale Ereignis, das mitzuerleben Tausende von Freunden schöner und spannender Kampfbilder sich nicht entgehen lassen werden. Das Spiel, das unter Leitung von Wronna, Oppeln steht, beginnt um 16,30 Uhr. Vorher werden die Alten Herrenmannschaften von Beuthen 09 und den Sportfreunden Cosel, unter denen sich eine ganze Anzahl von ehemaligen Klassenspielern befinden, einen interessanten Kampf liefern.

Preußen Zaborze will gegen Austria Wien bestehen

Dem Oberschlesischen Fußballmeister Preußen-Zaborze ist ebenfalls ein sensationeller Abschluß gelungen. Er hat die bekannte Berufsspielermannschaft von Austria Wien zu einem Gastspiel am 1. Pfingstfeiertage verpflichtet, das ebenfalls um 16,30 Uhr auf der Preußen-Anlage in Hindenburg zum Austrag kommt. Austria-Wien gehört zu den Mannschaften im österreichischen Fußball, die von je her eine überragende Stellung einnehmen. Wir haben in letzter Zeit oft Gelegenheit gehabt, Wiener Fußballmannschaften im Kampfe zu sehen. Immer wieder begeisterten sie uns durch ihre hervorragendes technisches Rüstzeug und durch ihre vornehme Kampfesweise. Als Lehrmeister sind sie unerreichbar. Selbst dem berühmten englischen Fußball stehen sie bei ihrem augenblicklichen Können nicht viel nach. Der Länderkampf gegen die englische Nationalmannschaft, bei dem Austria mit zwei Spielern vertreten war, hat das erneut bewiesen.

Gerade Preußen-Zaborze wird von der eleganten, flüssigen Spielweise der Gäste vieles lernen können.

Der Oberschlesische Meister will aber durchaus nicht nur die Rolle eines Schülers spielen, sondern er will zeigen, daß er trotz der Mißerfolge in letzter Zeit noch über den früher so oft berühmten Kampfgeist verfügt, mit dem selbst technisch überlegene Gegner bezwungen werden können. Ein Sieg gegen Austria-Wien liegt natürlich kaum im Bereich der Möglichkeit. Trotzdem wird dieses Spiel an interessanten Kampfhandlungen nicht arm sein, besonders da die schwachen Punkte in der Zaborzer Mannschaft durch Neuerwerbngen gut besetzt werden konnten. Die Wiener Gäste spielen in folgender Aufstellung:

Billig;
Regnard, Tandler;
Graf, Mock, Gall;
Malzer, Nausch, Sindelar, Spechtl, Viertel.

Das Spiel, das unter Leitung von Schiedsrichter Glasda, Oppeln steht, wird eröffnet durch ein Junkersflugzeug, aus dem der Spielball abgeworfen werden wird.

Berliner Meistermannschaft beim Freien Sportverein Adler, Hindenburg

Mit einem interessanten Treffen wartet am 1. Pfingstfeiertag um 16,30 Uhr auf dem Deichselsportplatz in Hindenburg auch der Freie Sportverein Adler Hindenburg auf. In dem mehrfachen Berliner Meister Eiche 1896 Berlin-Köpenick hat er sich einen spielstarken Gegner verpflichtet. Die Berliner Gäste gehören zu den besten deutschen Mannschaften im Arbeitersport. In den Endspielen um die Deutsche Bundesmeisterschaft haben sie bereits mehreremale gestanden. Ihr bedeutendster Spieler ist der Mittelläufer Israel, der im Berliner Sportleben eine hervorragende Rolle spielt. Da auch Adler in der letzten Zeit mit guten Ergebnissen aufwartete, und in den Verbandsspielen von elf Treffen nur zwei verlor, steht ein spannender Kampf bevor.

Oberschlesische Mannschaften auf Reisen

Eine ganze Anzahl von oberschlesischen Vereinen benutzt die Feiertage zu Gastspielen nach auswärts. An erster Stelle müssen hier die **Sportfreunde Oppeln** genannt werden, die ihren Weg sogar nach Wien nehmen, wo sie zu einem Turnier gegen den SV. Langenzersdorf und SV. Korneuburg, zwei führende österreichische Amateurvereine, antreten werden. Dem Sieger des Turniers winkt ein wertvoller Pokal. Die Oppelner fahren in stärkster Besetzung nach Wien, sodaß man auf ein günstiges Abschneiden hoffen kann.

Die Oberliga von **Deichsel-Hindenburg** spielt an beiden Feiertagen in Olmütz gegen zwei tschechische Mannschaften. Bei der hohen Spielkultur der tschechischen Vereine wird sich Deichsel sehr anstrengen müssen, um mit einem Erfolge heimzukehren.

Ebenfalls nach dem Auslande und zwar gleichfalls nach der Tschechoslowakei führt die **Reserve von Beuthen 09**, wo sie gegen den SV. Jägerndorf vor guten Aussichten steht.

Während in Gleiwitz selbst das Programm sehr mager ausgefallen ist, begibt sich die Oberliga von **Vorwärts Rasensport** am 1. Feiertag nach Neustadt, um dort gegen die Liga von Preußen-Neustadt ein Freundschaftsspiel auszutragen. Die Gleiwitzer sollten hier gewinnen.

Ausscheidungskämpfe um die Liga

Der Oberschlesische Verbandsvorstand hat die bisherigen Ausscheidungsspiele für die Liga, an denen sämtliche Vereine der A.-Klassen teilnahmen, für ungültig erklärt, da aufgrund des Beschlusses bei der Verbandstagung nur die Tabellenzweiten teilnahmeberechtigt sind. Im Gau Gleiwitz ist daher eien neue Ausscheidung zwischen dem Tabellenzweiten der beiden Gruppen,

Germania Sosnitza — Reichsbahn Peiskretscham

notwendig geworden. Das erste Spiel am 1. Feiertag findet um 16 Uhr auf dem neuen Peiskretschamer Sportplatz am Bahnhof statt. Wenn man auch den Peiskretschamern auf eigenem Platz allerhand zutraut, zu einem Siege gegen die Reichsbahngegner Germania dürfte es wohl kaum reichen.

Im Gau Beuthen ist ebenfalls ein Ermittlungsspiel um den Vertreter für die Liga angesetzt worden. Am 2. Feiertag begegen sich um 16,30 Uhr auf dem Heinitzplatz

Heinitz Beuthen — Post Beuthen.

Heinitz traut man einen glatten Sieg zu.

Freundschaftsspiele im Fußball

Im Gau Beuthen finden am 1. Feiertage angesichts des Türkengastspieles keine Spiele statt. Dagegen werden am 2. Feiertage mehrere Mannschaften in Tätigkeit treten. Das bedeutendste Treffen ist das, zwischen

SV. Miechowitz — Preußen Zaborze

Oberliga, das in Miechowitz um 16 Uhr zum Austrag kommt. Preußen Zaborze wird hier schwer zu kämpfen haben, um nicht das Schicksal von Deichsel Hindenburg zu teilen. Fiedlersglück spielt auf eigenem Platz gegen die Reserve von Borsigwerk und dürfte gewinen. Auf dem Reichsbahnsportplatz in Kleinfeld stehen sich Reichsbahn I Beuthen und die Reserve der Spielvereinigung gegenüber.

In Gleiwitz steht am 1. Feiertag die interessante Begegnung zwischen

Spielvereinigung Gleiwitz — 1. FC. Kattowitz

bevor. Die Nordleute haben sich hier viel vorgenommen. Gegen die wieder in guter Form befindlichen Kattowitzer werden sie voraussichtlich den Kürzeren ziehen. Mit einem interessanten Kampf ist aber zu rechnen. Gespielt wird im Wilhelmspark um 17 Uhr. Der 2. Feiertag bringt das Zusammentreffen zwischen VfR. Liga und dem Hindenburger Gaumeister Sportfreunde Mikultschütz. Das Spiel findet auf dem Sportplatz an der Toster Straße um 17 Uhr statt und wird voraussichtlich VfR. als Sieger sehen.

Die beiden Hindenburger Vereine 1. FC. und SV. Borsigwerk spielen in Kreuzburg und Rosenberg; am 1. Feiertag trifft der 1. FC. auf Rosenberg und Borsigwerk auf Kreuzburg 1911 und am 2. Feiertag sind die Paarungen umgekehrt. Frisch Frei Hindenburg spielt am 1. Feiertag in Leobschütz gegen Preußen.

Der VfR. Bobrek schickt seine 1. Jugend nach Breslau, während die 1. Jugend und die Alte Herren-Elf von Karstenzentrum am 1. Feiertag Gäste der Sportfreunde Preußen Neiße sind.

Auch in Cosel kommt es zu einem interessanten Freundschaftsspiel. Hier treffen am 1. Feiertag

Sportfreunde Cosel — DSC. Troppau

aufeinander. Der DSC. Troppau spielt in seiner Heimatstadt eine führende Rolle. In seinen Reihen wirken auch bekannte internationale Eishockeyspieler mit. Ob es den Sportfreunden gelingen wird, gegen diese Gegner günstig abzuschneiden, ist eine offene Frage.

In Neiße spielt der Schüler-Sportklub Neiße am 1. Feiertag gegen den SC. Festenberg Liga.

Internationales Hockeyturnier in Beuthen

Gäste aus Wien, Waldenburg und Laurahütte

Eine entscheidende Tat hat die Hockeyabteilung der Deutsch-Bleischarleygrube durch die Veranstaltung eines Internationalen Hockeyturniers vollbracht. Der oberschlesische Hockeysport ist nicht gerade auf Rosen gebettet. Gegen die starke Konkurrenz der anderen Sportarten muß er sich schwer durchkämpfen. Lange Zeit blieb der Spielverkehr auf lokale Treffen beschränkt. Die Zeiten, wo Beuthen 09 eine führende Rolle in Südostdeutschland spielte, waren endgültig vorbei. Da tauchte plötzlich in der Hockeyabteilung der Deutsch-Bleischarleygrube eine Mannschaft auf, die es in kurzer Zeit verstand, sich durchzusetzen und heute kaum noch einen ebenbürtigen Partner findet. Was dem Hockeysport bisher fehlte, sind die Zuschauer. In der Erkenntnis, daß nur Spiele mit starken auswärtigen Mannschaften das Publikum anziehen, hat der Hockeyklub Deutsch-Bleischarleygrube jetzt ein großes Turnier vorbereitet, das an den beiden Feiertagen mit internationaler Besetzung vor sich geht. Verpflichtet sind der Wiener Ligameister Mähring, der vor kurzem gegen die österreichische Nationalmannschaft nur knapp verlor, der SKS. Laurahütte, eine der stärksten Vereine Polens mit vier repräsentativen Spielern sowie einer der starken Vereine Schlesiens, der VfL. Waldenburg. Dazu kommt die Mannschaft der in diesem Jahre noch ungeschlagenen Bleischarleygrube.

Das Turnier beginnt am Pfingstsonntag um 14,30 Uhr mit der Begegnung Mähring Wien — Bleischarleygrube. Die Wiener kommen mit folgender Mannschaft: **Tor:** Ordögh, **Verteidiger:** Nowak, Hofmann, **Läufer:** Czöngein I, Neumeier, Czöngein II, **Stürmer:** Bischof Koit, Brandel, Eger, Hunichlik. **Ersatz:** Strehlik, Nüsberger, Ißmüller. Mähringen ist Wiener Ligameister und holte sich diesen Titel mit dem sensationellen Ergebnis von 80 : 3 Toren. Im Anschluß an dieses Treffen stehen sich der Hockeyklub Laurahütte und VfL. Waldenburg gegenüber. Am 2. Pfingstfeiertage stehen sich zunächst um 14,30 Uhr die Unterlegenen des Vortages gegenüber, worauf dann im Schlußspiel die Sieger des Vortages den Entscheidungskampf austragen. Sämtliche Spiele finden auf dem günstig gelegenen Schulsportplatz in der Promenade statt.

Hoffentlich wird der Mut der Bleischarleygrube durch einen starken Besuch belohnt.

Leichtathletik-Länderkampf Ostoberschlesien — Westoberschlesien

Am 2. Pfingstfeiertag im Königshütter Stadion

Bereits zum 8. Male findet der Leichtathletik-Kampf zwischen den Auswahlmannschaften von West- und Oberschlesien statt. Diesmal ist der Austragungsort das Königshütter Stadion. Während in früheren Jahren die Westoberschlesier stets mit erheblichem Punktvorsprung dieses bedeutungsvolle Zusammentreffen gewannen, sind in der letzten Zeit die Rollen vertauscht worden: **Ostoberschlesien hat endgültig die Führung an sich gerissen** und es scheint fast so, als ob ihnen der Sieg auch jetzt nicht entrissen werden kann. Unter Leitung eines tüchtigen Trainers wurden die ostoberschlesischen Leichtathlethen einer gründlichen Durchbildung unterworfen, deren Früchte sich in einer erheblichen Leistungssteigerung zeigten. Trotzdem dürfen die Westoberschlesier den Kampf nicht von vornherein verloren geben. Sie haben besonders in den kurzen Strecken und in den Würfen ausgezeichnetes Material zur Verfügung, das unter Umständen, wenn sich in den anderen Wettbewerben ihre Vertreter auch nur einigermaßen halten, zu einem Siege langen dürfte. Immerhin muß mit einer knappen Niederlage gerechnet werden. Besonders da der Kampf in Ostoberschlesien stattfindet, wo das Publikum den Einheimischen eine starke moralische Unterstützung bieten wird. Die beiden Mannschaften sind wie folgt aufgestellt worden:

	Ostoberschlesien:	Westoberschlesien:
100 m:	Sikorski, Müller;	Nitsch, Kotz;
200 m:	Sikorski, Zajusz;	Nitsch, Grönisch;
400 m:	Rzepus, Sobik;	Rother, Pluszyk;
800 m:	Rzepus, Rosdzin;	Lück, Günther;
1500 m:	Zylka, Bremer;	Lück, Richter;
5000 m:	Kabut, Hartlik;	Kotziba, Hoheisel;
110 m Hürden:	Zajusz, Sobik;	Pieh, Weiner;
4mal 100 m:	Sadlok, Müller, Sikorski, Zajusz;	Nitsch, Kotz;
4mal 400 m:	Zylka, Sobek, Lippich, Rzepus;	Grönisch, Laqua;
		Rother, Pluszyk;
		Günther, Lindner;
Hochsprung:	Zweigel I, Pawelek;	Völkel, Pitschmann;
Weitsprung:	Sikorski, Czilinski;	Malcharek, Fandrey;
Stabhoch:	Schneider, Pietra;	Kuschel, Orlowski;
Kugelstoßen:	Zajusz, Nanasza;	Kolibabe, Laqua;
Diskus:	Banaszak, Majorczyk;	Kolibabe, Goretzki;
Speer:	Nieszyn, Zylka.	Passon, Werner.

Großer Preis von Polen für Motorräder

Der erste Pfingstfeiertag bringt in Kattowitz den Großen Preis von Polen für Motorradfahrer, dessen sensationelle Besetzung diesmal alle bisherigen Veranstaltungen bei weitem übertrifft. Außer den Spitzenfahrern Polens ist Deutschland mit dem vorjährigen Sieger Brudes, Breslau und seinem schärfsten Rivalen Huth, Breslau; die Schweiz, Frankreich und England vertreten. Auch einige oberschlesische Fahrer werden an dem Rennen teilnehmen. Die Rennstrecke läuft von Gieschewald über Emanuelssegen, Wesola, Myslowitz und Gieschewald. Das Rennen wird in fünf Klassen gefahren. Für die Sieger stehen wertvolle Preise zur Verfügung. Der Fahrer, der die schnellste Zeit des Tages erzielt, erhält einen Sonderpreis. Der Start erfolgt bereits um 13,30 Uhr.

Wanderfahrt der oberschlesischen Radfahrer

Der Gau Oberschlesien im Bund Deutscher Radfahrer benutzt die Pfingstfeiertage zu einer Wanderfahrt nach Kreuzburg, Pitschen und Konstadt. Die Teilnehmer versammeln sich am 1. Feiertag 9,30 Uhr auf dem Ring in Oppeln, von wo aus geschlossen die Weiterfahrt angetreten wird. Die Wertung erfolgt in Kreuzburg im Bahnhofshotel. Am 2. Feiertag wird nach Pitschen und Konstadt gefahren.

Deutsche Jugendkraft

In der Deutschen Jugendkraft stehen einige bemerkenswerte Spiele während der Pfingstfeiertage bevor. Im letzten Spiel der Ligabefähigungsserie hat Viktoria Hindenburg seinen alten Rivalen Nord Hindenburg zum Gegner. Hier fällt bereits die erste Entscheidung, welcher von beiden Vereinen Anwärter auf die Ligaklasse wird. Spielbeginn um 16,30 Uhr auf dem Alten Preußenplatz in Zaborze. Auf dem Friesensportplatz in Hindenburg erhält Viktoria Hindenburg den Besuch der zweiten Senioren, der ersten Jugend und der ersten Schüler von Adler Rokittnitz. Das Spiel der Senioren beginnt um 15 Uhr, die übrigen Mannschaften spielen vorher.

Mit einem Sonderereignis wartet am 2. Feiertag Viktoria Hindenburg auf. Diesem Verein ist es gelungen, die führende Mannschaft der Jugendkraft Ostoberschlesiens, die JK. Kattowitz, nach dem Deichsel-Sportplatz zu verpflichten. Der Hindenburger Bezirksmeister wird sich hier sehr anstrengen müssen, um ehrenvoll zu bestehen. Das Spiel beginnt um 16 Uhr. Im Anschluß an das Fußballspiel findet ein Handballspiel zwischen JK. Kattowitz und Viktoria Hindenburg statt.

Oberschlesischer Turngau

Kreisjugendtreffen in Tillowitz.

Der zweite Deutsche Turnkreis, der die Provinzen Nieder- und Oberschlesien umfaßt, ruft alle zwei Jahre einmal die in seinen Vereinen zusammengeschlossene Jugend im Alter von 14 bis 21 Jahren zu einem großen Treffen zusammen. Um den Austragungsort hat sich diesmal Oberschlessen beworben. Das Kreisjugendtreffen findet während der Pfingsttage in den von Wäldern herrlich umgebenen Tillowitz an der Strecke Oppeln—Neisse statt. Die Veranstaltung steht unter der Oberleitung des Kreisjugendwarts Conrad, Breslau. Allgemeine Lieder, Volkstänze, turnerische Darbietungen und besonders Freiübungen, weiter Lauten- und Gesangvorträge bilden ein abwechselungsreiches Gebiet. Einzelne Vereine des oberschlesischen Turngaus werden in Stärke von 40 bis 70 Jugendlichen die Fahrt nach Tillowitz antreten.

Pfingstsport im Reiche

Fußball: An interessanten Wettspielen ist kein Mangel. Da ist zunächst das Wiederholungsspiel

Hertha BSC. — Köln-Sülz

um den Verbleib in der Bundesmeisterschaft zu nennen; das Treffen findet am Montag im Berliner Poststadion statt. Am ersten Festtag erwartet Tennis Borussia den Besuch des Club-Francais-Paris. Der 1. FC. Nürnberg spielt in Chemnitz und Leipzig, die Spielvereinigung Fürth in Prag und Leipzig, der Dresdener SC. folgt Einladungen nach Gelsenkirchen und Bochum. **Mit Interesse darf man auch dem ersten Deutschland-Gastspiel einer türkischen Mannschaft in Beuthen entgegensehen.** Anläßlich des FIFA-Kongresses in Budapest findet ein Länderspiel Ungarn—Holland statt, und in Antwerpen steigt die Begegnung Belgien—Portugal.

Hockey: Guter Sport ist beim Turnier in Dresden zu erwarten, das acht Mannschaften, darunter Orient Kopenhagen, Rex Sox Zürich, DHC. Hannover, Heidelberger HC., Club zur Vahr Bremen und Leipziger SC. in Wettbewerb sieht.

Handball: Das am 1. Juni torlos abgebrochene Turnerinnen-Vorschlußspiel Turnerbund Ulm — Vorwärts Breslau wird in Leipzig neu aufgenommen. An einem Turnier in Wien beteiligt sich der SV. 98 Darmstadt.

Athletik: Vor einer schweren Aufgabe stehen die Mannen des Deutschen SC. und Berliner SC. beim Klubkampf in London mit dem Achilles-Club und Stade Francais Paris. Im Rahmen des großen Klubkampfes wird Nurmi einen Weltrekordversuch über 6 englische Meilen unternehmen. An einem Fest in Prag nehmen die famosen mitteldeutschen Athleten Wegener, Storz und Weimann teil.

Tennis: Nach unzähligen Vorgefechten hat sich nunmehr beim Pfingstturnier des Berliner „Rot-Weiß"-Clubs die Spreu vom Weizen gesondert, so daß an den Feiertagen die Entscheidungen vor sich gehen können. Auch die Meisterschaften von Belgien stehen vor dem Abschluß, weiter die Davispokalspiele der dritten Runde zwischen Oesterreich und Italien in Wien, Spanien und Japan in Barcelona, sowie England und Australien in Eastbourne.

Schwimmen: Die Westdeutschen Derichs, Handschumacher und Plumans folgen einer Einladung nach Paris, am Wörthersee bei München findet ein Wasserballturnier unter Beteiligung von MAC. Budapest statt, der VfvS. München trägt in Wien einen Klubkampf mit dem ersten Wiener Amateur SC. aus, Hellas Magdeburg gibt ein Wasserballgastspiel in Potsdam.

Rudern. Von besonderer Bedeutung ist die zweitägige Regatta in Trier, werden doch hierbei die so lange unterbrochenen Beziehungen mit England aufgenommen. Der London Rowing-Club hat nicht weniger als fünf Rennen besetzt, darunter den Moselpokal-Einer, in dem der Engländer Guye mit dem deutschen Meister Bötzelen und dem Ludwigshafener van Hoven zusammentreffen wird, weiter die Hauptrennen im Vierer und Achter, in denen u. a. auch die Meistermannschaft von Amicitia Mannheim zur Stelle ist.

Golf: Auf der großartigen Anlage in Wannsee sind seit Donnerstag die Kämpfe um die Herren-Golfmeisterschaft von Deutschland im Gange.

Boxen: Bei den Europameisterschaften der Amateurboxer in Budapest fallen am ersten Feiertag die Entscheidungen. Es bleibt abzuwarten, ob sich ein Deutscher bis dahin durchsetzen kann.

In ihrer Schriftenreihe veröffentlicht die **„Reichszentrale für Heimatdienst"** eine Anzahl von Heften über augenblicklich schwebende politische Fragen. Sie behandelt die Grundlagen des Minderheitsrechtes in den Staaten Europas. Dieses Heft wird gerade im oberschlesischem Grenzland außerordentliches Interesse finden. Eine Schrift über den Reichshaushalt 1930 und den Finanzausgleich scheint bereits überholt, da der Reichsetat, während das Heft in Druck lag, ein nicht unerhebliches Loch bekommen hat. Weiterhin bearbeitet die Reichszentrale die rechtliche Stellung der deutschen Reichsbahn nach dem Haager Abkommen im Vergleich zu dem früheren Aufbau der Reichsbahnverwaltung seit 1924 und ausgehend vom Youngplan und den Reparationslasten im allgemeinen den grundsätzlichen Weg zur Reichsfinanzreform. (Reichszentrale für Heimatdienst, Richtlinie Nr. 192/193 und 95 bis 97.)

*

Das heutige Österreich. Herausgegeben von der Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie in Wien.

Die Handelskammer in Wien veröffentlicht eine kleine Broschüre, in der sie die geographische Lage und geschichtliche Entwicklung der Republik Österreich, ihre Verfassung, Staatswirtschaft und Volkswirtschaft schildert. Ausgehend von Lage und Bevölkerung des Staates werden in einzelnen Abschnitten alle wesentlichen Zweige des österreichischen Wirtschaftslebens dargestellt. Österreichs Volkswirtschaft ist im wesentlichen zwangsläufig festgelegt durch zwei Punkte, die überragende Bedeutung der Hauptstadt Wien, die im Verhältnis zu der geringen Größe des bei Österreich verbliebenen Gebietes viel zu groß ist und einen viel zu großen Menschenverbrauch bedingt, und zweitens die Bergnatur großer Landesteile, die Landwirtschaft und Industrie nur streckenweise und unter besonderen Bedingungen zulassen. Trotzdem ist der Republik manches an Bodenschätzen verblieben, wie Kohle, das steirische Erz, Magnesit, Salz und andere Stoffe. Einen wesentlichen Teil der österreichischen Volkswirtschaft bildet die Eigenschaft des Landes als Reisegebiet und eine Fülle hervorragender Aufnahmen, die der Broschüre angegliedert sind, zeigen die schönsten Punkte. Allerdings muß hier bemerkt werden, daß, hervorgerufen durch die allgemeine wirtschaftliche Notlage Österreichs allmählich in einen gewissen Verruf gekommen ist, daß es den Fremden gegenüber eine Wirtschaftspolitik betreibe, die einen fatalen Beigeschmack von Nepp haben soll. Sache der österreichischen Verkehrsorganisationen besonders in Wien wird es sein, durch Selbsterziehung diesen schlechten Ruf wieder los zu werden.

Blüten und Insekten. Von Prof. Dr. Kurt Krause. Mit 30 Abbildungen. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 7067—69. Preis geh. 1,20 Mark, geb 2 Mark. — Die Beziehungen zwischen Blüten und Insekten sind so eigenartig und wechselvoll, daß sich der Leser auf Wunderland zu bewegen glaubt. Das Beste an den geschilderten Naturwundern ist aber, daß jeder Naturfreund sie nachprüfen kann, wozu ihm der Verfasser in einem besonderen Kapitel die Anleitung gibt.

Rundfunkprogramm Gleiwitz und Kattowitz

Gleiwitz

Gleichbleibendes Werktags-Programm. 11.15 u. 12.35: Wetter, Zeit, Wasserstand. ● 11.35: Schallplatten. ● 12.55: Nauener Zeit. ● 13.35: Zeit, Wetter, Wirtschaftsnachr. ● 13.50: Schallplatten. ● 15.20 und 17.30: Landwirtschaftl. Preisbericht (So. nur 15.20). ● Ca. 19.05 und 20: Wettervorhersage für die Landwirtschaft.

Sonntag, den 8. Juni

7.15: Leipzig: Pfingstsingen. Schubert-Bund.
8.45: Glockengeläut der Christuskirche.
9.00: Konzert ,gespielt auf dem Electrola-Konzertinstrument.
11.00: Katholische Morgenfeier. Anspr.: Domvikar Schönauer.
12.00: Leipzig: Konzert. Leipziger Sinfonie-Orchester.
14.10: Rätselfunk.
14.20: K. H. Daehne: Einiges über neuzeitliche Schaufensterwerbung.
14.40: Ad. Kramer: Anregungen für Schachspieler.
15.00: Reg.-Baum. a. D. Prankel: Die Landwirtschaftstechnik der Gegenwart.
15.25: Dr. Orlovius: Die Entwicklung der Reisegeschwindigkeit.
15.50: Dr. Kersten: Stratford on Avon.
16.05: Bandonion-Konzert.
16.45: G. Pohl: Treppenwitze der Literaturgeschichte.
17.15: Stadion Beuthen: Türkische Nationalmannschaft gegen Beuthen 09. Zweite Halbzeit.
18.15: Kinderstunde. Tiergeschichten.
18.40: Volkslieder zur Laute.
19.15: Wer ist wem treu?! Funkspiel von K. G. Alexander.
19.50: Einführung in die Oper.
20.00: Stadttheater Breslau: „Tosca." Musikdrama von Puccini.
22.50: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.

Montag, den 9. Juni

8.00: Morgenkonzert. Schallplatten.
8.45: Glockengeläut der Christuskirche.
9.00: Unterhaltungskonzert. Schallplatten.
11.00: Evangelische Morgenfeier. Anspr.: General-Sup. Zänker.
12.00: Mittagskonzert.
14.40: Dr. Boehlich: Pfingstlümmel und Königshaupt.
15.10: Landwirtschaftsrat Stade: Arbeitskalender für den Monat Juni: Geflügel.
15.35: Gleiwitz: Hans Niekrawietz liest aus eigenen Werken.
16.00: Musikfunk für Kinder.
16.30: Schallplatten.
17.00: G. M. Lippmann: Bericht über das Gesamtwerk eines schlesischen Lyrikers.
17.25: Max Herrmann-Neiße liest aus eigenen Werken.
18.00: Berlin: Unterhaltungsmusik der Kapelle Geza Komor.
19.00: Pfingsttagung des Evangelisch-Sozialen Kongresses. Pfarrer Gottschick. Der Evangelisch-Soziale Gedanke und der Evangelisch-Soziale Kongreß.
19.30: Prof. Doegen: Wanderung durch die Stimmen der Völker.
20.30: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle.
22.35: Gleiwitz: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Dienstag, den 10. Juni

16.30: Wettstreit der Virtuosen. Schallplatten.
17.30: Kinderstunde. Bastelarbeiten.
18.00: Dr. Kahl: Wirtschaftsfunk.
18.15: Dir. M. Kühnert: Vom Sinn der Technik.
18.40: Französisch für Anfänger.
19.05: Abendmusik. Tschaikowsky: Ouvertüre „1812". — Divertimento aus der Suite Op. 43. — Charakteristische Tänze aus „Der Nußknacker". — Slawischer Marsch.
20.00: A. M. Härtel: Vom Bürgersinn.
20.30: Berlin: Kleine Revue.
22.00: Berlin: Politische Zeitungsschau.
22.50: Mitteilungen des Verbandes der Funkfreunde Schlesiens.
23.00: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Mittwoch, den 11. Juni

9.15: Breslau: Pfingsttagung des Evangelisch-Sozialen Kongresses. Eröffnungsansprache: Reichsgerichtspräsident i. R. Dr. Simons.
10.15: Aula Leopoldina der Universität Breslau: Reichstagung des Deutschen Allgemeinen Neuphilologen-Verbandes.
15.40: Stunde der Schlesischen Monatshefte.
16.05: Dr. Westphal: Einführung in die moderne Musik.
16.30: Unterhaltungsmusik der Kapelle Max Büttner.
17.30: Lehrer Baesler: Unsere Kinder und die Zeitung. — Lehrer Kotzerke: Energie-Entfaltung.
18.15: Prof. Dr. Winkler: Die Katteen in ihrer Heimat.
18.40: Gleiwitz: Rund um O.-S.
19.05: Abendmusik. Schallplatten.
20.00: Dr. Reiße: Blick in die Zeit.
20.30: Bilanz. Revue des Monats von M. Ophüls.
21.35: Robert Koppel singt uralte und funkelnagelneue Schlager.
22.45: Dr. Epstein: Aufführungen der Breslauer Oper.

Donnerstag, den 12. Juni

16.00: Bücherstunde. Referent: Herb. Bahlinger.
16.30: Kammermusik. Breval: Sonate für Cello und Klavier. — Dvorak: Trio in F-moll.
18.00: Polizeioberleutnant Bieneck: Die neuzeitliche Verkehrsregelung.
18.15: Zahnarzt Dr. Löwensohn: Etwas über den Ersatz verloren gegangener Zähne.
18.40: Reg.-Rat Merkel: Einiges aus dem Gesetz über das Verfahren in Versorgungssachen.
19.05: E. Landsberg: Das Jahr 1830, eine historische Studie.
19.30: Abendmusik. Werke von S. Translateur.
21.00: Gleiwitz: Pfarrer Hadelt: Rauden in Oberschlesien.
21.40: Herb. Brunar: Ernst Thrasolt. Aus seinem Werk.
22.35: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Freitag, den 13. Juni

15.40: Fünf Minuten für die Hausfrau. Elisabeth Mirbt: Frau und Siedlungskultur.
16.05: Carl Lange liest aus eigenen Werken.
16.30: Nordische Tonsetzer. Gade: Nachklänge von Ossian. — — Grieg: Gebet und Tempeltanz aus „Olav Trygvason"; Lyrische Suite. — Sindig: Grotesker Marsch. — Sibelius: Belsazar-Suite.
17.30: C. Lange: Walter von Molo zum 50. Geburtstage.
18.00: Kinderzeitung. Schnufftibus und der Zeitungsonkel.
18.20: Ew. Fröhlich: Eine Fahrt nach Schweinhaus und Nimmersath.
18.35: Englisch für Anfänger.
19.00: Alfred Stöckel (Tenor) singt heitere Lieder.
20.00: Dr. Bernh. Kempner: Wandlungen der Wirtschaft?
20.30: Walter von Molo zu Ehren.
21.30: Friedeberg. Breslau: Volkstümliches Konzert. Chopin: Polonaise A-dur. — Wagner: Fantasie aus „Logengrin". — Ulrich: Schlesische Triumph-Fanfare. — Kling: Die Perlen. — Robrecht: Erstes Walzer-Potpourri. — Meißner: Zum Städtel hinaus. Marsch.
22.35: Reichskurzschrift. Wiederholungs- und Diktatstunde.

Sonnabend, den 14. Juni

15.45: Bücherstunde. Referentin: Kläre Marck.
16.10: Konzert. Rhode: Jugendklänge. — Ketelbey: Glocken in der Ferne; Phantom-Melodie; Die Uhr und das Meißner Porzellan-Pärchen. — Waldteufel: Hoch lebe der Tanz! — Fetras: Blumenfest. Ouv. — Mannfred: Juanita. — Mercier: Tarantella siciliana. — Blankenburg: Künstlerblut.
17.10: Dr. Hamburger, Gad M. Lippmann: Die Filme der Woche.
17.40: Dr. Stumpff: Das Leben auf anderen Welten.
18.00: Dr. Stumpff: Himmelsbeobachtungen im Juni.
18.05: Gleiwitz: Anton Hellmann: Impressionen aus dem schwarzen Revier.
18.30: Abendmusik. Aus Wiener Operetten.
19.30: Kurt Großmann: Die Staatenlosen.
20.00: Wagner-Abend. Eine Faust-Ouvertüre. — Hallenarie und Gebet aus „Tannhäuser". — Vorspiel zu „Tristan und Isolde". — Ballade aus „Der fliegende Holländer". — Gesang an die Lüfte aus „Lohengrin". — Vorspiel zu „Die Meistersinger von Nürnberg.
21.00: Berlin: Heiterer Abend.
22.30: Zehn Minuten Esperanto.
22.40: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Kattowitz

Sonntag, den 8. Juni

9,00: Uebertragung aus der Missionskirche in Krakau. — 10,00: Uebertragung aus dem Theater in Krakau. Eröffnung des wissenschaftlichen Kongresses. — 11,30: Feier der Denkmalsenthüllung Stanislaus Moniuszkis in Kattowitz. — 12,30: Populäres Konzert vor dem Denkmal (Polizeiorchester). — 13,00: Uebertragung aus dem Polnischen Theater in Kattowitz. Populäres Konzert. — 15,00: Religiöser Vortrag von Abbé Dr. Rosinski. — 15,20: Musikübertragung von Warschau. — 16,00: Populäres Konzert. — 17,10: Schachecke (A. Moszkowski). — 17,30: Konzertübertragung von Warschau. — 18,50: Berichte. — 19,10: Vortrag: „Schöpfungen Stanislaus Moniuszkis" von Prof. Niewiadomski. — 19,40: Angenehmes und Nützliches. — 20,00: Uebertragung der Opern „Flis" und „Verbum" von Moniuszki. — Anschließend Feuilleton. — 23,00: Leichte Musik.

Montag, den 9. Juni

10,10: Gottesdienstübertragung von Posen. — 12,10: Schallplattenkonzert. — 13,00: Uebertragung aus dem Polnischen Theater. — 15,00: Vortrag: „Wiesen und Weiden im Sommer" von Ing. Buzek. — 15,20: Musikübertragung. — 16,00: Vortrag von Prof. Zdziechowski. — 16,20: Populäres Konzert. — 17,30: Vorlesung von Moniuszki (Prof. Sobolewski. — 17,55: Leichte Musik. — 18,30: Vortrag: „Stanislaus Moniuszki als polnischer Volksdichter" von Prof. Nitsch. — 18,55: Berichte. — 19,15: Kochanowski-Feier. Historisches Konzert. — 20,15: Uebertragung aus dem Polnischen Theater. — Anschließend Feuilleton. — 23,00: Konzert. Im Programm Werke von Moniuszki.

Dienstag, den 10. Juni

12,05: Musikalisches Intermezzo. — 12,15: Schließung des wissenschaftlichen Kongresses. Uebertragung aus dem Theater in Krakau. — 16,00: Wirtschaftsberichte. — 16,20: Schallplattenkonzert. — 17,15: Plauderei: „Der Schlesische Gärtner" von W. Wlosik. — 17,45: Populäres Konzert. — 18,45: Berichte. — 19,05: Tägliches Feuilleton. — 19,20: Vortrag: „Auf der Wanderung durch Bulgarien" von Prof. Blazek. — 19,45: Sportberichte. — 19,50: Musikalisches Intermezzo. — 20,05: Vortrag von K. Rutkowski (Kunstmaler). — 20,30: Uebertragung einer Operette von Warschau.

Mittwoch, den 11. Juni

12,05: Schallplattenkonzert. — 16,00: Wirtschaftsberichte. — 16,15: Kinderstunde. — 16,45: Schallplattenkonzert. — 17,15: Vortrag: „Silberfuchs-Zucht" von J. Kowalczyk. — 17,45: Leichte Musik. — 18,45: Berichte. — 19,05: Tägliches Feuilleton. — 19,20: Sportvortrag von Dr. Zaluski. — 19,45: Sportberichte. — 20,00: Briefkasten: (St. Steczkowski. — 20,30: Populäres Konzert. — 21,10: Literarische Viertelstunde. — 21,25: Forsetzung des Konzerts. — 22,10: Feuilleton von Warschau. — 22,25: Beiprogramm. — 23,00: Französischer Briefkasten (Dir. St. Tymieniecki).

Donnerstag, den 12. Juni

12,10: Schallplattenkonzert. — 16,00: Wirtschaftsberichte. — 16,20: Schallplattenkonzert. — 17,15: Vortrag von Prof. Dziengiel. — 17,45: Kammerkonzert. — 18,45: Berichte. — 19,00: Tägliches Feuilleton. — 19,15: Beiprogramm. — 20,00: Feuilleton. — 20,15: Populäres Konzert. — 22,15: Berichte. — 22,25: Wochenschau (Ing. Nitsch). — 23,00: Leichte Musik.

Freitag, den 13. Juni

12,05: Schallplattenkonzert. — 16,00: Wirtschaftsberichte. — 16,20: Schallplattenkonzert. — 17,15: Landwirtschaftlicher Vortrag von Dr. Siedlecki. — 17,45: Konzertübertragung von Warschau. — 18,45: Berichte. — 19,05: Tägliches Feuilleton. — 19,20: Sportberichte. — 19,30, Naturwissenschaftlicher Vortrag von Prof. Dr. Simm. — 20,00: Bekanntmachungen der polnischen Jugendvereinigung. — 20,05: Musikalische Plauderei. 20,15: Konzertübertragung von Warschau. — Anschließend Berichte. 23,00: Französischer Briefkasten (Dir. St. Tymieniecki).

Sonnabend, den 14. Juni

12,05: Schallplattenkonzert. — 16,00: Wirtschaftsberichte. — 16,20: Schallplattenkonzert. — 17,10: Kinderbriefkasten (H. Reutt). — 17,45: Jugendstunde. — 18,30: Berichte. — 18,50: Tägliches Feuilleton. — 19,05: Vortrag: „Der Hauspilz und seine Bekämpfung" von Ing. Kasprowicz. — 19,30: Vortrag von Prof. Wilkosz. — 20,00: Feuilleton. — 20,15: Populäres Konzert aus dem Schweizer Tal in Warschau. — 22,00: Uebertragung eines Tonfilms von Warschau.

Das schöne Heim

ANREGUNGEN UND WINKE FÜR DIE NEUZEITLICHE RAUMKULTUR

Ist die neue Wohnsachlichkeit Kunst?

„Kunst ist Auslese und Darstellung der wertvollsten menschlichen Eigenschaften eines Volkes, die bewahrte Seelensubstanz einer Zeit. Wie der eigentliche Inhalt, der tiefste Grund des Lebens etwas Ueberstoffliches, Immaterielles ist, so stellt auch die Kunst den immer neuen Versuch dar, das Immaterielle, Seelische, Göttliche zu fassen und zu formen, am Bedingten, Stofflichen das Absolute, Immaterielle zur Erscheinung zu bringen ..."

So formuliert Fritz Nemitz den Begriff der Kunst. Wir leben nun wieder einmal im Zeitalter einer neuen Sachlichkeit, die sich auf allen Gebieten der Kunst auswirkt. Besonders im neuzeitlichen Wohnen, in der neuzeitlichen Raumgestaltung. Deckt sich das, was wir hier sehen überhaupt noch mit dem Begriffe edler Kunst? Die Meinungen gehen da sehr auseinander. Man wendet im allgemeinen gegen die neusachliche Wohngestaltung ein, daß die Innenräume „korrekt gelöst seien wie Mathematikaufgaben, daß man einen tadellosen Wohnmechanismus, jedoch kein Heim mehr im alten Sinne der individuellen Zuflucht mehr habe." (Märzheft „Deutsche Kunst und Dekoration). Laboratoriumsnüchternheit drücke dem Arbeitsraum den kalten Stempel auf, Hospitalhygiene herrsche im Schlafgemach und „vitaminbewußte" Maßgebung im Speisezimmer. Gewiß, es sei alles luftig, hell, sauber und zweckmäßig, doch vermisse man das Beseelte, Spezifisch-Menschliche. Und der Mensch ließ sich eben nicht endgültig versachlichen. Im Stile der Zeit müsse etwas Ewig-Werdendes, die Möglichkeit schöpferischer Weiterbildung ausdrücken.

Diese Einwände haben alle etwas Bestechendes, sind jedoch unrichtig, wenn wir die Umstände vergessen, aus denen die „neue Sachlichkeit" hervorgegangen ist.

Denken wir wieder einmal an die Zeit unserer Urväter. Da hatten wir jene einfachen, klaren und schönen Formen des Biedermeierstils. An den Bürgerhäusern beschränkte man sich meist auf einfache Flächenteilungen durch senkrechte und wagerechte Wandstreifen, die Innenausstattung zeigte eine Beschränkung auf das Unentbehrlichste und im Mobiliar auf die nackte, rein konstruktiv entwickelte Zweckform. Was ist im Verlaufe der nächsten Menschenalter daraus geworden? Der Zweckmäßigkeitsgedanke trat zurück, das Spielerische, Verschwommene, Ueberladene überwucherte, Unformen und Formlosigkeiten bildeten sich heraus. Man denke an die geschmacklosen „Salons" der Gründerzeit, an die schwülstigen Ornamente und Fassaden des „Jugendstils" um 1900. Es war notwendig, vor allem wieder einmal auf die Grundforderung des Wohnwesens zu kommen und man tut gut daran, das „traute" Heim im alten Sinne noch eine Zeitlang den Romantikern zu überlassen. „Das allzuvernünftig Mechanische, die herzlose Strenge des Konstruktiven gehören zum Recht der Stunde. Wenn die Wohnmaschine der Forderung des Zeitgeistes entspricht, sei sie willkommen; solange sie noch nicht allen Forderungen Genüge tut, muß sie vervollkommnet werden. Das Harte, Amusische, Befremdende haftet allen radikal neuen, andersartigen Dingen an. Aber diese neue Welt wird auch noch ins Klingen kommen. Das Verdienst der neusachlichen Einstellung liegt gerade da, daß sie das Fundamentale der Aufgabe, das Kernproblem in seiner Schlichtheit wieder klar ins Licht gerückt hat. Die nackten Wohnnotwendigkeiten sind in ihrer modernen Vermöglichung erfaßt, verstanden und dargestellt worden; und hier muß man grundsätzlich bejahen und die Weiterentwicklung abwarten. Sie muß ja naturnotwendig über den trocknen Zweckverhalt hinauszeigen. Und hier ist gewiß gut, sich der alten Legende zu entsinnen, nach der der Schöpfer erst einen logisch schönen Zweckkörper, den Erdenkloß hinstellte, ja hinstellen mußte, ehe er ihm den Odem, den lebendigen, einblies ..."

Mit dem Problem „Kunst und Sachlichkeit" beschäftigt sich auch der Gelehrte Oscar A. H. Schmitz. Er geht davon aus, daß es niemals möglich sein werde, äußere Gesetze festzustellen, nach denen man erkennen könne, was Kunst sei. Eines jedoch sei gewiß: Kunst sei immer Sinnesausdruck, Sinnbild, etwas den Sinnen Gegebenes, das aber etwas ausdrücke, was jenseits des Sinnlichen liege. Ein schöner Klang, eine schöne Farbenzusammenstellung ist noch nicht Kunst, denn beides ist nur sinnlich, aber noch nicht sinnhaft. Ferner gehört zur Kunst, daß dieser Sinn nicht nur praktisch, nützlich, zweckhaft, sondern seelisch-geistig, aber nicht begrifflich sei. Der Sinn, den Kunst ausdrückt, ist höher als alle Vernunft, sein Ausdruck ist das Sinnbild, das Symbol. Ein vorzüglich formuliertes Gesetz ist auch sinnvoll, aber es ist kein Sinnbild. Dasselbe gilt von jedem klaren Bericht, von einer Verteidigungsrede, von jeder zweckmäßigen Bezwingung tatsächlicher Widerstände, von sportlichen und technischen Leistungen. Denn auch das Befreiende, das im Anblick einer sportlichen oder technischen Leistung liegt, mag von Ferne an Kunst erinnern, doch handelt es sich hier immer nur um Befreiung im Materiellen, Einzelnen, Augenblicklichen, nicht um eine seelisch-geistige Befreiung.

Hier stehen wir nun mitten in dem Problem: Kunst und Sachlichkeit schließen sich zwar nicht aus, aber sie sind grundverschiedene Dinge. Auch griechische Tempel und gotische Dome sind sehr sachlich, aber daß sie vor allem Kunstwerke sind, liegt daran, daß diese Sachlichkeit etwas Uebersachliches zum Ausdruck bringt.

Wir haben nur heute eine Bewegung, die sich programmatisch „Neue Sachlichkeit" nennt und man sollte wirklich aufatmen, daß sie endlich da ist, denn das Chaos unserer Uebergangszeit ist nur durch unerbittliche Sachlichkeit zu lösen, aber diese Bewegung steht sich dadurch selbst im Licht, daß sie sich als Kunstbewegung mißversteht und gar alles das, was wirklich Kunst oder Gemütswert ist, weil „unsachlich", unkünstlerisch nennt. Das wahrhaft Künstlerische kann immer nur individuell erfaßt werden, denn das Wesentliche der Seele besteht darin, daß sie in jedem einmalig und keiner anderen Seele ganz gleich ist. Bei der neuen Sachlichkeit handelt es sich aber um Lösung kollektiver Fragen. Und diese sind im Augenblick so dringend, daß individuelles Schaffen zurücktreten muß. Erst wenn diese kollektiven Fragen gelöst sind, werden wieder Kräfte für individuelles Schaffen und Leben frei werden.

Das große äußere Problem unserer Zeit ist die Bewältigung des Lebens der Massen. Von hier aus gesehen ist sogar die sogenannte „Wohnmaschine" ein Fortschritt. Zweifellos verschwindet auch durch die völlig zweckmäßige Einrichtung der Fabriken viel Häßlichkeit. Ein sinngemäßer, d. h. seinen praktischen Sinn ganz ausdrückender Bahnhof ist ein großer Gewinn gegenüber einem solchen mit griechischem Säulenportal oder mit byzantinischer Vorhalle. Man mag ihn sogar schön oder ästhetisch nennen, obwohl er eigentlich bloß nicht häßlich und nicht geschmacklos ist. Mehr kann man in ästhetischer Hinsicht gar nicht leisten. Das „Verlogene" des 19. Jahrhunderts ist jedenfalls vorbei, und wir sind wenigstens wieder auf dem Wege zu künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten, wie sie unserer Zeit und Lebenshaltung entsprechen.

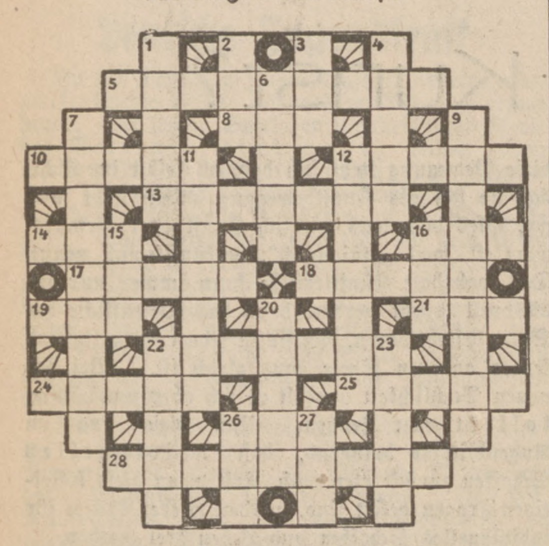
Dr. Zehme.



Humor und Rätselecke



Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Flüssigkeitsmaß, 2. Körperteil, 3. biblische Gestalt, 4. Lendenbraten, 6. Schichtkuchen, 7. Komponist der „Rosenlieder“, 9. Metallegierung, 11. ärztliche Betäubung, 12. Grubenarbeiter, 15. Honigwein, 16. englisches Getränk, 20. Abzeichen der Herrscherwürde, 22. mohammedanische Religion, 23. verheilte Verletzung, 26. männlicher Vorname, 27. Bewohner von Irland.

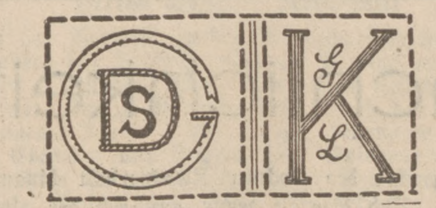
Wagerecht: 5. Giftpflanze („Fingerhut“), 8. geweihte Stätte, 10. männlicher Vorname, 12. Spende des Himmels, 13. Stadt in Baden, 14. Bruder von 3 senkr., 16. Baumteil, 17. Gewürz, 18. Feldherr unter Wallenstein, 19. geistlicher Würdenträger, 21. Blumengott, 22. südeuropäische Halbinsel, 24. Hülsenfrucht, 25. gepflegte Grasanlage, 26. einseitig gemusterter Stoff, 28. Kleiderablage.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — ard — au — bi — bo — bris — dan — den — din — du — e — ent — ex — fa — fan — ge — gi — go — gott — gu — he — ka — la — leh — li — nar — ni — ni — ni — ni — nik — o — o — pir — pitz — ra — ra — re — ri — sent — ta — te — ter — um — un — vam — ve — vol — wal — wi — sind 17 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben. Beim 17. Wort ist der vorletzte Buchstabe mitzulesen.

1. Rind, 2. Männername, 3. Aufstand, 4. Ungeheuer, 5. Morgenland, 6. Republik in Mittelamerika, 7. Tibetforscher, 8. Dichter, 9. Musikinstrument, 10. spanischer Tanz, 11. türkische Wasserpfeife, 13. alte Stadt, 14. Zierpflanze, 15. Stadt in Ostpreußen, 16. Bucheigentumszeichen, 17. Wissenschaft.

Buchstabenscherze



Die Lösung vorstehender Aufgabe ergibt 1. einen norwegischen, 2. einen russischen Komponisten-Namen.

Wabenrätsel

Jedes Wort beginnt mit dem durch einen Pfeil angedeuteten Feld und dreht in Uhrzeigerrichtung.

Die Wörter bedeuten: 1. Heimtücke, 2. Wasserjungfrau, 3. Märchengestalt, 4. getrocknete Traubenfrucht, 5. wissenschaftliche Prüfung, 6. Gott der Liebe, 7. arabischer Fürst, 8. weibl. Vorname, 9. Truppengattung, 10. sagenhafter Jäger, 11. Insekt, 12. Abschluß, 13. kleine ländliche Ortschaft.

Vexierbild



Wo ist der Bauer?

Leichte Münze

Wenn du 'nem Fluß in Frankreich nur
Ein Zeichen hast entnommen,
Wirst in Italien, glaub' es mir,
Gleich Geld darauf bekommen.

Abstrichrätsel

Die Wörter: Arno, Teer, Name, Tort, Nabe, Lise, sind aneinander zu reihen. Alsdann teile man die so gebildete Buchstabenreihe in neue Wörter ein, deren Anfangsbuchstaben, der Reihe nach abgelesen, eine Frühlingsblume nennen.

Auflösungen

Rätselhafte Inschrift

Was Fröhliche tun, gerät gut.

Gleichklang:

Hans — Gans.

Vorsicht!

Roulette — Rouleau.

Diamantaufgabe:

1. H, 2. Leo, 3. Sense, 4. Herriot, 5. Kontinent, 6 Henrik Ibsen, 7. Milliarde, 8. Harburg, 9. Fisch, 10. Reh, 11. N, = Henrik Ibsen, gestorben am 23. Mai 1906.

Silbenrätsel:

Peter Paul Rubens († 30. 5. 1640).
Niccolo Paganini († 27. 5. 1840).
1. Pelikan, 2. Eisengießerei, 3. Titanic, 4. en bloc, 5. Rokoko, 6. Popocatepetl, 7 Allegro, 8. Ulanentrupp, 9. Lambda, 10. Rösselsprung, 11. Upsala, 12. Benjamin, 13. Efendi, 14. Nomaden, 15. Sarrasani.

Lösung zum Vexierbild:

Bild auf die rechte Seite stellen, der Bauer erscheint dann im Dache der Scheune.

Bilder-Rätsel:

Keine Rose ohne Dornen, aber manche Dornen ohne Rosen.

Zahlenrätsel:

Omega — Bombe — Erato — Reuter — Aurora — Motor — Marmor — Euter — Romeo — Gram — Artur — Ute = Oberammergau.

Blumenrätsel:

Maiglöckchen.

Die lachende Welt

Der gute Magen

Sultan Abdul Hamid litt an Appetitlosigkeit. Als er darüber einmal seinem Kammerherrn klagte, erzählte ihm dieser von einem jungen türkischen Lebemann, der wahrhaft ungeheuerliche Mengen von Speisen vertilgen könne. Der Sultan ließ sich den Bey kommen und freute sich kindlich, daß dieser durch eine drei Stunden währende Mahlzeit knapp zu sättigen war. „Womit kann ich Dir eine Freude machen, mein Sohn?“ fragte der Sultan, der langsam selbst Appetit bekommen hatte. „Ich möchte so sehr gerne Diplomat werden, Majestät!“, meinte dieser bescheiden.

Der Sultan lachte hell auf: „Du hast die Sache erfaßt, mein Sohn. Die erste Bedingung für einen Diplomaten ist ein guter Magen!“, und er sandte den Bey als Sekretär nach Paris.

Die Baßgeige

Im Orchesterkonzert konnte ein Besucher, auf den Spieler der Baßgeige blickend, die Bemerkung nicht unterdrücken: „Das wird er niemals tun können.“ Als er die Bemerkung immer wiederholte, drehte sich ein vor ihm sitzender Herr erregt um und fragte, was er eigentlich wolle. „Niemals wird der Mann die Baßgeige unters Kinn nehmen können“, lautete die lakonische Antwort!

Der melkende Chauffeur

Fritzchen lustwandelt mit seinem Papa.

Ein Auto steht am Wege. Unter dem Auto liegt der Chauffeur, mit irgendeiner Reparatur beschäftigt.

„Guck mal, der Mann melkt“, sagt Fritzchen.

Kindlicher Vorwurf.

Der kleine Johann zeigt dem Onkel, was er gezeichnet hat.

Der Onkel klemmt sein Monokel ein, um besser sehen zu können, und drückt das andere Auge zu.

Da entzieht ihm das Bübchen die Zeichnung und sagt entrüstet: „So kannst du's doch nicht ordentlich sehen, wenn du mit dem einen Auge schläfst.“

Das ist keine Kunst.

Sie (zu ihrem Manne): Du sollst dir ein Beispiel an unserem Nachbarn nehmen. Der sitzt alle Abende daheim, aber du, du läufst immer fort.

Er: Ja, der Nachbar kann wohl zu Hause bleiben, der ist nicht mit dir verheiratet.

Fatale Frage.

Nellis Verehrer ist von ihrer Familie zu Tisch geladen. Nach dem Essen klettert der kleine Bruder seiner Angebeteten auf seine Knie und fragt vor allen Anwesenden: „Ist die Nelli ebenso leicht wie ich?“

Wo blieb die Hauptsache?

A. (zu einem Bekannten): Warum ist denn Ihre Hochzeit verschoben worden?

B: Ja, denken Sie sich! Die ganze Ausstattung meiner Braut war fertig, Auto-, Reit-, Tennis-, Schwimm-, Rodel- und Jagdkostüm, aber das Brautkleid, das hatten sie vergessen.

Preis 10 Pfg.

Illustrierte Ostdeutsche Morgenpost

Der Ring

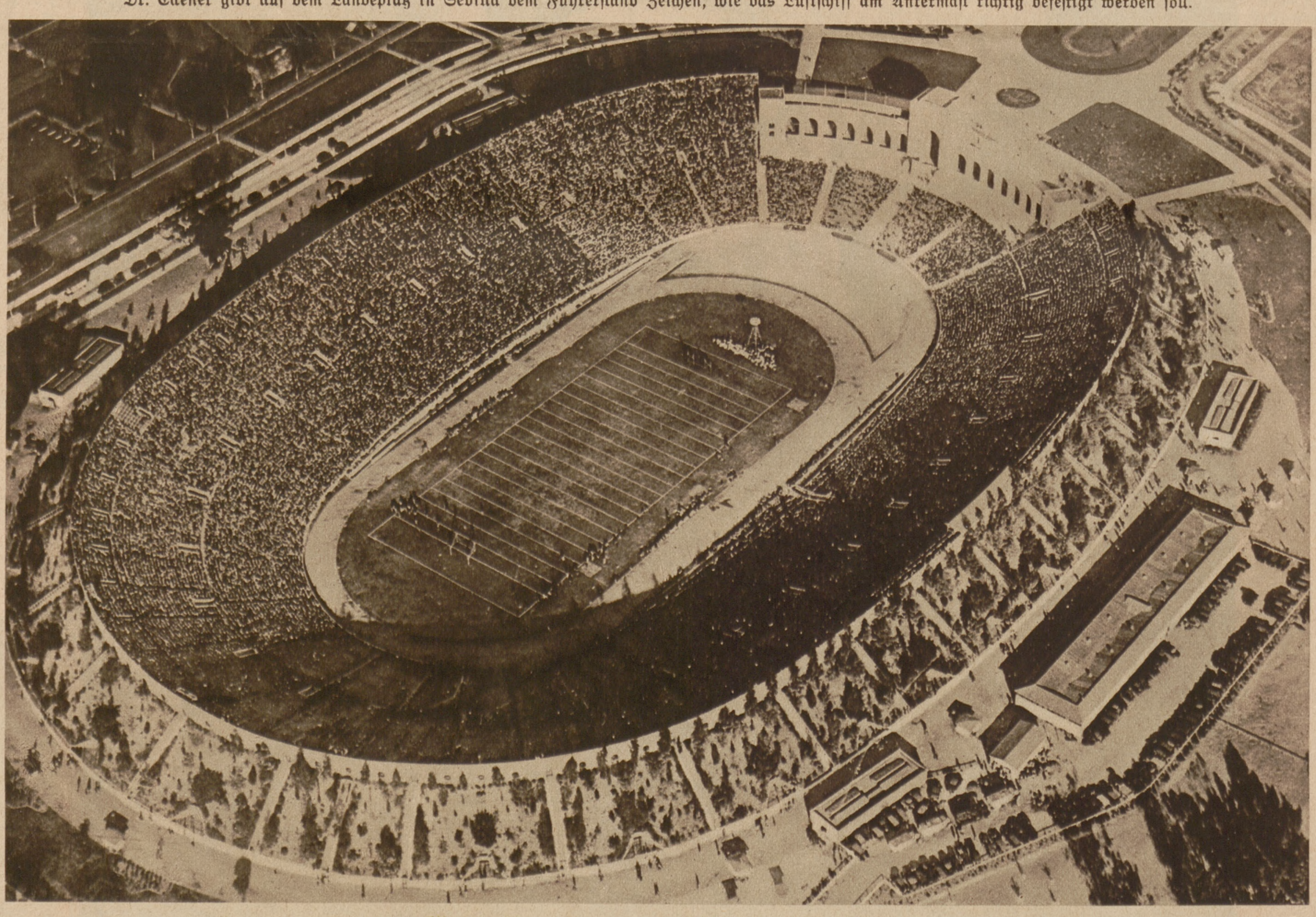
Beuthen O/S, den 8. Juni 1930



Die kleinen Pfingstmusikanten

Winkspruch vom Kommandanten an das Luftschiff

Dr. Eckener gibt auf dem Landeplatz in Sevilla dem Führerstand Zeichen, wie das Luftschiff am Ankermast richtig befestigt werden soll.



Wo die Olympischen Spiele 1932 stattfinden werden.

Das neuerbaute ungeheure Stadion von Los Angeles, wo im Jahre 1932 die Internationalen Olympischen Spiele stattfinden werden. Das Stadion ist wohl das größte der Welt, denn es ermöglicht rund 110 000 Besuchern die Teilnahme an den Veranstaltungen.



Die Suggestion der Geste!

Faschistische Redner

Mussolini
bei einer seiner „schwungvollen Reden“, deren Erfolg garnicht ausbleiben kann.

Durch Mussolinis Propagandareise durch Italien und die dazugehörenden Reden an sein „faschistisches Volk“, ist einmal mehr der Blick der ganzen Welt auf den „Duce“ und das Schwarzhemden-Regime gefallen. Er meinte zwar in einer seiner Reden: „Waffen wären schöner als große Worte“, es scheint aber, daß ihm und seinen Mitarbeitern im Grunde genommen die „großen Worte“ unentbehrlich sind.

Der „Duce“ spricht.
Eine große Rede, von den nötigen Gesten begleitet, wirkt überzeugend. Ganz links im Bilde der Staatssekretär Turati.

Balbo,
einer der Mitarbeiter Mussolinis, augenblicklich italienischer Minister der Aeronautik spricht von der Macht des Faschismus.

Foschi
begeistert faschistische Massen durch eine Propaganda-Rede.

Links:
Turati,
Mussolinis rechte Hand und Sekretär der Faschisten hält eine nächtliche Rede an die Faschisten-Legionen im Colosseum in Rom.

Rechts:
Der Faschist Rosoni
bei einer temperamentvollen Rede.

Das eherne Loblied Gottes

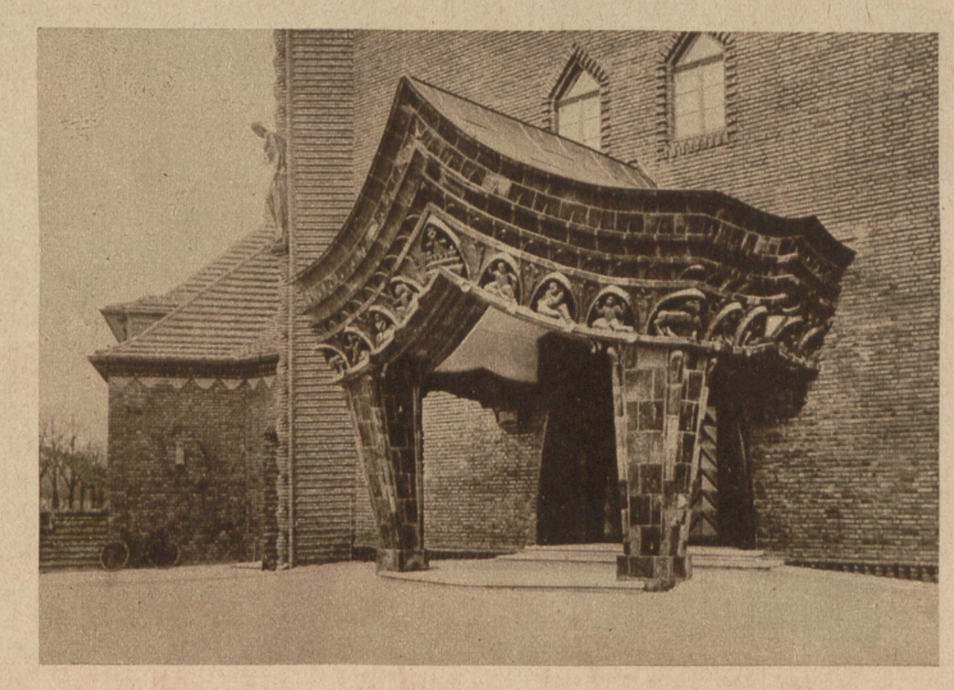
Die Geburt Christi auf der Kirchentür.
Die Kathedrale von Salamanca, eine der bedeutendsten Schöpfungen des spanisch-gotischen Stils, zeichnet sich durch die verschwenderische Fülle von Ornamenten aus. Die Doppeltür des Westportals enthält in zwei Feldern Darstellungen der Geburt Christi und der Anbetung der Heiligen Drei Könige.

Links:

Portal mit Erzrelief an der Sebalduskirche in Nürnberg.

Rechts:

Moderner Kircheneingang,
der sich dem Stil der Architektur einfügt. — (Neue Kirche in Berlin-Schmargendorf.)



Durch fremde Schuld!

Roman von Anny v. Panhuys.

9. Fortsetzung.

„Ich kann es nicht tun,“ wehrte sich die alte Köchin mit letzter Kraft.

„Dann nehme ich mir das Leben,“ versicherte Elinor mit einem langgedehnten Seufzer. „Deine Geschichte hätte mich zerstreut, ich hätte dadurch vielleicht eingesehen, daß es noch Schlimmeres auf der Welt gibt, als was ich getan habe. Denn Marlenes Mutter muß doch irgendwas angestellt haben, sonst hätte sie nicht verschwinden brauchen.“ Sie seufzte wieder. „Aber wenn du nicht willst,“ sie zuckte vielsagend die Achseln und ließ Nettchen los.

Die gute Dicke, in die Enge getrieben, wand sich in Gewissensqualen. Durfte sie sprechen oder beging sie ein Unrecht?

Genau genommen hatte man ihr wirklich nicht verboten, das Thema vor Elinor zu berühren. Immerhin würde es von ihr verlangt, das wußte sie.

Sie fragte ängstlich: „Versprichst du mir auch vorher, deinen Eltern nicht zu sagen, daß ich dir die Geschichte von Marlenes Mutter erzählt habe?“

Elinor nickte eifrig, sie verbrannte innerlich vor Neugier.

„Keine Silbe verrate ich den Eltern und nun rasch, Nettchen, los, damit du nicht zulange aus der Küche wegbleibst.“

Nettchen trat wieder ganz dicht an Elinor heran und flüsterte ihr ein paar Sätze ins Ohr. Elinor lauschte mit angehaltenem Atem, plötzlich schrie sie auf: „Großer Gott, das — ist — ja — furchtbar!“

Sie starrte Nettchen mit weitaufgerissenen Augen an, ihre Wangen waren totenblaß.

Nettchen spielte mit ihren Schürzenbändern.

„Nun weißt du alles, bewahre es gut, Elinorchen, es war eine böse, böse Geschichte, deine armen Eltern haben furchtbar unter der Schande gelitten, die diese Frau auch über sie gebracht.“

Elinors Züge drückten noch immer Entsetzen aus.

„O, Nettchen, es ist fast unglaublich, was du mir eben verraten hast. Wie schrecklich muß das damals für die Eltern gewesen sein.“

„Das kannst du dir vorstellen, Elinorchen. Die ganze Stadt war in Aufruhr, als man Susanne von Bergener als Mörderin ihres Mannes verhaftete. Wegen Totschlag! So heißt so ein Fall im Gesetzbuch. Sechs Jahre Zuchthaus war nicht zu viel für sie, sie hatte die sechs Jahre verdient, aber für deine Eltern war der Skandal entsetzlich. Als die Frau aus dem Zuchthaus kam, holte sie dein Vater im Auto hierher. Deine Mutter erzählte es mir, gesehen habe ich sie damals nicht. Marlene war drei Jahre, als ihre Mutter ins Zuchthaus hinein mußte und sie war neun Jahre als ihre Mutter wiederkam. Nur ein paar späte Abendstunden blieb deine Tante hier. Marlene schlief, als sie für immer von ihr Abschied nahm.“

Elinor nickte: „So ist das also gewesen! Ach höre, Nettchen, nenne die gräßliche Frau nur nie mehr meine Tante, ich bedanke mich bestens, mit einer zu Zuchthaus Verurteilten in verwandtschaftlichem Verhältnis zu stehen.“ Ihr Gesicht drückte Widerwillen aus. „Pfui Teufel! ist das ein gräßlicher Gedanke, daß man so etwas in der Familie gehabt hat und daß viele Leute darum wissen, daß es noch wie ein Schatten auf unserer Familie liegt.“

Nettchen wehrte ab.

„Deine Eltern haben darunter gelitten, ja, aber die Schande der Frau geht auch nichts an. Es sind vergessene Dinge, Kind, und die Frau, die ihren eigenen Mann tötete, ist irgendwo in der Fremde verdorben und gestorben.“ Sie strich sich über die glatten Scheitel. „Ich muß jetzt wirklich in die Küche zurück und du denke daran, Elinorchen, was du mir versprochen hast.“

Elinor nickte. „Natürlich, Nettchen, und ich halte auch Wort. Höre mal. Marlene soll sich doch in der Küche etwas beeilen, ich muß ihr ganz was Wichtiges sagen, ehe der Vater zu Tisch kommt.“

„Willst du sie wirklich noch einmal bitten?“ fragte die alte Köchin ein wenig ärgerlich.

Elinor erwiderte kurz und betont: „Ja, ich will es noch einmal tun, ich glaube aber, diesmal macht sie keine Schwierigkeiten!“

„Du willst doch nicht etwa —?“

Nettchen machte ein ganz ängstliches Gesicht.

„Jawohl, Nettchen, ich will Marlene klar machen, wieviel Dank sie uns schuldet und daß es ihre Pflicht ist, meinen Eltern Sorgen fernzuhalten, wenn ihr das möglich ist.“

„Aber Elinor, du sollt doch nicht über das sprechen, was ich dir verraten habe,“ erregte sich die grauhaarige Frau.

„Ich habe versprochen, meinen Eltern nichts davon zu sagen, was ich von dir weiß und das Versprechen halte ich. Zu Marlene aber schweige ich nicht! Meine Eltern haben das Opfer gebracht, das Kind einer solchen Frau, wie ihre Mutter gewesen, im Hause zu behalten und das ist wohl ein kleines Gegenopfer wert.“

Marlene stand im Türrahmen, ganz plötzlich und unvermutet. Sie sagte hastig: „Tante hat es sich anders

überlegt. Sie meint, ich sähe so blaß aus, ich solle die Küche nur wieder verlassen, aber Nettchen möchte endlich wiederkommen." Sie sah von der einen zur anderen. „Ich habe deinen letzten Satz gehört, Elinor, und ich bin dir dankbar, wenn du mir nichts verschweigst, denn Nettchen scheint dir während meiner Abwesenheit erzählt zu haben, was sie vor mir verbarg."

Nettchen hielt sich die Schläfen. Ihre Schwatzhaftigkeit reute sie schon. Aber es war zu spät.

Sie brummte: „Ein Schloß vor'm Maul, das wäre das Gescheiteste für so eine wie ich bin." Sie faltete die Hände. „Elinor, mach mich nicht unglücklich, ich bitte dich!"

Marlene zuckte die Achseln.

„Es handelt sich doch um mich. Meine ganze Lebensruhe hängt davon ab, jetzt die Wahrheit zu wissen. Wenn Elinor sie mir sagt, dann springe ich für sie in die Bresche, dann stelle ich nicht in Abrede, daß der Brief des Erpressers für mich bestimmt ist."

Elinor atmete tief auf. Also auf diese Weise war es doch zu schaffen. Marlene war immer gut zu ihr gewesen, sie tat ihr ein bißchen leid, aber ihre kleine Feigheit schob alles Mitleid egoistisch beiseite, als sie erwiderte: „Komm, setze dich dort in den bequemen Sessel, denn was du hören wirst, ist ziemlich schlimm."

„Macht was ihr wollt," rief Nettchen mit zur Stubendecke gerichteten Augen, „ich wasche meine Hände in Unschuld."

Ihr langer Faltenrock umwogte sie, als sie hastig aus dem Zimmer floh. Ihr war unheimlich zumute. Sie hatte da etwas angerührt, was vielleicht böse Folgen für sie haben konnte. Aber falls Sturm und Gewitter kamen, mußte sie versuchen damit fertig zu werden. Sie hätte Elinors Bitten nicht nachgeben dürfen.

Sie eilte mit rotem Kopf in die Küche.

Frau Förster fragte etwas erstaunt: „Wo sind Sie denn nur so lange geblieben, Nettchen?"

Die alte Köchin blickte etwas verlegen drein. „Ich habe mich mit Elinorchen unterhalten."

Wanda Förster lachte: „Ja, wenn Sie sich mit unserer kleinen Prinzeß unterhalten, dauert es immer ein Weilchen bis zum letzten Satz."

Nettchen dachte schuldbewußt: wenn Wanda Förster ahnte, um was sich die Unterhaltung mit Elinor gedreht!

Sie begann sich so energisch in ihre Küchenarbeit zu vertiefen, daß ihre Herrin belustigt meinte: „Was ist denn nur los, Nettchen? Man meint, wir stehen hier in der Küche vor dem Ausbruch einer Revolution. Haben Sie sich über irgend etwas geärgert?"

„Bewahre," Nettchen versuchte zu lächeln, „mir ist garnichts, gnädige Frau, rein garnichts." Ihre Gedanken aber waren bei den zwei jungen Mädchen, wie mochte sich die Unterredung zwischen ihnen gestalten?

VII.

Als Nettchen gegangen war, setzte sich Marlene in den Stuhl, auf den Elinor zeigte, ihr war es ja gleich, ob sie stand oder saß, wenn sie nur jetzt eine Antwort erhielt auf die Frage, die ihr fast das Herz abdrückte.

Elinor stellte sich vor Marlene hin.

„Kann ich mich darauf verlassen, du nimmst alles auf dich, wenn ich dir das Geheimnis, das um deine Mutter ist, löse?"

„Ja, versprach Marlene mit fester Stimme, „aber nun rede endlich. Seit Nettchen die Andeutung gemacht, will und muß ich erfahren, was meine Mutter getan oder was man ihr getan hat."

Elinor fühlte wieder ein schwaches Mitleid. Sie scheuchte es in die Flucht.

„Darfst dich nicht so sehr erschrecken, Marlene, es ist etwas sehr Böses. Denke nur, deine Mutter hat aus Eifersucht oder so einem ähnlichen Grund, deinen Vater mit dem Revolver erschossen und ist dafür zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt worden."

Marlene wollte wie in Abwehr der furchtbaren Erklärung, die Arme ausstrecken, doch fielen sie sofort hilflos über die Lehne des weißen Sessels, während sie stammelte: „Das ist nicht wahr, das darf nicht wahr sein!"

„Es ist aber wahr," erklärte Ellinor mit leicht erhobener Stimme. „Als die sechs Jahre um waren, holte mein Vater deine Mutter noch einmal hierher, aber sie blieb nur wenige Stunden. Sie sah dich nur schlafend. Du warst damals neun Jahre alt und ins Zuchthaus ging sie, als du drei Jahre warst."

Marlene war zumute, als umtanzte sie eine Rotte höhnischer Teufel und grinse sie mit scheußlichen Fratzen an. Himmlischer Vater, wenn das die Wahrheit war, nach der sie so sehr verlangt hatte, dann wäre es doch besser gewesen, sie wäre unwissend geblieben. Gab es denn noch etwas Schrecklicheres auf Erden als das, was sie eben hatte hören müssen? Ihre Mutter sollte ihren

Vater erschossen haben, ihre Mutter sollte sechs lange Jahre hinter Zuchthausmauern zugebracht haben!

Sie besaß kein Bild von der Mutter, man hatte ihr erzählt, sie habe sich niemals photographieren lassen. Aber man hatte etwaige Bilder von ihr wohl vernichtet, weil man nicht an sie erinnert sein wollte, weil man nicht wünschte, die Tochter sollte wissen, wie ihre

Pfingstliche Einkehr

Noch wandelt nicht zur Helle
der Seele sich die Sicht,
noch bist du auf der Schwelle,
noch in der Einkehr nicht.

Da fliegt mit starkem Wehen
der Geist dich pfingstlich an,
und seliges Verstehen
löst deiner Sinne Bann.

Die Botenfeuer glimmen
um Hag und Wiesengrund . .
Du bist der Vogelstimmen
und Laublegenden kund.

Umfunkelt und umklungen
braust es vom Birkenbaum
wie Gotterinnerungen
durch deinen Menschentraum.

Die ewige Verwandtschaft
sagt sich unendlich aus —
Nun gehst du in die Landschaft
wie in dein Vaterhaus!

Kurt Erich Meurer.

Mutter ausgesehen, der Fluch des großen Vergessens sollte sich an ihr erfüllen, die so weit vom rechten Wege abgewichen, die Schmach und Schande über alle gebracht, die zu ihr gehörten. Und sie selbst hatte wohl empfunden, es war das Beste, alle Erinnerungen an sich und ihr verfehltes Leben auszulöschen und war deshalb fortgegangen, ohne zu hinterlassen wohin, sie war irgendeiner Fremde untergetaucht und gestorben, nichts war von ihr zurückgeblieben, als der Schatten eines düsteren Dramas, der sie, die Tochter, nun gespenstisch schreckte.

Sie fuhr aus tiefen Sinnen hoch, stieß atemlos hervor: „Aber ob meine Mutter wirklich schuldig gewesen ist, das steht vielleicht garnicht fest.

„Sie wurde überführt, sonst hätte man sie nicht verurteilt," erwiderte Elinor. „So, nun hielt ich mein Versprechen, halte du jetzt das deine, ich verlasse mich darauf."

Marlene nickte hastig: „Ja, ja, aber das ist doch gar nicht mehr wichtig gegen das Schreckliche, Lieber Gott, was mag alles vorausgegangen sein, ehe meine Mutter etwas so Verzweifeltes getan."

Sie legte die schlanken Hände über die Augen, als müsse sie den Blick vor etwas Furchtbarem bewahren, das sich ihr zeigte. Ihr Körper erglühte und fror, Fieberschauer schüttelten ihn.

Elinor mahnte: „Nimm dich vor den Eltern zusammen, du darfst nicht merken lassen, daß du die Wahrheit über deine Mutter weißt."

Marlenes Hände sanken vom Gesicht, ihr Blick glitt müde über die Jüngere hin,

„Ich verklatsche Nettchen und dich nicht." Ihre Züge wurden hart. „Jetzt begreife ich Nettchen, sie denkt richtig. Eine wie ich hat dankbar zu sein und Opfer zu bringen. Und wie klein, wie jämmerlich klein ist das Opfer, gemessen an dem, das deine Eltern dadurch brachten, daß sie die Tochter einer Zuchthäuslerin wie ihr eigenes Kind betreuten." Hohn umzuckte ihren Mund. „Graut dir jetzt nicht ein bißchen vor mir, bin ich dir, nun du das alles weist, nichet ein wenig unheimlich, Kleinchen? Ich würde es dir nicht verdenken, denn mir, glaube es mir, mir graut sogar selbst vor mir." Sie stöhnte gepeinigt auf. „Meine Mutter erschoß meinen Vater, meine Mutter büßte ihre Schuld im Zuchthaus! Gütiger Heiland, es ist ja nicht auszudenken, schrecklich. es ist, als ob alles Licht aus der Welt gegangen wäre." Sie wimmerte. „Ich glaubte, Mutter wäre nach dem Tod des Vaters mit irgend einem Manne, der ihrer nicht wert gewesen, fortgegangen und ich wollte garnichts wissen, weil es mir schlimm genug schien. Aber das ahnte ich nicht, das ahnte ich niemals. Meine Mutter eine Mörderin! Elinor, wirklich, mir graut vor dem Blut, das in meinen Adern fließt!"

Elinor wich unwillkürlich vor der Erregten zurück.

Die Tür, die vom Flur ins Nebenzimmer führte, ging sehr laut. Kräftige Männerschritte näherten sich. Auf der Schwelle zwischen der Stube Marlenes und der Elinors, stand Ewald Försters breite, wuchtige Gestalt.

Sein zorniger Blick blieb an Marlene haften.

„Nun, da hockst du ja wie ein Häufchen Unglück, jetzt stehe mir Rede, was du eigentlich getan hast, was der blödsinnige Brief bedeutet!" Er trat näher, schob Elinor ein Stückchen fort. „Du, drück dich ein bißchen rasch aus der Gegend, ich habe mit Marlene zu reden.

Elinors schlechtes Gewissen meldete sich.

„Ich weiß von Marlene alles Vati, sei ihr, bitte, nicht zu böse, sie hat sich garnichts dabei gedacht, als sie mal für ein Weilchen in die Tanzdiele hineingegangen ist. Weißt du, solche Tanzdielen sind modern."

„Sie scheint sich die allermodernste ausgesucht zu haben," spottete Ewald Förster und schob seinen Hut, den er noch trug, weit aus der Stirn. „Also, Elinor, drück dich aus der Gegend, wiederhole ich dir. Raus, kleines Mädel, du brauchst nicht zuzuhören. Was weißt du von Tanzdielen und heimlichem Tanzengehen."

Elinor wurde rot, warf Marlene rasch noch einen bittenden Blick zu und verschwand.

Ewald Förster sah auf die im Sessel Sitzende nieder.

„Was hast du dir eigentlich dabei gedacht, in so ein Lokal zu gehen? Reicht dir die Hopserei nicht, die wir hier im Haus bei sogenannten Abendgesellschaften und in unseren verschiedenen Vereinen haben? Tust dabei immer, als läge dir garnichts am Tanzen und nun läufst du in sowas hinein, wo die Erpresser blos darauf zu warten scheinen, daß sich einmal so Eine dorthin verläuft wie du." Er schrie sie an: „Was hast du dir bei dieser großen Rindviecherei eigentlich gedacht?"

Marlene kam das, was sie noch vorhin wichtig genommen, wogegen sie sich so sehr gesträubt, ganz neben-

sächlich vor. Sie erwiderte mit einer Ruhe, die den vor ihr Stehenden erbitterte: „Ich habe mir dabei nichts weiter gedacht, als ich wollte mich einmal in so einer Tanzdiele umschauen. Daß ich dort als Tänzer einen Menschen kennenlernte, der von der Polizei gesucht wurde, dafür kann ich natürlich nicht."

„Antworte mir vor allem etwas bescheidener, Marlene, du hast nach meiner Meinung Grund genug dazu," fuhr er sie an. „Jetzt rede, erzähle der Reihe nach, was du dir für ein Späßchen erlaubt hast, das mit einem Erpresserbrief endete."

Marlene kamen die Fragen sinnlos und überflüssig vor. Ihr armer Kopf war völlig in Anspruch genommen von dem Furchtbaren, das sie eben von Elinor gehört. Jeder Nerv in ihr zuckte. Grauen und Weh erfüllte sie. Sie sehnte sich danach, allein zu sein und nun stand da der Onkel mit einem Gesicht vor ihr, als hätte sie, wer weiß was, getan und quälte sie mit Fragen, die unsinnig waren.

Ihre Mutter, deren Namen sich ihr sofort auf die Lippen gedrängt, wenn irgend eine Sorge an sie herangeteten, an die sie gedacht, wenn sie nach einer zärtlich streichelnden Hand einem tröstenden Wort verlangt, ihre Mutter sollte — —

„O Gott im Himmel, es ist furchtbar!" entrang es sich laut ihren Lippen.

„Siehst du das ein," sagte Ewald Förster hart und sein Fuß trat heftig den Boden.

Marlene blickte benommen zu ihm empor. Ach ja, Onkel Ewald war ja noch da. Eben hatte sie es noch gewußt und doch waren ihre Gedanken dann gleich wieder bei ihrem Leid gewesen, und darüber hatte sie ihn vergessen. Nun meinte er, ihr Ausruf galt der andern Sache, der kleinen Torheit, die sie von Elinor auf ihre Schultern genommen.

Sie riß ihre Gedanken straff zusammen. Die andere Sache mußte erst erledigt werden, damit der Onkel ging und sie allein ließ.

Sie erwiderte rasch: „Ja, ich sehe ein, es ist furchtbar, aber es gibt noch Furchtbareres. Damit du Bescheid weißt: Ich bummelte, es war an dem Tage, an dem ich mit Käte Klein und Elinor nach Berlin fuhr, nachmittags ein bißchen in Berlin herum. Die beiden Mädels hatten sich schon bei der Ankunft in Berlin von mir getrennt, sie machten Einkäufe und besuchten Verwandte Kätes. Wir wollten uns erst abends am Bahnhof wieder treffen. Ich betrat, gewissenmaßen im Vorbeigehen, die Tanzdiele. Wie konnte ich wissen, daß es eine mit besonders schlechtem Ruf war. Ich setzte mich, ein Herr wollte mit mir tanzen. Er sah vornehm aus und tanzte gut. Schließlich nahm er an meinem Tische Platz. Und da warnte er mich plötzlich, riet mir bald fortzugehen, es würde wohl eine Polizeirazzia geben. Gleich nach ihm sollte ich gehen." Sie holte tief Atem und wunderte sich flüchtig, wie glatt ihr die Lüge über die Lippen glitt. Aber es gelang ihr wohl nur, weil ihr das alles so nebensächlich und klein erschien, weil ihr Herz von einem riesengroßen Schmerz zerrissen wurde, weil sie bald allein sein wollte.

„Fahre fort!" kommandierte Ewald Förster.

Sie spann den Faden weiter: „Der Herr erklärte, ich solle erst ein Weilchen nach ihm fortgehen, damit es nicht auffiele. Ich dachte, dem Herrn wäre eine Polizeirazzia genau so unangenehm wie mir, wie sie allen anständigen Menschen sein muß, die durch Zufall in so etwas hineinkommen. Er verschwand, ich ging dann bald. Doch als ich gerade durch die Drehtür auf die Straße wollte, hielt mich ein Herr auf, der sagte, er wäre Polizeibeamter. Ich mußte in ein Büro oder sowas, es lag dicht neben der Drehtür, und da fragte er, ob ich meinen Tänzer kenne und ähnliches mehr. Schließlich schrieb er noch meinen Namen auf, falls ich als Zeugin gebraucht würde. Man suchte nämlich gerade meinen Tänzer, der mit mir am Tisch gesessen. An der Drehtür stand ein Neger. Er muß gelauscht und sich meinen Namen gemerkt haben."



Sie holte wieder tief Atem, war froh, nun das Erlebnis bekannt zu haben, das nicht das ihre war.

Ewald Förster schüttelte den Kopf.

„Es ist mir unfaßbar, wie du so etwas Unüberlegtes tun konntest. Man läuft doch als Dame, in einer Stadt wie Berlin, nicht in die erstbeste Tanzdiele. Dir hätte ich dergleichen wirklich nicht zugetraut! Und nun hast du uns da einen Brei angerührt, den wir schließlich alle, die ganze Familie, mitauslöffeln müssen. Jeden Tag kannst du eine Vorladung erwarten. Möglich, daß der Kerl gefaßt wird, der gesucht wurde, möglich, daß man dann doch noch einmal vor Gericht von dir hören will, du weißt nichts von ihm und kennst ihn nicht. Wie widerlich, falls dein Name auf diese Weise in die Blätter käme. Schönes Unterhaltungsfutter für unsere Stadt! Die Gefahr bleibt zunächst bestehen. Außerdem muß man mit dem Erpresser, so ekelhaft es auch ist, in Verhandlung treten, er droht mit einem Artikel in einem Skandalblättchen. Das wäre wieder Unterhaltungsfutter für unsere Stadt!" Er stampfte mit dem Fuß auf, ein kleines Miniaturbild fiel erschreckt von der Wand. Er beugte sich zu Marlene nieder. „Eine Riesenschweinerei hast du gemacht, dummes Weibsbild! Und ich habe dich für klug, sogar für etwas pedantisch gehalten. Vielleicht wirktest du nur so gegen den quirligen Kerl Elinor. Aber auf so ausgefallene Ideen verfiele die Kleine nicht. Hätte sie das getan, was du dir herausgenommen, hätte ich sie ein bißchen am Ohr gezogen, sie aber vielleicht begriffen, doch dich verstehe ich nicht. Schäme dich, Marlene, es ist abscheulich, daß du mit deinen Tanzdielengelüsten hier die Brave spielst. Ich sehe dich mit einem Male ganz anders wie bisher. Du bist die garnicht, die du scheinst, du hast Eigenschaften, die du bisher sorgfältig zu verbergen verstanden hast." Er rückte mit den Schultern. „Kann ich denn wissen, ob dieser Besuch in dem schlechten Lokal, dein erster dieser Art war, ob du dich nicht schon oft in Berlin herumgetrieben hast, wenn du dorthin gefahren bist, um die Museen zu besuchen."

Marlene erhob sich wie hochgerissen.

„Onkel, das traust du mir zu, für eine solche Lügnerin hältst du mich?" fragte sie bebend vor Empörung.

Er drückte sie mit starker Hand auf ihren Platz zurück.

„Bleibe sitzen, spiele nicht die Gekränkte, dazu hast du das Recht verwirkt. Du mußt es dir nach dem Geschehenen gefallen lassen, daß ich dir nicht mehr glaube. Ich habe jetzt starkes Mißtrauen gegen dich." Er schrie sie an. „Was soll jetzt werden? Ich will hoffen, daß man dich nicht als Zeugin vorlädt, daß die Blamage an uns vorübergeht, aber was fängt man mit dem Erpresser an? Ich kann mich doch da nicht hineinhängen. Nein, das kannst du nicht verlangen! Und zahlst du dem Kerl Schweigegeld, wird eine Kette von Schweigegeldern daraus werden. Das wird so lange gehen, bis du die Hilfe der Polizei anrufen mußt und dann kommt der Skandal doch, den man aufhalten will."

Marlene machte eine müde Kopfbewegung.





Die Liebeserklärung.
Ein malerisches Bild aus Ungarn.

Wege und Umwege der Liebe.

„Gib mir den Brief zurück, Onkel, und laß mich ein paar Stunden nachdenken, ich weiß dann vielleicht einen Ausweg, aus den Unannehmlichkeiten“.

Er faßte in die Tasche, warf ihr den Brief in den Schoß, der heute früh angekommen.

„Du wirst keinen Ausweg finden, aber meinetwegen, denke nach.“ Er sah sie traurig und verächtlich an. „Daß du mich so enttäuschen würdest, hätte ich nie gedacht. Es ist Blut in dir, das gefällt mir nicht. Heute erst werde ich darauf aufmerksam.“

Sie sagte bitter: „Mein Vater war ein Künstler, meine Mutter ging in die weite Welt, Gott weiß wohin. Das Blut meiner Eltern ist in mir.“

„Das Blut muß man ducken!“ schrie er sie an. „Dein Blut darf uns nicht blamieren, wie das deiner —“ Er hustete. „Zum Teufel, ich habe genug von dir für jetzt, überlege also, ob du einen Ausweg siehst. Ich will es auch tun.“

Er blickte auf seine Uhr, ging ohne ein Wort.

Da saß denn Marlene und alles, was Ewald Förster ihr entgegengeworfen, klang deutlich in ihr nach. Und zum Schluß hatte er getobt: Dein Blut darf uns nicht blamieren, wie das deiner —!

Sie wußte ja, er hatte sagen wollen: Wie das deiner Mutter. Sie barg das Gesicht in den Händen und weinte lautlos.

Lange saß sie so, dann erhob sie sich mit müden Füßen, und schritt hinüber in ihr Zimmer.

Es hatte sich aufgeklärt, die Regenwolken waren weitergezogen und der Himmel lachte wieder, als hätte er nicht noch vor wenigen Stunden so drohend geblickt. Marlene trat vor ihren Spiegel. Wie maskenstarr ihr Gesicht war, in dem die geröteten Augenlider der einzige Farbton waren. Häßlich fand sich Marlene und sie dachte, Gert Wendemann hatte recht, daß er Elinor anstatt ihrer begehrte. Und er wußte auch wohl um die Schuld ihrer Mutter. War das nicht schon Grund genug, sie nicht zu begehren. Und um die Schuld ihrer Mutter wußten alle im Städtchen, aber keiner hatte bisher geschwatzt.

Ewald Försters breite, etwas brutale Gestalt hatte wohl vor allem davorgestanden wie eine Wache, und er hatte dafür gesorgt, das nichts durchgesickert war. Er galt hier etwas in der ganzen Umgebung. Sein Name, sein Einfluß, sein Wille waren die Macht gewesen, die sie bis jetzt vor der entsetzlichen Wahrheit behütet hatten.

Sie wandte sich schroff von ihrem Spiegelbild ab, denn eben huschte Elinor zur Tür herein.

Sie legte die Arme spielerisch leicht um Marlenes Hals.

„Armes Altchen, hat es ekligen Krach mit dem Chef des Hauses gegeben? Du siehst nämlich ziemlich verplustert aus.“

Marlene schüttelte den Kopf. „Es ging an, laß gut sein, wollen nicht mehr davon reden.“

Elinor lachte erleichtert.

„Ich bin jedenfalls froh, daß du mir das Unangenehme abgenommen hast.“

Marlene empfand überstarkes Sehnen nach einem Menschen, der ihr ein tröstendes Wort gab, der ihren tiefsten Schmerz kannte.

Sie drückte Elinor fest an sich.

„Ach, Kleines, es tut so entsetzlich weh, das von meiner Mutter! Ich kann es nicht fassen, das Furchtbare. Der Vater erschossen von der Mutter, die Mutter im Zuchthaus. Ich möchte klarer sehen, möchte mehr, möchte Genaueres wissen. Doch kann ich niemand befragen, weil ich mein Wissen nicht zugeben darf.“

„Nein, das darfst du nicht, das hast du versprochen,“ erwiderte Elinor lebhaft. „Ich hätte Aerger davon und besonders Nettchen, unser gutes, altes Nettchen.“

Marlene preßte die Lippen aufeinander. Das „gute alte Nettchen“ hatte gegen sie ziemlich rücksichtslos gehandelt, ihr hatte nur daran gelegen, ihren Liebling Elinor sauber aus einer unangenehmen Affäre zu ziehen.

„Du tust mir sehr leid, Marlene, aber das Beste ist, vergiß möglichst rasch, was du heute erfahren hast, so gut wie es geht, denke nicht mehr daran.“ Sie ließ Marlene los, sah sie mit einem Blick der Neugier an. „Schrecklich ist das mit deiner Mutter, aber weißt du, im Grunde ist sie doch eine riesig interessante Frau. Als Mutter allerdings etwas peinlich, aber sonst eine richtige Dramaheldin.“

Marlene durchfuhr ein jäher Schmerz vom Kopf bis zu den Füßen, das Blut schoß ihr in die Wangen, es brauste ihr in den Ohren, und ihrer selbst nicht mehr mächtig, hob sie die Rechte, ließ sie mit aller Wucht auf Elinors Wange niederfallen im selben Augenblick, als Frau Wanda eintrat. Wie eine Glucke, der man ein Küken rauben will, stürzte sie auf Elinor, riß sie an sich, schrie Marlene an: „Bist du verrückt geworden, so etwas zu wagen! Wie durftest du dir das erlauben! Was hat dir Elinor getan? Rede, sofort, ich verlange Antwort.“

Elinor drückte ihr Gesicht an die Brust der Mutter. Sie begriff nicht, wie sie zu der Ohrfeige gekommen war, sie begriff nicht, wie weh sie Marlene mit demSatz getan: Schrecklich ist das mit deiner Mutter, aber weißt du, im Grunde ist sie doch eine riesig interessante Frau. Als Mutter allerdings etwas peinlich, aber sonst eine richtige Dramaheldin!

Marlene stand mit schlaff niederhängenden Armen vor der zornigen Frau.



Getippte Liebesseufzer.
Der öffentliche Schreiber ist auf dem Balkan, wo es noch zahlreiche Analphabeten gibt, eine häufige Erscheinung.

„Ich weiß nicht, warum ich es getan," gab sie leise zurück.

Es kam ihr jetzt wie etwas Ungeheuerliches vor, daß sie der kleinen Elinor ins Gesicht geschlagen hatte.

Elinor atmete auf. Sie hatte schon gefürchtet, Marlene würde klatschen, würde in der Erregung vielleicht die ganze Wahrheit klatschen.

Wanda Försters Augen schossen Blitze.

„Ich hörte eben von meinem Mann dein Erlebnis in der Tanzdiele, diese grenzenlose Roheit gegen Elinor, vervollständigt ein Bild von dir, das wir bisher noch nicht von dir kannten. Also so siehst du in Wirklichkeit aus! Wie man sich doch in einem Menschen täuschen kann, den man genau zu kennen meint, weil man ihn von klein auf behütet hat." Sie küßte Elinor. „Geh, hole sofort den Vater her, er ist nicht mehr in die Fabrik hinübergegangen, er ist in seinem Arbeitszimmer."

Elinor lächelte die Mutter an.

„Laß den Vater aus dem Spiele, Mutti, das von eben ist eine Sache, über die werde ich schon selbst mit Marlene wieder einig, es ist besser, ihr mischt euch da garnicht ein."

„Du hast ein goldenes Herz, Elinorchen," begeisterte sich Frau Wanda, „also gut, lassen wir den Vater aus dem Spiel. Reden wir von dem, weswegen ich kam." Sie blickte Marlene sehr ernst an. „Dein Onkel und ich haben über dich beraten und den Entschluß gefaßt, dich für einige Zeit fortzuschicken. Du sollst zu einer Jugendfreundin von mir, sie hat ein Institut für Töchter der besseren Stände, aber sie nimmt nicht mehr als ein halbes Dutzend junger Mädchen auf. Sie wohnt bei Frankfurt am Main. Du kannst vielleicht ein Jahr lang bei ihr leben."

„Als Eine von dem halben Dutzend?" fragte Marlene und in ihrer Stimme war schon der Anklang von Aufruhr. „Soll ich mit meinen einundzwanzig Jahren etwa noch in ein Töchterpensionat eintreten?"

„Wäre das so schlimm?" entgegenete Frau Wanda. „Du hast doch den Beweis erbracht, du bedarfst noch dringend der Erziehung."

Marlenes Mund zuckte.

„Der Erziehung vielleicht, nach eurer jetzigen Auffassung, aber ich verdiene nicht, in ein Institut gesteckt zu werden, in dem schwachsinnige Mädels etwas Schliff erhalten. Ich weiß ja von dir, daß deine Freundin nur ein halbes Dutzend Mädels aufnimmt, weil sie mit mehr von der Sorte nicht fertig werden könnte. Es ist direkt ein Institut für geistig Zurückgebliebene. Und dahin gehe ich nicht."

„Du wirst tun, was der Onkel und ich von dir verlangen!" erregte sich Wanda Förster.

Marlene wollte antworten, aber sie schwieg. Zu viel ging ihr jetzt durch den Kopf, sie mußte erst mit den sie bedrängenden Gedanken fertig werden.

Frau Wanda glaubte, weil Marlene schwieg, das Uebergewicht gewonnen zu haben. Sie befahl: „Du wirst heute auf deinem Zimmer essen. Ich sage dem Mädchen, das dir das Essen bringt, du fühlst dich nicht wohl. Der Onkel will dich heute nicht bei Tisch sehen."

Marlene nickte stumm und wandte sich dem Fenster zu.

Frau Wanda zuckte die Achseln und zog die leicht widerstrebende Elinor mit sich hinaus.

Marlene drehte sich um. Gottlob! das Zimmer war leer. Sie drückte die Hände fest gegen das pochende Herz. Also so weit war es schon; man beabsichtigte, sie einem halben Dutzend geistig minderwertiger junger Mädchen zuzugesellen. Eine herrliche Aussicht war das.

Ob man Elinor auch so behandelt hätte, wenn man wüßte, daß sie es eigentlich war, an die der Erpresserbrief gerichtet war?

Nein, beantwortete sie sich die Frage selbst. Elinor hätte man bestimmt nicht zu den Schwachsinnigen geschickt, aber sie, die Tochter der Mörderin, der Zuchthäuslerin, mußte man anders anfassen. Sie lief hin und her durch das Zimmer, als müsse sie davonrennen vor einer Gefahr. Was hatte sie getan? Nichts, garnichts. Hätte sie aber wirklich getan, wozu sie sich an Elinors Stelle bekannt, durfte man deshalb so hart gegen sie sein? Nein! beantwortete sie sich auch diese Frage. Denn das, was man ihr Vergehen nannte, war nichts Schlimmes, es wurde erst unangenehm, weil jetzt der Erpresserbrief gekommen. Man war ungerecht gegen sie wegen ihrer Mutter, man schätzte sie plötzlich ganz anders ein wie all die Jahre.

Da hatte sie nun in Ewald Förster und seiner Frau einen guten, gediegenen Ersatz für die Eltern gesehen, die sie nicht gekannt, und mußte nun die traurige Erfahrung machen, daß weder der Onkel noch seine Frau auch nur den Versuch unternahmen, ihr beizustehen.

Durch den Brief und die Angst, irgendwie im Städtchen bloßgestellt zu werden, rückte man gleich von ihr ab wie von einer Aussätzigen.

Sie trat an den Schreibtisch, da lagen ein paar neue Reklameentwürfe. Sie stopfte sie in einen Kasten, nahm den unglückseligen Brief zur Hand und las:

Mein wertes Fräulein!

Als sie der Geheime befragte, verstand ich deutlich Ihren Namen und ihre Adresse. Ich hatte mein Ohr an der Tür und mein Gehör ist gut. Ich habe mich erkundigt, Sie sind die Nichte von einem sehr reichen Mann. Ihr Tänzer, den man gesucht hat, ist ein ganz gefährlicher Hochstapler, erfuhr ich, und es gäbe einen feinen Artikel, wenn man Ihren Namen mit dem des Gauners zusammenbrächte. Sie sollen sehr hingebend beim Tanz in seinen Armen gelegen haben.

Ja, ja, die jungen, ehrsam tuenden Damen der Kleinstadt haben es in sich! Da fahren sie nach Berlin und toben sich in so einer ganz verrufenen Tanzdiele aus, wie Sie.

Ich kenne ein Skandalblatt, das mir solchen Artikel gut bezahlt, doch weil Sie mir leid tun, mache ich Ihnen den Vorschlag, mir, wie man so zu sagen pflegt, das Maul zu stopfen.

Ich will nicht allzuviel. Für dreihundert Mark vergesse ich Ihren Namen für immer! Schicken oder bringen Sie das Geld zu John Thomson. Falls Sie daran denken, die Polizei auf mich aufmerksam zu machen, wird der Artikel bestimmt gedruckt.

John Thomson.

Es folgt eine Adresse in der Auguststraße.

Marlene erinnerte sich, durch Zufall, schon durch die Straße gegangen zu sein, weil sie ganz nahe am Stettiner Bahnhof lag. Es war eine kurze Straße mit hohen grauen Mietkasernen, in denen es viele kleine Kneipen gab, deren rote Laternen auf Damenbedienung schließen ließen. Zahlreiche Hotelschilder machten darauf aufmerksam, daß man hier absteigen konnte, wenn man anspruchslos war.

Marlene dachte an ihren Scheck. Fünfhundert Mark war der Scheck wert, den ihr der Onkel für den Entwurf zu dem Katalogumschlag gegeben. Aber sie besaß außerdem noch einige hundert Mark Bargeld. Sie wollte diesem Thomson das Geld geben, aber so, daß er bestimmt nachher keine Ansprüche mehr machte. Sie mußte selbst mit ihm reden.

Und dann — ihre Brust hob sich, dann mußte sie fortgehen von hier. Aber nicht zu den Schwachsinnigen. Sie war einundzwanzig Jahre, war vor sechs Monaten mündig geworden. Sie wollte sich selbst helfen.

Sie begann in ihren Schreibtischkästen zu kramen, zerriß Briefe von Bekannten und legte allerlei Papiere zusammen, die ihr wichtig schienen. Sie sann; da hatte sie sich gewünscht, es möge eine Gelegenheit kommen, die es ihr ermöglichte, das Haus zu verlassen, damit sie Gert Wendemann nicht mehr zu begegnen und Elinors Brautzeit mit ansehen brauchte, es möchte eine Gelegenheit kommen, die sie davor bewahrte, Elinors Hochzeit mit beiwohnen zu müssen. Und jetzt war diese Gelegenheit da! Nun konnte sie fort, jetzt war der ersehnte Ausweg gefunden.

Aber sie war unfroh; wie ein böser Alp lag ihr all das Geschehene des heutigen Vormittags auf der Brust.

Das Mädchen brachte ihr Essen, betrachtete sie mit neugierigem Blick. Ewald Förster hatte vorhin ein paarmal sehr laut geschrieen; vielleicht war es von der Dienerschaft gehört worden.

(Fortsetzung folgt.)

H · U · M · O · R

Der Poet.

„Darf ich Ihnen diese kleine Gabe zu Füßen legen, Fräulein Käthe?“

„Nein, Herr Braun, ich nehme von Herren keine Geschenke an!“

„Aber warum denn nicht? Es ist ein Band meiner Gedichte!“

„Ach so — ich dachte, es sei etwas Wertvolles.“

„Wer brüllt denn da so im Nebenzimmer?“

„Das ist mein stiller Teilhaber!“

„Nenne mir ein Wort, das von „Lebensgefahr“ abgeleitet ist!“

„Lebensgefährtin!“

Kapitalanlage.

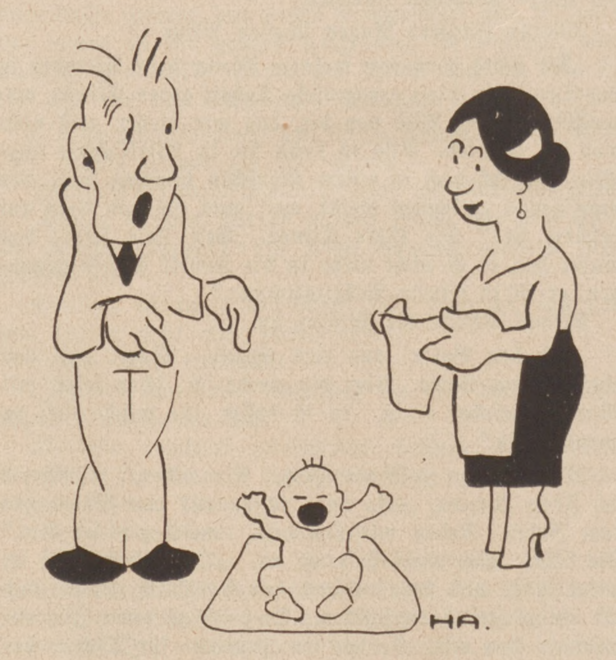
„Ich wurde beim Duell nur deshalb nicht verletzt, weil die Kugel an meinem Portemonnaie abprallte.“

„Das nenne ich mal gut angelegtes Geld!“

Er wartet auch.

„Na, Meier, wollen Sie nicht mit uns Skat spielen, wir warten gerade auf den Dritten!“

„Nee, ich wart' auf den Ersten!“



Schlau.

„Jetzt habe ich das Hemd des Kleinen gewaschen, und nun ist's ihm zu eng geworden!“

„Na, dann müssen wir den Kleinen eben auch waschen.“

Peter der Große als Rechenmeister

Für den Zaren Peter dem Großen war nicht so leicht eine Sache zu gering, als daß er ihr nicht seine Aufmerksamkeit zugewendet hätte. So war es ihm zum Beispiel auch nicht entgangen, daß an seinem Hofe mehrere Große des Reiches einen Aufwand trieben, der nach seiner Meinung mit ihrem Vermögen in keinem Verhältnisse stand.

Einst ließ er einen von ihnen zu sich bescheiden. Er empfing ihn sehr gnädig, unterhielt sich mit ihm und fragte ihn endlich vertraulich, wie viel ihn wohl jährlich sein Haushalt koste. Aber der Hofherr konnte darüber keine Auskunft geben.

„Wie, Du weißt also nicht einmal, wie viel Du jährlich ausgibst?“ fragte Peter erstaunt. „Ich hätte Dich für verständiger gehalten. Wir wollen aber einmal sehen, ob wir die Rechnung nicht herausbringen, auf ein paar hundert Rubel mehr oder weniger kommt es dabei ja nicht an.“

Der Hofherr mußte sich nun neben Peter an den Tisch setzen. Der Zar fing an zu rechnen, und obgleich er für alle Ausgaben, wie Kleidung, Bediente, Wagen, Pferde, Tafel, Gastmähler usw. verhältnismäßig niedrige Beträge annahm, kam doch eine solche Summe heraus, daß der Edelmann darüber erstaunte und erschrak.

„Nun wollen wir auch Deine Einnahmen berechnen. Wie hoch belaufen sich diese?“

Hier wußte nun der Hofherr schon besser Bescheid zu geben. Aber obgleich er die meisten seiner Einkünfte höher angab, als sie waren, betrugen sie zusammen doch nicht einmal halb so viel wie seine Ausgaben.

Da faßte der Zar den Bestürzten ernst und fest in die Augen. Der Edelmann ahnte, daß ihm eine stürmische Szene bevorstand, und er fing an Entschuldigungen zu stammeln.

Aber Peter ließ ihm keine Zeit, sich auf Ausflüchte zu besinnen: „Du Schuft“, rief er ihm zu, „Du betrügst also entweder mich oder meine Untertanen!“

Dabei war er so wütend geworden, daß er den Hofherren bei den Haaren faßte und ihn durchprügelte und zwar so nachdrücklich, daß der Gezüchtigte jammernd auf die Kniee sank.

Nun sagte der Zar: „So, jetzt gehe und halte mit Deinem Haushofmeister ebenfalls Abrechnung. Ihr mögt beide lernen, daß man nicht mehr ausgeben darf, als man Einnahmen hat, und daß der, welcher auf Kosten seines Herrn oder anderer ehrlicher Leute im Überflusse lebt, ebenso strafbar ist, als ein gewöhnlicher Dieb, der eine Kasse bestiehlt, oder ein Bankerottierer, der nach den Gesetzen zur Galeere verurteilt wird.“

Dieser Vorfall wurde bald allgemein bekannt. Die Folge davon war, daß viele Große plötzlich auffallende Veränderungen in ihrem Hauswesen vornahmen, um einer „persönlichen Abrechnung“ mit dem Zaren zu entgehen.

R·Ä·T·S·E·L

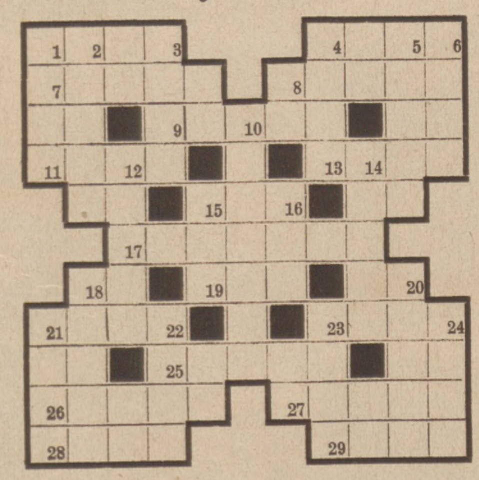
Versteckrätsel.

Den Worten:

Endung — Werkleitung — Brachvogel — Hertling — Keiler — Tsingtau — Sanddüne — Heeresleitung — Rebenlaub — Lehnsgut — Güterzug

sind je drei zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen, zum Schlusse vier, die richtig zusammengestellt, ein Zitat aus Schiller, „Die Braut von Messina" ergeben.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Stacheltier, 4. Papiermaß, 7. afrikanisches Land, 8. Zuneigung, 9. Pelzart, 11. Schwung, 13. weiblicher Vorname, 15. Segelstange, 17. Fruchtart, 19. Verpackungsart, 21. Münze, 23. Schwimmvogel, 25. Komponist, 26. Längenmaß, 27. männlicher Vorname, 28. Staat in Asien, 29. Bezeichnung.

Senkrecht: 1. weiblicher Vorname, 2. Körperorgan, 3. französische Stadt, 5. Geländeformation, 6. Musikzeichen in Psalmen, 10. schmerzhaftes Gedenken, 12. Lebensabschnitt, 14. römischer Kalendertag, 15. Titel, 16. Geistlicher, 18. Kleiderbesatz, 20. Schriftsteller, 21. buddhistischer Priester, 22. Hauch, 23. Wild, 24. geographische Bezeichnung.

Trügerisch.

Mancher geht eins bei Nacht und ohne Zwei:
Das Wort lockt ihn am rechten Weg vorbei.

Silbenkreuz.

1	2
3	4
5	6

1—2 weiblicher Vorname, 3—4 Musikzeichen in Psalmen, 5—6 bekannter Bildhauer, 1—3 Lotterieanteile, 1—4 weiblicher Vorname, 1—5 Anerkennung (Plural), 1—5 Vogel, 4—5 Erfrischung 5—4 ungarischer Vorname, 6—3 kleine Straße.

Wandlungen.

Dem Raubtier tausch das Zeichen „drei",
damit ein Zeitabschnitt es sei,
und — ist es dir dann einerlei —
tausch einmal ganz die ersten drei:
ein Bürokrat geht dann vorbei.
Dieselben drei nochmal ersetzt:
ein Vogeltier kommt angesetzt.

Magisches Quadrat.

A	A	A	A	1. Bezeichnung für Musikwerk
L	L	L	O	2. Hafenstadt
O	P	P	S	3. weiblicher Vorname
S	T	U	U	4. der Erde anvertrautes Gut

Auflösungen der vorigen Rätsel.

Silbenkreuz: 1—2 Tenor, 3—4 Tanne, 5—6 Haken, 2—4 Norne, 3—1 Tante, 3—6 Tanken.

Verwandlungsrätsel: Wild, Wind, Rind, Rund, Rune.

Diagonalrätsel: Niederung, Eulenberg, Gleichung, Wuerzburg, Eigensinn, Eisenbahn, Godesberg, Kleopatra, Oldenburg = Nuernberg — Oldenburg.

Ein Vogel: Papa—g—ei.

Magisches Quadrat: 1. Lied, 2. Inga, 3. Eger, 4. Darm.

Albions Armada übt

Eine Breitseite von Bord des Linienschiffes „Barham“.
Links: Das Gespenst vom fliegenden Holländer: Matrose mit Gasschutzmaske.



Zwei Generationen

Ein interessantes Bild aus Mittelasien. Zwei usbekische Frauen, die noch nach alter Weise ihr Gesicht mit dem Schleier verhüllen, melden bei der Sekretärin den Eintritt in die Konsumgenossenschaft an.

DAS SPIEL



Der Kampf gegen den unsichtbaren Feind.
Eine psychologisch interessante Studie aus einem russischen Film: Vordringen gegen den Feind trotz Tränen- und Lachgas.



Chinesische Gaukler.
Eine unbequeme Art, sich vorzustellen.

Unten:
Körperbeherrschung ist keine Hexerei: ein Phänomen an Gliederverrenkung.



MIT DEM GRAUEN

BERN die Stadt der Brunnen und der Kunst



Links: **Berns Altstadt mit dem Dom,** vom ankommenden Flugzeug aus gesehen. Der Kartenplan zeigt die alten, festungsartigen Anlagen.

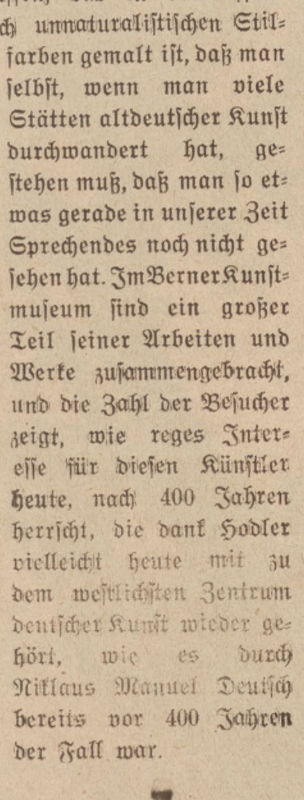
Aus dem Berner Kunstmuseum. Darstellung der deutschen Mütterlichkeit, von Niklaus Manuel Deutsch, „Die Geburt der Maria".

Der Gerechtigkeitsbrunnen, ein Meisterwerk der Renaissance.

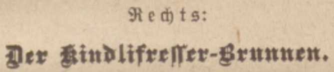
Nie tritt einem das Zeitalter der Technik wohl so sympathisch und versöhnend gegenüber, als wenn man im Flugzeug von der Reichshauptstadt über die Tiefebenen weg und die deutschen Mittelgebirge hin seinen Kurs nach der Schneewelt der Alpen richtet. In sechs Stunden aus der Tiefebene hinauf in die Bergwelt, das ist wirklich ein Erlebnis. Ein solcher Auftakt ist für Bern, man möchte sagen beinahe der einzig mögliche, denn das Erlebnis vergangener Jahrhunderte umfängt einen hier mit ganz besonderer Kraft. Im Straßenbilde dominieren die Brunnen, deren jeder ein Meisterwerk ist; ihre Buntfarbigkeit, ihre roten, goldenen und blauen Farben zaubern eine romantische Stimmung, die durch das Wachwerden deutscher Märchengestalten, die die Brunnenfiguren darstellen, doppelt unterstrichen wird. Da ist der Dudelsackpfeifer mit der Gans, der Kinderfresser, der geharnischte Bär. Ein Vergleich mit unseren süddeutschen Städten Rothenburg oder Nürnberg mit seinen Brunnen drängt sich auf, und doch hat Bern, wie keine andere Stadt, ein eigenes Gesicht. Bern ist die Stadt ohne Regenschirme, denn statt der Bürgersteige führen in der Altstadt alle Häuser Kolonnaden, unter denen ein buntbewegtes Leben dahinflutet. In einer Schleife der Aare gelegen, muß vor Jahrhunderten die Stadt eine uneinnehmbare Festung gewesen sein. Heute schwingen sich in schwindelnden Bögen die Brücken über die Täler und verbinden so die neuen Stadtteile mit dem alten Zentrum. Den schönsten Eindruck bei den Straßendurchblicken gibt der malerische Hintergrund, denn hell leuchtet in der Abendsonne der schneeige Kamm der

Alpen. Das gibt dem Besucher von Bern auf Schritt und Tritt etwas besonders Stimmungsvolles, Freies und trotz der Großstadt mit der Natur Verbundenes.

Viel zu wenig wird in Deutschland von dem Todestage eines der größten Schweizer Maler Notiz genommen, der ein Zeitgenosse der Meister Dürer, Cranach, Burgmair und Baldung war, der sich von diesen aber dadurch unterscheidet, daß sein Leben nicht ausschließlich der Malerei galt, daß er nebenher ein Kriegsmann war, ein Politiker, ein Mann des öffentlichen Lebens, und vielleicht gerade dadurch, daß er gewissermaßen Außenseiter war, konnte er das Gemälde „Des Parisurteil" geschaffen, das in verblüffend trockenen Hellfarben in durch und durch unnaturalistischen Stilfarben gemalt ist, daß man selbst, wenn man viele Stätten altdeutscher Kunst durchwandert hat, gestehen muß, daß man so etwas gerade in unserer Zeit Sprechendes noch nicht gesehen hat. Im Berner Kunstmuseum sind ein großer Teil seiner Arbeiten und Werke zusammengebracht, und die Zahl der Besucher zeigt, wie reges Interesse für diesen Künstler heute, nach 400 Jahren herrscht, die dank Hodler vielleicht heute mit zu dem westlichsten Zentrum deutscher Kunst wieder gehört, wie es durch Niklaus Manuel Deutsch bereits vor 400 Jahren der Fall war.



Eine der wundervollen Handzeichnungen von Niklaus Manuel Deutsch.



Rechts:

Der Kindlifresser-Brunnen.



„Die Enthauptung Johannes des Täufers".
Von Niklaus Manuel Deutsch.



Zeitglockenturm
mit dem Bären-Brunnen im Vordergrunde.

Gesamtansicht des Kindlifresser-Brunnens
mit der entzückenden Bärengruppe am Sockel der Säule.



Der Schützenbrunnen
mit dem Käfigturm im Hintergrunde. Man beachte die Kolonnaden, die unter den Häusern dahinführen.

Das Vogelparadies an der Donau

Es liegt in der Balta, den mächtigen Sümpfen und Seen der unteren Donau. Kaum ist der Winter vorüber, treffen in großen Scharen Tausende und Abertausende von Vögeln ein. Ein Kreischen, Jagen und Hasten, Zetern und Schreien, daß einem Hören und Sehen vergeht. Hier horsten auf uralten Pappeln mächtige Adler, dort sind im Schilf versteckt die kleinen schwarzen Rohr- und Teichhühner. Lachmöven und Seeschwalben hausen da, Gänse, Enten, Kormorane, Schnepfen, Wasserläufer, Reiher, Sichler und Taucher usw. Sogar der mächtige Pelikan, Europas größter Vogel, baut im undurchdringlichen Schilfmeer sein Nest.



Sichernder Graureiher im Horst.
Photos: Atlantis-Verlag, G. m. b. H., Berlin.

Der Graureiher verläßt den Horst.

Graureiher im Fluge.



Die neue Heimat.
Seit einiger Zeit hält sich in der Gegend von Fürstenberg (Oder) bei dem Dorfe Aurith ein Flamingo auf, der wahrscheinlich aus irgendeinem zoologischen Garten entflohen ist und sich hier eine neue Niststätte gesucht hat. Das Bild konnte nur mit größten Schwierigkeiten hergestellt werden, da die Tiere äußerst scheu sind.